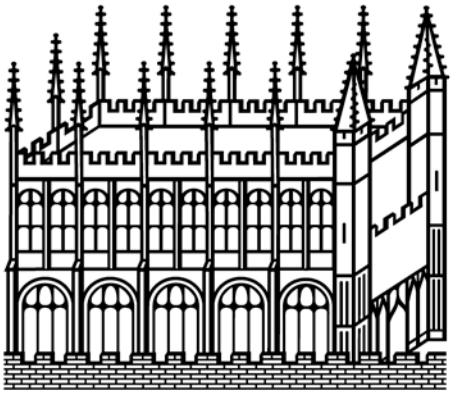

Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

EX LIBRIS
DOROTHEA
WACH.

D 53 (Tit.)

Corinna

oder

Italien.

Aus dem Franzöſiſchen

der

Frau von Staël

überſetzt und herausgegeben

von

Friedrich Schlegel.

BODLEIAN LIBRARY UNIVERSITY OF OXFORD

——————— Udrallo il bel paese,
Ch' Apennin parte, e 'l mar circonda; e l' Alpe.
Petrarcha.

Dritter Theil.

Berlin,
bei Johann Friedrich Unger.
1807.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
24 MAY 1950
OF OXFORD

Eilftes Buch.

Neapel und die Einſiedelei von St. Salvador.

Erſtes Kapitel.

Oswald war ſtolz darauf, ſeine Eroberung fortzuführen; er, der in ſeinen Genüſſen faſt jederzeit durch Tiefſinn und Traurigkeit geſtört ward, er fühlte jetzt gar keine ſchmerzliche Ungewißheit mehr. Nicht als ob er entſchloſſen geweſen wäre, aber er dachte nicht mehr daran, es ſeyn zu wollen, und überließ ſich dem Schickſal mit der Hoffnung, es würde ihn dahin leiten, wohin ſeine Wünſche ſtrebten. Sie kamen durch die Gegend von Albano, wo man noch das angebliche Grab der Horatier und Curiatier zeigt (1). Dann kameu ſie in den See von Nemi und die geheiligten Wälder vorbei, die ihn umgeben. Man ſagt Hippolytus ſey an dieſem Orte von der Diana wieder

auferweckt worden; den Pferden verbot ſie ihm zu nahen, und durch dieſes Verbot verewigte ſie das Andenken des Unglücks ihres jungen Lieblings. Auf jedem Schritt beynah erhält man in Italien Erinnerungen der Poeſie und der Geſchichte, und die reizenden Gegenden, die ſie zurückrufen, verſüßen das Schwermüthige der Vergangenheit, und erhalten ihr gleichſam eine ewige Jugend.

Oswald und Corinna kamen hierauf durch die pontiniſchen Sümpfe, eine fruchtbare und zugleich äußerſt ungeſunde Gegend, wo man keine Wohnung antrifft, obgleich die Natur reich zu ſeyn ſcheint. Einige kranke Leute ſpannen die Pferde vor, und empfehlen einem, ja nicht zu ſchlafen, während man durch die Sümpfe fährt; denn hier iſt der Schlaf der ſichre Vorbote des Todes. Büffelochſen mit einer zugleich niedrigen und wilden Phiſiognomie ziehen den Pflug, den unvorſichtige Ackerleute noch manchmal über die Unglück bringende Erde

führen, und das glänzendſte Sonnenlicht erleuchtet dies traurige Schauſpiel. Im Norden kündigen ſich die ſumpfigen ungeſunden Orte durch ihren ſchrecklichen Anblick an; aber im Süden behält die Natur in den allerbösartigſten Gegenden eine Heiterkeit, die mit ihrer betrügeriſchen Anmuth die Reiſenden täuſcht. Wenn es wahr iſt, daß es ſehr gefährlich iſt, einzuſchlafen, während man über die potiniſchen Sümpfe reiſt, ſo iſt die unbezwingliche Neigung zum Schlaf, die ſie während der Hitze einflößen, noch eine verrätheriſche Wirkung mehr, die dieſer Ort hervorbringt. Lord Nelvil wachte ohne Unterlaß über Corinnen. Einigemal lehnte ſie ihren Kopf an Thereſien, die ſie begleitete, einigemal ſchloß ſie die Augen, beſiegt von der einſchläfernden Luft. Oswald weckte ſie eiligſt, mit unausſprechlicher Angſt, und obgleich von Natur ſehr ſchweigſam, war er dieſesmal unerſchöpflich an immer neuen, immer lebhaften Unterhaltungen, um ſie zu

verhindern, daß ſie nicht einen Augenblick dem Unglück bringenden Schlaf unterliege. O muß man es nicht den Weibern verzeihen, wenn ihr Herz ſich ſchmerzlich nach den entflohenen Tagen zurückſehnt, wo ſie geliebt wurden, wo ihr Leben dem Leben eines andern ſo nothwendig war, wo ſie ſich unaufhörlich unterſtützt und beſchützt fühlten? welche Einöde folgt dieſer entzückenden Zeit! Und wie glücklich ſind diejenigen, welche das geheiligte Band der Ehe ſanft von der Liebe zur Freundſchaft geführt hat, ohne daß ein grauſamer Moment ihr Leben zerriß!

Nach dem beängſtigenden Übergang über die pontiniſchen Sümpfe, kamen ſie endlich in Terracina an, am Ufer des Meeres, auf den Gränzen des Königreichs Neapel. Hier beginnt in der That der Süden; hier iſt es, wo er den Reiſenden in ſeiner ganzen Herrlichkeit empfängt. Dieſes Land von Neapel, dieſe glückliche Gegend, iſt vom ganzen übrigen Europa getrennt, ſowohl durch das

umgebende Meer, als durch den gefahrvollen Strich, den man durchwandern muß, um dahin zu gelangen. Gleichſam als hätte die Natur ſich das Geheimniß dieſes entzückenden Aufenthalts vorbehalten, und deswegen die Zugänge gefahrvoll gemacht. Rom iſt noch nicht der Süden; man hat daſelbſt ein Vorgefühl ſeiner Süßigkeit; ſein ganzer Zauber beginnt aber erſt auf dem Gebiete von Neapel. Nicht weit von Terracina iſt das Vorgebirge, das die Dichter zum Wohnſitz der Circe auserſahen, und hinter Terracina erhebt ſich der Berg Anxur, wo Theodorich, König der Gothen, eins jener feſten Schlöſſer erbaut hatte, womit die nordiſchen Krieger die Erde bedeckten. Es ſind wenige Spuren vom Einfall der Barbaren in Italien zurückgeblieben, oder wo dieſe Spuren, wenn ſie nur in Zerſtörung beſtanden, ſich mit der Wirkung der Zeit vermiſchen. Die abendländiſchen Völker gaben Italien nicht das krie-

geriſche Anſehen, welches Deutſchland behalten hat. Gleichſam, als ob die weiche Erde Auſoniens die Feſten und Schlöſſer nicht duldete, wovon die nordiſchen Länder ſtarren. Selten nur ſtößt man auf ein gothiſches Gebäude, auf eine Ritter-Burg; das Andenken der römiſchen Antike herrſcht allein, durch alle Jahrhunderte, und den Völkern zum Trotz, von welchen ſie überwunden wurden.

Der ganze Berg über Terracina iſt mit Pomeranzen- und Citronen-Bäumen bedeckt, die einen entzückenden Duft verbreiten. Nichts gleicht in unſerm Himmelsſtrich dem mittäglichen Wohlgeruch der im freien Felde wachſenden Citronen-Bäume. Er wirkt ungefähr eben ſo auf die Fantaſie, wie eine melodiſche Muſik; er giebt der Seele eine poetiſche Stimmung, ermuntert das Talent, und berauſcht es mit der Natur. Die Aloë und der Cactus mit den breiten Blättern, denen man auf jedem Schritte begegnet, ha-

ben eine ganz eigne Phyſiognomie, wodurch man an die furchtbaren Erzeugniſſe Afrika's erinnert wird. Dieſe Pflanzen verurſachen eine Art von Angſt; ſie ſcheinen einer heftigen herrſchbegierigen Natur anzugehören. Das Anſehen des ganzen Landes hat etwas fremdes; man ſieht ſich in einer andern Welt, in einer Welt, die uns nur durch die Beſchreibung der Dichter des Alterthums bekannt iſt, deren Schilderungen eben ſo poetiſch als ausführlich ſind. Als ſie in Terracina hineinfuhren, warfen ihnen die Kinder eine unermeßliche Menge Blumen in den Wagen die ſie auf den Wegen pflückten, von den Bergen holten, und ſie mit vollen Händen umherſtreuten, ſo ſehr verließen ſie ſich auf die verſchwenderiſchen Gaben der Natur. Die Erndtewagen kamen täglich aus den Feldern geſchmückt mit Roſen-Gehängen; oft bekränzen die Kinder ihre Trinkſchalen mit Blumen; unter einem ſchönen Himmel wird ſelbſt die Fantaſie des

geringen Volks poetiſch. Neben dieſen lachenden Gemälden ſah und hörte man das Meer heftig ſeine Wellen brechen. Nicht, daß der Sturm es bewegte, ſondern die Felſen, die ſich ſeinen Wellen widerſetzten, erregten ſeinen Zorn.

E non udite ancor come risuona
Il roco et alto fremito marino?

„Und hört ihr noch nicht wie hier wiederſchallet
Der hohen Meereswellen dumpfes Brauſen?“

Dieſe Bewegung ohne Zweck, dieſe Kraft ohne Gegenſtand, die ewig ſich erneut, ohne daß wir ihre Urſache noch ihr Ziel erkennen können, zieht uns an das Ufer, wo dies große Schauſpiel ſich dem Blicke zeigt; man fühlt eine Art von Bedürfniß mit Schrecken vermiſcht, ſich den Wogen zu nähern, und durch ihr Brauſen ſich betäuben zu laſſen.

Gegen den Abend ward alles ruhiger. Corinna und Lord Nelvil gingen langſam

und mit innigem Vergnügen in der Gegend ſpazieren. Sie gingen auf Blumen, und jeder Tritt preßte Wohlgeruch aus ihrem Schooß. Nachtigallen ließen ſich am liebſten auf den Roſenſträuchen nieder; ſo vereinigte ſich der reinſte Geſang mit dem ſüßeſten Wohlgeruch; alle Reitze der Natur zogen ſich gegenſeitig an; unausſprechlich aber und ganz entzückend iſt die Luft, die man einathmet. Betrachten wir im Norden eine ſchöne Gegend, ſo werden wir immer vom Klima in dem Vergnügen geſtört, das wir haben könnten. Die kleinen Empfindungen von Kälte und Feuchtigkeit, die mehr oder weniger die Aufmerkſamkeit von dem was wir anſchauen ablenken, machen einen Eindruck wie ein falſcher Ton in einem Konzert. Aber in der Nähe von Neapel fühlt man ein ſo vollkommnes Wohlſeyn, eine ſolche Zuneigung der Natur, nichts ſtört dort die angenehmen Gefühle, die ſie hervorbringt. In unſerm Klima hat der

Menſch keine andern Verhältniſſe als die geſellſchaftlichen. In den warmen Ländern ſetzt die Natur uns mit den äußern Gegenſtänden in Verbindung, und die Gefühle verbreiten ſich ſanft nach außen. Nicht etwa, als hätte der Süden nicht auch ſeine Schwermuth; was für einen Ort gäbe es wohl, wo das Schickſal des Menſchen nicht dieſe Wirkung hätte? aber in dieſer Schwermuth iſt weder Unzufriedenheit, noch Angſt, noch Reue. Anderswo iſt es das Leben, das, ſo wie es iſt, den Fähigkeiten der Seele nicht genügt; hier genügen die Fähigkeiten der Seele dem Leben nicht, und der Überfluß an Gefühlen flößt eine träumeriſche Sorgloſigkeit ein, von welcher man ſich kaum Rechenſchaft giebt, indem man ſie fühlt.

In der Nacht ſah man die Luft voller leuchtenden Inſekten, als ob der Berg Funken ſprühte, und die brennende Erde einige ihrer Flammen entwiſchen ließe. Dieſe leuch-

tenden Inſekten flogen um die Bäume, ruhten auf den Blättern; der Wind wiegte dieſe kleinen Sterne, und veränderte auf tauſend Weiſen ihren ungewiſſen Schimmer. Auch der Sand enthielt eine Menge eiſenhaltiger Steinchen, die von allen Seiten her glänzten; es war eine in Feuer ſtehende Erde, die in ihrem Schooß noch die Spuren der Sonne feſt hielt, von deren letzten Strahlen ſie eben noch erwärmt wurde. Es iſt zu gleicher Zeit Leben und Ruhe in dieſer Natur, wodurch alle Wünſche des Daſeyns erfüllt werden.

Corinna überließ ſich dem Zauber dieſes Abends, der ſie freudig durchdrang. Oswald konnte ſeine Rührung nicht verbergen. Mehreremal drückte er Corinnen an ſein Herz; mehreremal entfernte er ſich, kam wieder, entfernte ſich auf's Neue, um die, welche die Gefährtin ſeines Lebens ſeyn ſollte, ſchonend zu verehren. Corinna dachte nicht an die Gefahr, die ſie hätte beunruhi-

gen können, denn ſo groß war ihre Achtung für Oswald, daß, hätte er ſie um die gänzliche Hingebung ihres Weſens gebeten, ſo wäre ſie überzeugt geweſen, dieſe Bitte ſey das feierliche Verſprechen, ihr Gemahl zu werden; aber ſie war froh, daß er ſich ſelbſt beſiegte und ſie durch dieſes Opfer ehrte; in ihrer Seele war eine Fülle von Liebe und Glück, die keinem andern Verlangen Raum verſtattet. Oswald war nicht ſo ruhig, als ſie; Corinna's Reitze entzündeten ihn. Einmal warf er ſich ihr zu Füßen und ſchien alle Herrſchaft über ſeine Leidenſchaft verloren zu haben; aber Corinna ſah ihn mit einem ſolchen ſanften ſchüchternen Blick an, ſie ſchien ſo ſeine Macht anzuerkennen, indem ſie ihn flehte, keinen Mißbrauch davon zu machen, daß dieſe demüthige Waffen ihm mehr Ehrfurcht geboten, als jede andre.

Jetzt ſahen ſie in dem Meer den Widerſchein einer Fackel, die von unerkannter

Hand längs dem Ufer getragen wurde, und ſich geheim in das benachbarte Haus ſchlich. — Er beſucht die Liebſte, ſagte Oswald. — Ja, antwortete Corinna. — Und für mich, ſagte Oswald wieder, wird das Glück dieſes Tages nun bald endigen. — Corinna's Blick, der in dieſem Augenblick ſich zum Himmel erhoben hatte, ward mit Thränen erfüllt. Oswald fürchtete, ſie beleidigt zu haben, und knieete vor ihr nieder, um Verzeihung für die ihn hinreißende Liebe zu erhalten. — Nein, ſagte Corinna, indem ſie ihm die Hand reichte und ihn einlud wieder mit ihr nach Hauſe zu gehen, nein, Oswald, ich bin verſichert, Sie werden Ihre Geliebte ehren; Sie wiſſen es, eine einfache Bitte von Ihnen wäre Alles vermögend; Sie ſelber alſo müſſen für mich ſtehen; Sie ſelber würden auf immer mir verſagen, Ihre Gemahlin zu werden, wenn ich mich deſſen unwürdig machte. — Wohl denn, Corinna, antwortete Oswald, wenn Sie alſo glau-

ben an dieſe grauſame Herrſchaft Ihres Willens über meine Seele, warum ſind Sie denn traurig? — Ach, erwiederte ſie, ich dachte daran, daß die gegenwärtigen Augenblike, die ich mit Ihnen zubringe, die glücklichſten meines Lebens ſind; und als ich meine Augen zum Himmel wandte, ihm Dank dafür zu ſagen, weiß ich nicht durch welch einen Zufall ein Aberglaube aus meiner Kindheit wieder in mir lebendig ward. Der Mond, den ich betrachtete, ward mit einer Wolke bedeckt, und dieſe Wolke hatte ein verderbliches Anſehen. Ich habe immer gefunden, daß der Himmel eine wirkliche Phyſiognomie hat, bald väterlich und bald zornig, und ich ſage Ihnen, Oswald, dieſen Abend hat er unſre Liebe verdammt. — Geliebte Freundin, antwortete Lord Nelvil, die einzigen Vorbedeutungen des Menſchen Lebens ſind ſeine guten oder böſen Handlungen; und habe ich nicht eben dieſen Abend mein glühendes Verlangen der Tugend aufge-

geopfert? — Wohl dann, deſto beſſer, wenn Sie nicht in dieſer Vorbedeutung mit begriffen ſind, erwiederte Corinna; in der That, der ſtürmiſche Himmel bedroht vielleicht Niemand, als mich.

Zweites Kapitel.

Sie kamen bei Tage zu Neapel an, mitten unter dem unzähligen, ſo beſeelten und zugleich ſo müßigen Volke. Zuerſt kamen ſie durch die Straße von Toledo, wo ſie die Lazzaroni ausgeſtreckt auf dem Straßenpflaſter liegen ſahen, oder in einen Korb geſteckt, der bei Tage wie bei Nacht ihre Wohnung iſt. Dieſer Zuſtand der Wildheit, mitten in dem civiliſirten Leben, hat etwas ganz eignes. Es giebt welche unter dieſen Menſchen, die ihren eignen Namen nicht wiſſen, die in der Beichte alſo ungenannte Sünden eingeſtehen, da ſie den Namen deſſen, der ſie beging, nicht angeben können. Tauſende dieſer Lazzaroni bringen ihr Leben zu Neapel in einer unterirdiſchen Höhle zu, wo ſie um die Mittagszeit herausgehen, die Sonne zu ſehen, die übrige Zeit ſchlafen ſie, während ihre Frauen ſpinnen. In den Gegenden, wo Kleidung und Nahrung ſo leicht

zu erhalten ſind, müßte die Regierung ganz unabhängig und ſehr thätig ſeyn, um in der Nation hinlänglichen Nacheifer zu erwecken. Zu Neapel iſt es dem Volke ſo leicht, ſeine körperlichen Bedürfniſſe zu befriedigen, daß es des in andern Gegenden ſo nothwendigen Gewerbfleißes gar nicht bedarf, um ſeinen Unterhalt zu gewinnen. Die Trägheit und Unwiſſenheit zuſammen mit der vulkaniſchen Luft, die man in dieſem Lande einathmet, müſſen nothwendig bei gereizter Leidenſchaft wilden Grimm erzeugen; bösartig aber iſt das Volk nicht mehr, als jedes andre. Es hat Fantaſie, die eine Grundlage zu uneigennützigen Handlungen werden könnte, und mit dieſer Fantaſie könnte man es zum Guten leiten, wenn ſeine religiöſen und bürgerlichen Einrichtungen gut wären.

Man ſieht Haufen Kalabreſen auf der Reiſe, um das Land zu bauen, einer geht voran mit einer Geige, und wenn ſie des

Gehens müde ſind, ſo tanzen ſie. Alle Jahr wird bei Neapel ein Feſt gefeiert, zu Ehren der Madonna von der Höhle, bei welchem junge Mädchen mit Caſtagnetten und Tambourinnen tanzen; nicht ſelten laſſen ſie es in ihrem Ehekontrakt feſtſetzen, daß der Mann ſie alle Jahre zu dieſem Feſte führen muß. Auf einem Theater zu Neapel ſieht man einen achtzigjährigen Schauſpieler, der ſeit ſechzig Jahren ſchon die Neapolitaner in ihrer komiſchen National-Rolle, als Polichinello, zu lachen macht. Hat man wohl einen Begriff davon, was die Unſterblichkeit der Seele für einen Menſchen ſeyn wird, der auf dieſe Weiſe ſein langes Leben ausfüllte? Das Vergnügen iſt die einzige Vorſtellung von Glück, die das Volk zu Neapel hat; doch iſt Liebe zum Vergnügen immer mehr werth, als dürre Selbſtſucht.

Wahr iſt es, es iſt das geldbegierigſte Volk auf der Welt; fragt man einen unter

ihnen nach dem Wege auf der Gaſſe, ſo deutet er es durch ein Zeichen an, und hält auch ſogleich die Hand auf; denn ſie ſind fauler mit Worten, als mit Zeichen. Ihre Geldliebe iſt aber weder überlegt, noch methodiſch; ſo wie ſie es erhalten, geben ſie es auch gleich wieder aus. So würden die Wilden Geld verlangen, wenn es bei ihnen eingeführt wäre. Was dieſer Nation im Allgemeinen beſonders mangelt, das iſt Würde. Edle, wohlwollende Handlungen begehen ſie mehr aus gutem Herzen, als aus Überlegung; denn ihre Grundſätze ſind in allen Gattungen nicht die beſten, und die öffentliche Meinung hat keinen Einfluß in dieſem Lande. Entrinnen aber Männer oder Frauen dieſer ſittlichen Anarchie, dann iſt ihr Betragen merkwürdiger in ſich ſelbſt, und verdient mehr Bewunderung als anderswo, denn die äußern Umgebungen begünſtigen hier die Tugend nicht. Sie kömmt allein aus der Seele. Weder Geſetze, noch

Sitten ſtrafen oder belohnen. Der Tugendhafte iſt um ſo heroiſcher, da er um ihrentwillen weder angeſehener noch bemerkter iſt.

Bis auf einige ehrenvolle Ausnahmen, haben die höheren Klaſſen ziemlich viel Ähnlichkeit mit den geringeren; der Geiſt iſt bei den einen ſo wenig gebildet, als bei den andern, und im Äußerlichen macht die Übung der großen Welt den einzigen Unterſchied. Aber mitten in dieſer Unwiſſenheit beſitzen ſie ſo viel natürlichen Verſtand und eine ſolche allgemeine Anlage, daß man nicht abſieht, was aus einem ſolchen Volke werden könnte, wenn die ganze Kraft der Regierung auf Sittlichkeit und Aufklärung gewandt würde. Da nun ſehr wenig Unterricht in Neapel gefunden wird, ſo haben ſie mehr Eigenthümlichkeit des Charakters als des Geiſtes. Aber die merkwürdigen Männer in dieſem Lande, ſo wie der Abt Galiani, Caraccioli u. ſ. w., beſaßen, wie man

ſagt, im höchſten Grade die Gabe des Scherzes und des Nachdenkens; ſeltene Denkkräfte; eine Vereinigung, ohne welche entweder Pedanterie oder Leichtſinn die Erkenntniß des wahren Werths der Dinge verhindern.

Das Volk zu Neapel iſt in einigen Betracht ganz und gar nicht civiliſirt; aber es iſt nicht gemein, wie andres Volk. Selbſt ſeine Roheit erregt die Fantaſie. Man fühlt beinahe ſchon die afrikaniſche Küſte auf der andern Seite des Meers, und es iſt gleichſam etwas Numidiſches in den wilden Tönen, die man von allen Seiten vernimmt. Die braune Geſichtsfarbe, die Kleidungen aus einigen rothen oder violetten Stücken Zeug zuſammengeſetzt, die mit ihren grellen Farben den Blick auf ſich lenken; dieſe aus Fetzen zuſammengeſtückten Gewänder, die dieſes kunſtliebende Volk noch künſtleriſch umzuwerfen verſteht, geben dem Pöbel ein maleriſches Anſehen, während man an an-

dern Orten nur das Elend der Civiliſirung an ihm wahrnehmen kann. Sehr oft findet man zu Neapel eine gewiſſe Vorliebe für Schmuck und Anordnung dicht neben dem vollſtändigſten Mangel an allem, was nützlich und bequem iſt. Die Läden ſind angenehm mit Blumen und Früchten geziert. Einige haben ein feſtliches Anſehen, das weder vom Überfluß, noch von dem öffentlichen Wohlſeyn herrührt, ſondern bloß von der lebhaften Fantaſie; vor allem will man die Augen ergötzen. Das milde Klima erlaubt den Handwerkern aller Art, ihre Arbeiten auf der Straße zu verrichten; Schneider verfertigen hier ihre Kleider, Gaſtwirthe ihre Speiſen, alle Beſchäftigungen des innern Hauſes ſind herausgebracht, und verdoppeln auf tauſendfache Weiſe die Bewegung. Ziemlich gut wird dieſes ganze Schauſpiel von Tänzen, Geſängen und lärmenden Spielen begleitet; es giebt kein Land, wo man deutlicher den Unterſchied

fühlt zwiſchen der Zerſtreuung und dem Glück. Endlich kömmt man aus dem Innern der Stadt auf die Plätze und Straßen am Ufer, wo man das Meer ſieht und den Veſuv, und nun vergißt man alles, was man von den Menſchen wußte.

Oswald und Corinna kamen während des Ausbruchs des Veſuvs zu Neapel an. Am Tage war es nur ein ſchwarzer Rauch, den man mit den Wolken verwechſeln konnte; am Abend aber, als ſie auf den Altan ihres Hauſes traten, fühlten ſie ſich von einem ganz unerwarteten Anblick bewegt. Der Feuerſtrom ergießt ſich dem Meere zu, und ſeine Flammenwogen, den Waſſerwogen ähnlich, ſind ſo wie dieſe das Bild des fortreißenden unaufhörlichen Laufs der raſtloſen Bewegung. Es iſt, als ob die Natur, unter der Geſtalt der verſchiedenartigen Elemente, dennoch immer einige Spuren eines einzigen erſten Gedankens beibehält. Die Erſcheinung des Veſuvs verur-

ſacht ein wahres Herzklopfen. Gewöhnlich iſt man ſo vertraut mit den äußern Gegenſtänden, daß man kaum ihr Daſeyn gewahr wird, und in unſern proſaiſchen Gegenden erhält man ſchwerlich in dieſer Rückſicht irgend einen neuen Eindruck; aber bei dem Anblick eines noch nicht gekannten Wunders der Schöpfung wird das Erſtaunen über das Weltall plötzlich erneuert. Unſer ganzes Weſen iſt erſchüttert durch dieſe Kraft der Natur, von der die geſellſchaftlichen Verhältniſſe uns ſo lange entfernt hatten; wir ſehen ein, daß die größten Geheimniſſe dieſer Welt nicht alle im Menſchen wohnen, und daß eine von ihm unabhängige Macht ihn bedroht oder ſchützt, nach Geſetzen, die er nicht zu durchdringen vermag. Oswald und Corinna nahmen ſich vor, auf den Veſuv zu ſteigen; das Gefährliche des Unternehmens gab dieſem Plan, da ſie ihn gemeinſchaftlich ausführen ſollten, einen Reiz mehr.

Drittes Kapitel.

Es lag damals ein engliſches Schiff im Hafen von Neapel, worauf jeden Sonntag Gottesdienſt gehalten wurde. Der Kapitain und die Geſellſchaft der Engländer in Neapel luden Lord Nelvil zum folgenden Tage dazu ein. Er nahm es an, ohne gleich zu überlegen, ob er Corinna mit hin führen, und wie er ſie ſeinen Landsleuten vorſtellen ſollte. Dieſe Unruhe quälte ihn die ganze Nacht hindurch. Als er den Morgen darauf mit Corinna am Hafen ſpazieren ging, und er eben im Begriff war ihr zu rathen, daß ſie nicht mit auf das Schiff gehen möchte, ſahen ſie eine engliſche Schaluppe ankommen, worauf zehn Matroſen ſaßen, weiß gekleidet, eine ſchwarze Sammtmütze, auf welchen der ſilberne Leopard geſtickt war, auf dem Kopfe. Ein junger Offizier ſtieg an's Land, begrüßte Corinna mit dem Namen Lady Nelvil, und lud ſie ein, die

Barke zu beſteigen, um ſich zum großen Schiff zu begeben. Als ſie ſich Lady Nelvil nennen hörte, gerieth Corinna in Verwirrung, ſie erröthete und ſchlug die Augen nieder. Oswald ſchien einen Augenblick zu zögern; dann nahm er ſchnell ihre Hand und ſagte auf Engliſch: — Kommen Sie, Liebe. — Sie folgte ihm.

Das Rauſchen der Wogen, und das Schweigen der Matroſen, die in bewundernswürdiger Mannszucht keine unnöthige Bewegung machten, kein unnützes Wort ſprachen, und mit großer Schnelligkeit die Barke über das ſchon ſo oft von ihnen befahrne Meer führten, flößten Neigung zum ſtillen Nachſinnen ein. Übrigens durfte Corinna den Lord Nelvil nicht über das vorhergegangene befragen. Sie ſuchte ſein Vorhaben zu errathen, da ſie nicht glaubte (was doch eigentlich immer das wahrſcheinlichſte iſt) er habe gar keines, und überließe ſich jedem neuen Zufall. Einen Augen-

blick fiel ihr ein, daß er ſie zum Gottesdienſt führe, um ſich dort mit ihr zu vermählen; dieſer Gedanke aber verurſachte ihr in dieſem Augenblick mehr Angſt als Freude. Es kam ihr vor, als verließe ſie Italien, und als kehrte ſie nach England zurück, wo ſie viel gelitten hatte. Sie erinnerte ſich der Strenge der Sitten und Gebräuche dieſes Landes, und die Liebe ſelber konnte das Unangenehme dieſer Erinnerungen nicht beſiegen. Wie ſehr wird ſie ein andermal über dieſe, wenn gleich flüchtigen Gedanken erſchrecken! wie wird ſie dieſelben verabſcheuen!

Corinna ſtieg in das Schiff, deſſen Inneres mit der größten Sorgfalt und Reinlichkeit geordnet war. Man hörte keine andre Stimme, als die des Kapitains, die von einem Ende zum andern durchdrang, und ſich wiederhohlte, indem man den Befehlen gehorchte. Die Ordnung, der Ernſt, die Regelmäßigkeit und das Schweigen in

dieſem Schiff, waren das Bild einer freien, ſtrengen bürgerlichen Ordnung, im Gegenſatz mit der lebhaften, leidenſchaftlichen, tumultuariſchen Stadt Neapel. Oswald war mit Corinna beſchäftigt und mit dem Eindruck, den es auf ſie machen würde; einigemal ward er auch von ihr durch das Vergnügen abgezogen, ſich in ſeinem Vaterlande zu ſehen. Iſt nicht in der That ein Schiff mitten im Meere die Luft des Vaterlands für einen Engländer? Oswald ging mit den Engländern, die am Bord waren, auf und ab, um Neuigkeiten aus England zu hören, um von der Heimath und von Politik zu reden. Während der Zeit ſaß Corinna bei den engliſchen Frauen, die von Neapel hingekommen waren, dem Gottesdienſte beizuwohnen. Sie waren umgeben von ihren Kindern; wie die Tag ſo ſchön waren dieſe Kinder, aber ſchüchtern, wie ihre Mütter, und nicht ein Wort ward in Gegenwart einer neuen Bekanntſchaft geſprochen.

Der Zwang, das Schweigen, machte Corinna ziemlich niedergeſchlagen; ſie hob die Augen auf gegen das ſchöne Neapel, gegen ſeine blühenden Ufer, gegen ſein ſeelenvolles Leben, und ſeufzte. Glücklicherweiſe für ſie merkte es Oswald nicht; im Gegentheil, er fühlte eine recht große Freude, als er ſie ſo mitten unter den engliſchen Frauen ſitzen ſah, ihre ſchwarzen Augenwimpern niedergeſchlagen, wie die blonden Augenwimpern der Engländerinnen. Vergeblich gefällt ein Engländer ſich einen Augenblick in fremden Sitten; immer wird ſein Gemüth ihm wieder zu den erſten Eindrücken ſeines Lebens zurückführen. Redet mit Engländern, die auf einem Schiff am Ende der Welt umher ſegeln, fragt Ihr ſie, wohin ſie wollen, ſo werden ſie antworten. — Nach Hauſe — (home), wenn ſie nämlich nach England zurückkehren. Alle ihre Wünſche und ihre Sehnſucht richten ſich beſtändig an ihr Vaterland, wie weit ſie auch davon entfernt ſeyn mögen.

Man ſtieg zwiſchen den beiden erſten Verdecken hinab, um den Gottesdienſt zu hören, und Corinna ſah nun ein, daß ihr erſter Gedanke ganz grundlos war, Lord Nelvil hatte nicht den feierlichen Vorſatz, den ſie erſt bei ihm vermuthete. Nun machte ſie ſich Vorwürfe darüber, daß ſie es gefürchtet hatte, und die Verlegenheit über ihre Lage erwachte wieder; denn alle Gegenwärtigen zweifelten nicht, daß ſie Lord Nelvils Gemahlin ſey, und ſie hatte nicht den Muth gehabt ein Wort zu ſagen, was dieſen Glauben beſtätigt, oder auch ihm widerſprochen hätte. Oswald litt gleichfalls auf eine grauſame Art; aber er hatte bei den ſeltenſten Eigenſchaften viel Schwäche und Unentſchloſſenheit im Charakter. Dieſe Fehler ſind für den, der ſie hat, unbemerkbar, und nehmen in ſeinen Augen bei jedem neuen Vorfall eine neue Geſtalt an; bald iſt es Klugheit, die den Moment eine Parthie zu ergreifen entfernt, und das Unentſchie-

ſchiedene einer Lage feſthält, bald Empfindſamkeit und bald Zartgefühl; ſie fühlen faſt nie, daß es derſelbe Charakter iſt, der allen Ereigniſſen dieſelbe Art von Schwierigkeit entgegenſtellt.

Ungeachtet der unangenehmen Gedanken die ſie beſchäftigten, machte das Schauſpiel, von dem ſie Zeuge war, doch einen tiefen Eindruck auf Corinna. In der That nichts ſpricht ſo zum Gemüthe, als der Gottesdienſt auf einem Schiff; und die edle Einfachheit des Gottesdienſtes der Reformirten ſcheint ganz beſonders dem Gefühle, das es einflößt, anpaſſend zu ſeyn. Ein junger Mann verrichtete das Amt eines Predigers; er predigte mit einer feſten ſanften Stimme, und ſein Geſicht hatte den Ausdruck der Strenge einer reinen jugendlichen Seele. Dieſe Strenge führt zugleich die Idee der Kraft mit ſich, die der Religion wohl anſteht, die mitten unter den Gefahren des Krieges gepredigt wird. An gewiſſen be-

ſtimmten Stellen ſpricht der anglikaniſche Prediger Gebete, deren letzte Worte die ganze Verſammlung mit wiederhohlt. Dieſe verworrenen und dennoch ziemlich ſanften Stimmen kamen in Zwiſchenräumen immer wieder, und belebten die Theilnahme und die Rührung. Die Matroſen, die Offiziere und der Kapitain, knieeten mehreremal nieder, beſonders bei den Worten: — Herr, erbarme dich unſer. — (Lord have mercy upon us.) Der Säbel des Hauptmanns, der während er knieete auf der Erde neben ihm ſchleifte, war ein Bild der edlen Vereinigung der Demuth gegen Gott, und der Unerſchrockenheit gegen die Menſchen, wodurch die Andacht der Krieger ſo rührend wird. Während alle dieſe braven Leute zu dem Gott der Heere beteten, nahm man das Meer wahr durch die Stückpforten, und manchmal ſchien ein kleines Rauſchen ſeiner damals ruhigen Wellen zu ſagen: — Euer Gebet iſt erhört. — Der Prediger en-

digte den Gottesdienſt mit dem den engliſchen Seeleuten gewöhnlichen Gebet: Gott gebe uns die Gnade, ſagen ſie, daß wir nach außen unſre glückliche Konſtitution vertheidigen, und daß wir im Innern bei unſrer Zurückkunft unſer häusliches Glück wieder antreffen mögen! Welche ſchönen Gefühle vereinigen dieſe einfachen Worte! Die vorläufigen und unaufhörlichen Studien, welche das Seeweſen erfordert, das ſtrenge Leben auf einem Schiff, machen es zu einer Art von militäriſchem Kloſter mitten auf dem Waſſer, und die Regelmäßigkeit der ernſthafteſten Beſchäftigungen wird durch nichts unterbrochen, als durch Gefahren und durch den Tod. Die Matroſen drücken ſich, ungeachtet der kriegeriſchen Gewohnheiten, oft ſehr ſanft aus, und zeigen beſonders viel Mitleid gegen Frauen und Kinder, wenn ſich welche am Bord mit ihnen befinden. Man iſt um ſo mehr von dieſen Geſinnun-

gen gerührt, da man weiß, mit welcher Kaltblütigkeit ſie ſich den entſetzlichen Gefahren des Krieges und des Meeres ausſetzen, in deren Mitte die Gegenwart des Menſchen etwas übernatürliches hat.

Corinna und Lord Nelvil ſtiegen wieder in die Barke, die ſie zurückführen ſollte; ſie erblickten wieder die Stadt Neapel, die in der Form eines Amphitheaters erbaut iſt, gleichſam um bequemer bei dem Feſte der Natur zugegen zu ſeyn, und Corinna konnte ſich einer freudigen Regung nicht erwehren, indem ſie das Ufer betrat. Lord Nelvil würde, wenn er dieſes Gefühl bei ihr geahndet hätte, empfindlich gekränkt worden ſeyn, und vielleicht mit Recht; und dennoch wäre er ungerecht gegen Corinna geweſen, denn ſie liebte ihn leidenſchaftlich, ungeachtet des unangenehmen Eindrucks, den die Erinnerungen eines Landes ihr machten, in welchem ſie durch eine grauſame Umgebung unglücklich geweſen war. Ihre Fantaſie

war leicht beweglich, in ihrem Herzen war eine große Fähigkeit zu lieben; aber das Talent, und beſonders das Talent bei einer Frau, bringt eine Anlage zur Langenweile hervor, ein Bedürfniß nach Zerſtreuung, das auch bei der tiefſten Leidenſchaft nicht ganz verſchwindet. Das Bild eines einförmigen Lebens, ſelbſt im Schooße des Glücks, iſt einem Geiſte, welcher der Veränderung bedarf, etwas entſetzliches. Mit wenigem Wind in den Segeln kann man wohl ſtets am Ufer bleiben; aber die Fantaſie ſchweift ab, wenn auch das Gefühl treu bleibt. So iſt es zum wenigſten bis zu dem Augenblick, wo das Unglück alle dieſe Ungleichheiten verſchlingt, und nur einen Gedanken, nur einen Schmerz übrig läßt.

Oswald hielt Corinna's Nachdenklichkeit für Verwirrung, in welche ſie die Verlegenheit müßte geſetzt haben, als ſie ſich Lady Nelvil nennen hörte. Er machte ſich ſelber lebhafte Vorwürfe darüber, ſie nicht

davon befreit zu haben, und fürchtete von ihr des Leichtſinns beſchuldigt zu werden. Um alſo endlich zu der ſo lang erſehnten Erklärung zu kommen, fing er damit an, daß er ihr den Antrag that, ihr erſt ſeine Geſchichte mitzutheilen. — Ich will zuerſt ſprechen, ſagte er, und Ihr Zutrauen ſoll dem meinigen folgen. — Ja freilich, es muß ſeyn, erwiederte Corinna bebend. Wohl dann, Sie verlangen es? welchen Tag denn, zu welcher Stunde? Wenn Sie erſt geſprochen haben .... dann will ich alles ſagen. — In welcher ſchmerzlichen Erſchütterung Sie ſind! erwiederte Oswald. Wie, werden Sie denn immer ſolche Furcht haben vor Ihrem Freunde, ſolches Mißtrauen zu ſeinem Herzen? — Nein, es muß ſeyn, fuhr Corinna fort, ich habe alles aufgeſchrieben; wenn Sie wollen, morgen ... — Morgen, ſagte Lord Nelvil, wollen wir ja auf den Veſuv ſteigen; mit Ihnen will ich das erſtaunenswürdige Wunder betrach-

ten, von Ihnen lernen es gehörig zu bewundern, und auf der Reiſe ſelbſt, wenn ich Kraft genug dazu habe, Sie von meinem ganzen Schickſal unterrichten. Mein Zutrauen muß dem Ihrigen vorausgehen, ich bin im Herzen dazu entſchloſſen. — Nun wohl, ja, ſagte Corinna, Sie geben mir dann alſo noch morgen; ich danke Ihnen für dieſen Tag. O! wer weiß, ob Sie derſelbe gegen mich bleiben werden, wenn ich Ihnen mein Herz werde eröffnet haben, wer weiß! Wie, ſollte man nicht ſchaudern bei ſolchem Zweifel? —

Viertes Kapitel.

Die Ruinen von Pompeja liegen auf derſelben Seite des Meeres wie der Veſuv, und mit dieſen Ruinen begannen ſie ihre Reiſe. Beide waren ſchweigend; denn der Augenblick der Entſcheidung ihres Schickſals nahte heran; die unbeſtimmte Hoffnung, die ſie ſo lange Zeit genährt hatten, und die ſowohl mit der Nachläßigkeit und dem träumenden Weſen übereinſtimmte, welche das italieniſche Klima einflößt, dieſe ſollte nun endlich durch ein beſtimmtes Schickſal erſetzt werden. Sie ſahen Pompeja, die ſonderbarſte aller Ruinen des Alterthums. Zu Rom findet man nur Trümmer von öffentlichen Monumenten, die nichts als die politiſche Geſchichte der verfloſſenen Jahrhunderte ſchildern; zu Pompeja iſt es aber das bürgerliche Leben der Alten, das ſich uns, ſo wie es war, darſtellt. Der Vulkan, der die Stadt in die Aſche begrub

hat ſie gegen die Zerſtörung der Zeit geſchützt. Gebäude, die der Luft ausgeſetzt geweſen wären, hätten ſich nie ſo wohl erhalten können, und dieſe eingeſunkene Vergangenheit hat ſich ganz wiedergefunden. Gemälde und Bronzen waren noch in ihrer erſten Schönheit, und alles, was zum häuslichen Gebrauche nützt, iſt auf eine Schrecken erregende Art erhalten. Die Amphoren ſtanden noch bereit für das Feſt des kommenden Tages; das Mehl, das eben geknetet werden ſollte, ſteht noch da; die Überreſte einer Frau ſind noch mit dem Schmucke geziert, den ſie an dem Feſttage trug, als der Vulkan ſie bedeckte; ihre vertrockneten Arme füllen das ihn noch umgebende Armband von Edelſteinen nicht mehr. Nirgend findet man wohl ein ſo überraſchendes Bild der plötzlichen Unterbrechung des Lebens. Die Furchen der Räder ſind noch ſichtbar dem Straßenpflaſter eingedrückt; die ſteinernen Einfaſſungen der Brunnen zeigen noch

die Spur der Seile, die ſie nach und nach aushölten. An den Wänden einer Wachtſtube ſieht man noch ſchlecht geſchriebene Buchſtaben und grob hingeworfene Figuren, welche die Soldaten gezeichnet hatten, um ſich die Zeit zu vertreiben, während dieſe Zeit ſie zu verſchlingen herankam.

Wenn man ſich mitten in den Weg ſtellt, wo die Straßen ſich durchkreuzen, von wo aus man die Stadt von allen Seiten ſieht, die noch faſt ganz erhalten iſt, dann dünkt es einem, als erwarte man jemand, als wäre der Herr im Begriff zu kommen; der Anſchein des Lebens in dieſem Aufenthalte macht ſein ewiges Stillſchweigen noch trauriger. Verſteinerte Lava diente dazu, dieſe Häuſer zu erbauen, die nun durch andre Lava begraben wurden; alſo Ruinen auf Ruinen und Gräber auf Gräbern. Dieſe Welt-Geſchichte, deren Zeiträume ſich von Trümmern zu Trümmern fortzählen, dieſes menſchliche Leben, deren Spur man bei dem

Scheine der Vulkane, von denen ſie aufgerieben wurden, verfolgt, erfüllt das Herz mit tiefer Schwermuth. Wie lange Zeit iſt es ſchon, daß der Menſch da iſt! wie lange Zeit, daß er lebt, daß er leidet und ſtirbt! Wo finden ſich ſeine Gefühle und ſeine Gedanken wieder! Iſt die Luft in dieſen Ruinen noch damit erfüllt, oder ſind ſie auf ewig aufgenommen in dem Himmel, wo die Unſterblichkeit herrſcht? Einige verbrannte Blätter der Handſchriften, die man zu Herkulanum und zu Pompeja fand, und die man zu Portici verſucht aufzurollen, das iſt alles, was uns übrig blieb, die unglücklichen Schlachtopfer zu verdollmetſchen, die der Vulkan, dieſer Blitzſtrahl der Erde verzehrte. Indem man nahe an dieſer Aſche vorbeigeht, die durch Kunſt wieder belebet wird, hohlt man nur zitternd Athem, aus Beſorgniß, ein Hauch möchte dieſen Staub entführen, der vielleicht noch den Ausdruck edler Gedanken enthält.

Die öffentlichen Gebäude in der Stadt Pompeja, die eine von den weniger großen in Italien war, ſind noch ziemlich ſchön. Die Üppigkeit der Alten hatte meiſt immer einen Gegenſtand der öffentlichen Theilnahme zum Endzweck. Ihre Wohnhäuſer ſind ſehr klein, ohne geſuchte Pracht; hingegen iſt ein lebhafter Sinn für die Kunſt ſehr bemerkbar darin. Faſt das ganze Innere war mit den angenehmſten Gemälden verziert, und mit künſtleriſch gearbeiteter Moſaik gepflaſtert. Auf vielen dieſer Pflaſter findet man das Wort: — Salve. — Dies Wort iſt auf der Thürſchwelle angebracht. Sicher war dieſer Gruß keine bloße Höflichkeit, ſondern eine gaſtfreundliche Einladung. Die Zimmer ſind beſonders klein, wenig erleuchtet, da ſie niemals Fenſter nach der Straße zu haben, ſie gehen beinah alle auf einen Säulengang in dem Innern des Hauſes, ſo wie der Marmorhof, den er umgiebt. Mitten in dieſem Hof iſt eine einfach verzierte

Ciſterne. Durch dieſe Art der Wohnhäuſer iſt es ganz einleuchtend, daß die Alten faſt immer in freier Luft lebten, und daß ſie hier auch den Beſuch ihrer Freunde empfingen. Nichts giebt uns eine reizendere wollüſtigere Vorſtellung vom Leben, als dieſes Klima, das den Menſchen ſo innig mit der Natur verbindet. Es ſcheint, als ob mit ſolchen Gebräuchen der Geiſt der Unterhaltung und der Geſellſchaft ſehr verſchieden ſeyn muß von dem in den Ländern, wo die Strenge der Kälte zum Verſchließen in den Häuſern zwingt. Man verſteht Plato's Geſpräche beſſer, wenn man die Säulengänge ſieht, unter denen die Alten die Hälfte des Tages auf und ab gingen. Unaufhörlich waren ſie beſeelt vom Anblick des ſchönen Himmels, die bürgerliche Ordnung, das was ſie darunter begriffen, war nicht die dürre Zuſammenſtellung der Berechnung und der Stärke, ſondern ein glückliches Ganzes von Einrichtungen, das die Fähigkeiten er-

regte, den Geiſt entwickelte und dem Menſchen die Vervollkommnung ſeiner ſelbſt und ſeiner Mitbürger als Zweck darſtellte.

Das Alterthum flößt eine unerſättliche Neugierde ein. Die Gelehrten, die ſich bloß mit der Aufſuchung einer Menge Namen, die ſie Geſchichte nennen, beſchäftigen, ſind ganz ſicher von aller Fantaſie entblößt. Aber in die Vergangenheit eindringen, die Seele des Menſchen noch nach Jahrhunderten befragen, eine That durch ein Wort ergreifen, den Charakter und die Sitten einer Nation wieder durch eine Thatſache; bis zu den entfernteſten Zeiten hinaufſteigen, um zu verſuchen ſich vorzuſtellen, wie die Erde in ihrer erſten Jugend den Menſchen erſchien, und auf welche Weiſe ſie damals das Geſchenk des Lebens ertrugen, das jetzt durch die Ausbildung ſo verwickelt worden iſt; dies iſt eine unaufhörliche Anſtrengung der Fantaſie, welche die ſchönſten Geheimniſſe entdeckt und erräth, die Nachdenken und

Studium uns offenbaren können. Oswald ward beſonders von dieſer Art von Theilnahme und Beſchäftigung angezogen, und oft wiederhohlte er gegen Corinna, daß, wenn er nicht in ſeiner Heimath edle Zwecke zu befördern berufen wäre, er das Leben nirgend erträglich würde gefunden haben, als an den Orten, wo die Denkmale der Geſchichte die Stelle des gegenwärtigen Daſeyns erſetzen. Wenigſtens muß man den Ruhm betrauren, wenn es nicht mehr möglich iſt, ihn zu erlangen. Das Vergeſſen allein würdigt die Seele herab; ſie kann eine Zuflucht in der Vergangenheit finden, wenn erdrückende Nebenumſtände die Thaten ihres Endzwecks berauben.

Beim Herausgehen aus Pompeja, und indem ſie wieder durch Portici kamen, wurden Corinna und Lord Nelvil von den Einwohnern umringt, die ihnen mit großem Geſchrei den Antrag thaten, den Berg zu beſehen, ſo nennen ſie den Veſuv. Braucht

man ihn bei ſeinem Namen zu nennen? Er iſt der Ruhm und das Vaterland der Neapolitaner, ihre Heimath iſt bezeichnet durch dieſes Wunder. Oswald wünſchte, daß Corinna ſich auf eine Art von Palankin tragen laſſen ſollte, bis zu der Einſiedelei von St. Salvador, die auf der Hälfte des Berges liegt, wo die Reiſenden gewöhnlich ausruhen, bevor ſie es unternehmen den Gipfel zu erſteigen. Er ritt neben ihr, um auf die zu wachen, die ſie trugen, und je mehr ſeine Seele von den großen Gedanken der Natur und der Geſchichte erfüllt wurde, deſto mehr mußte er Corinna anbeten.

Am Fuße des Veſuvs iſt das Land fruchtbarer und beſſer angebaut, als im ganzen Königreich Neapel, das heißt in der vom Himmel am meiſten begünſtigten Gegend Europens. Hier wächſt, ganz nahe an den Verheerungen der Lava, der berühmte Wein, den man Lacryma Chriſti nennt. Gleichſam, als hätte die Natur ſich

noch

noch einmal angeſtrengt in der Nähe des Vulkans, und ſich vor ihrem Untergang mit ihren ſchönſten Gaben geſchmückt. Im Hinaufſteigen entdeckt man, beim Umwenden, immer mehr von Neapel und von der wunderbaren umliegenden Gegend. Die Meeres-Wellen funkeln wie Edelſteine im Strahl der Sonne; aber ſtufenweiſe erliſcht der Glanz der Schöpfung, bis zu dem Aſche und Rauch bedeckten Erdreich, welches die Annäherung des Vulkans verkündigt. Die eiſenhaltigen Laven der verfloſſenen Jahre führen ihre breiten ſchwarzen Furchen über den Boden hin, und alles iſt verdorrt neben ihnen. Auf einer gewiſſen Höhe fliegt kein Vogel mehr, noch etwas höher werden auch die Pflanzen ſeltner, und dann finden ſogar die Inſekten nicht mehr, um ſich in dieſer verbrannten Natur zu ernähren. Kurz alles, was Leben hat, verſchwindet, wir treten in das Reich des Todes, und nur die Aſche der verbrannten Erde rollt unter unſern unſichern Tritten.

Nè greggi nè armenti
Guida bifolco mai, guida pastore.
„Es führt nicht Schaf, noch Heerde,
Der Schäfer oder Hirt an dieſen Ort.“

Hier auf der Gränze des Lebens und des Todes wohnt ein Einſiedler. Vor ſeiner Thüre ſteht ein Baum, das letzte Lebewohl der Vegetation; im Schatten ſeiner bleichen Blätter ruhen gewöhnlich die Reiſenden, und erwarten die Nacht, um ihren Weg fortzuſetzen. Denn am Abend erſcheint das Feuer des Veſuvs nur wie eine Rauchwolke; die Lava, die in der Nacht glüht, erſcheint dunkel gegen das Licht der Sonne. Dieſe Verwandlung ſelbſt iſt ein ſehr ſchönes Schauſpiel, jeden Abend das Erſtaunen erneuernd, welches durch das Ununterbrochne des Anblicks ſchwächer werden könnte. Die Wirkung, welche dieſe Gegend hervorbrachte, ihre tiefe Einſamkeit, gaben Lord Nelvil Kraft, ſeine geheime Geſinnungen zu entdecken; da er ſehr wünſchte, Corinna zum

Vertrauen Muth zu geben, ſo willigte er ein, ihr alles zu erzählen, und fing lebhaft bewegt an: — Sie wollen bis auf den Grund in der Seele Ihres unglücklichen Freundes leſen; nun dann, ich will Ihnen alles geſtehen; meine Wunden werden wieder eröffnet werden, ich fühle es; ſoll man aber in Gegenwart dieſer unveränderlichen Natur vor Leiden erſchrecken, die von der Zeit mit fortgeriſſen werden? —

Zwölftes Buch.

Lord Nelvils Geſchichte.

Erſtes Kapitel.

Ich ward in dem väterlichen Hauſe mit einer Zärtlichkeit, einer Güte erzogen, die ich mehr noch bewundere, ſeit ich die Menſchen kenne. Nie habe ich etwas inniger geliebt als meinen Vater, und dennoch dünkt mich, wenn ich damals gewußt hätte, wie ich es jetzt weiß, wie einzig ſein Charakter in der Welt war, meine Liebe zu ihm wäre dann noch lebhafter und noch ergebener geweſen. Tauſend Züge ſeines Lebens erinnere ich mich, die mir ganz gewöhnlich vorkamen, weil mein Vater ſie ſo fand, die mich jetzt, nun ich ihren ganzen Werth einſehe, ſchmerzlich rühren. Die Vorwürfe, die man ſich wegen einer geliebten verſtorbenen Perſon macht, geben uns eine Vorſtellung von dem

was die ewigen Strafen seyn würden, wenn nicht die göttliche Barmherzigkeit uns in einem solchen Schmerze zu Hülfe käme.

Ich lebte glücklich und ruhig bei meinem Vater, ehe ich aber Dienste in der Armee nahm, wünschte ich vorher zu reisen. In meinem Vaterlande ist den Männern, welche die Gabe der Beredsamkeit besitzen, eine vortreffliche bürgerliche Laufbahn offen; ich war aber und bin sogar noch jetzt so schüchtern, daß es mir sehr peinlich gewesen seyn würde, öffentlich sprechen zu müssen, ich zog also den Soldatenstand vor. Ich wollte viel lieber mich einer sichern Gefahr, als einer möglichen Kränkung aussetzen. Meine Eigenliebe ist in jeder Rücksicht mehr empfindlich als ruhmsüchtig; ich habe noch immer gefunden, daß der Einbildungskraft die Menschen wie Gespenster erscheinen, wenn sie tadeln, und wie Pygmäen, wenn sie loben. Ich bekam Lust nach Frankreich zu gehen, wo zu der Zeit die Revolution aus-

brach, die, troß des Alters des menſchlichen Geſchlechts, Anſpruch machte, eine neue Welt-Geſchichte anzufangen. Mein Vater war gegen Paris einigermaßen eingenommen; er hatte es gegen das Ende der Regierung Ludwig des Funfzehnten geſehen, und konnte nicht begreifen, wie Geſellſchaften ſich in eine Nation, Anſprüche in Tugenden, und Eitelkeit in Begeiſterung verwandeln könnten. Deſſen ungeachtet willigte er in die Reiſe, die ich wünſchte, weil er fürchtete ausdrücklich etwas zu fordern; ſein väterliches Anſehen ſetzte ihn in eine Art von Verlegenheit, wenn nicht die Pflicht ihm gebot, Gebrauch davon zu machen. Immer fürchtete er, dieſes Anſehen möchte der Wahrheit ſchädlich ſeyn, und der reinen Neigung des Herzens, die ſo ganz von den freieſten, unwillkührlichſten in unſrer Natur abhängt; und vor allem hatte er das Bedürfniß, geliebt zu werden. Er geſtattete mir alſo, im Anfang des Jahrs 1791, als ich volle ein

und zwanzig Jahr alt war, ſechs Monate, die ich in Frankreich zubringen durfte, und ich reiſte ab, die Nation kennen zu lernen, die uns ſo benachbart, und dennoch ſo verſchieden iſt durch ihre Verfaſſung und durch die aus ihr entſprungenen Gebräuche.

Ich habe nie geglaubt dies Land lieben zu können, der den Engländern eigenthümliche Stolz und Ernſt flößten mir ein Vorurtheil dagegen ein. Ich fürchtete die Spöttereien gegen alles, was dem Gemüthe und dem Geiſte heilig iſt; ich verabſcheute die Kunſt, jeden Aufſchwung niederzuſchlagen, und jede Liebe zu entzaubern. Der Grund dieſer ſo geprieſenen Fröhlichkeit ſchien mir ſehr traurig, weil er meine geliebteſten Empfindungen ertödtete. Die wahrhaft ausgezeichneten Franzoſen kannte ich damals nicht, welche mit den edelſten Eigenſchaften das einnehmendſte Äußre vereinigen. Ich war erſtaunt über die Einfachheit, über die Freiheit, die in den Pariſer Geſellſchaften

herrſchte. Die wichtigſten Dinge wurden darin ohne Leichtſinn, und auch ohne Schwerfälligkeit behandelt; es ſchien, als ob die tiefſten Ideen das Erbtheil der Unterhaltung geworden wären, und als ob die Revolution der ganzen Welt nur Statt hätte, um die Geſellſchaft in Paris deſto liebenswürdiger zu machen. Ich begegnete ernſthaft unterrichteten, mit vorzüglichem Talent begabten Männern, die mehr vom Verlangen zu gefallen belebt waren, als von dem Bedürfniß nützlich zu ſeyn; Männer, die nach der Beiſtimmung einer Tribune, noch nach der eines Geſellſchaftsſaals ſtrebten, und die in Geſellſchaft mit Frauen lebten, mehr um des Beifalls, als um der Liebe willen.

Alles war in Paris, in Rückſicht auf äußerliches Wohlſeyn, vollkommen gut eingerichtet. Keine Art von Zwang in der Einrichtung der Lebensart; Selbſtſucht zwar auf dem Grunde, aber nie in der Form;

eine Bewegung, eine Theilnahme, die jeden Tag hinnahm, ohne viel Nutzen freilich, aber auch ohne daß man ſeine Schwere fühlte; eine Schnelligkeit des Verſtändniſſes, vermittelſt welcher man durch ein Wort anzeigte und begriff, was anderswo einer langen Entwickelung bedurft hätte; ein Geiſt der Nachahmung, der allerdings ſich jeder wahrhaften Unabhängigkeit widerſetzen könnte, der aber im Geſpräch eine Art von gutem Einverſtändniß und von Gefälligkeit einführte, die man nirgends ſonſt antrifft; kurz, eine leichte Art das Leben zu führen, zu verändern, es der Betrachtung zu entziehen, ohne die Geiſtes-Anmuth davon zu entfernen. Zu allen dieſen Betäubungsmitteln fügen Sie noch die Schauſpiele hinzu, die Ausländer, die Neuigkeiten, und Sie haben einen Begriff von der geſelligſten Stadt der Welt. Ich erſtaune beinah, ihren Namen in dieſer Einſiedelei auszuſprechen, mitten in einer Wüſte, im Gegenſatz

der Eindrücke, welche das thätigſte Volk in der Welt erzeugt, ich mußte Ihnen aber dieſen Aufenthalt und die Wirkung, die er auf mich hatte, darſtellen.

Werden Sie mir es glauben, Corinna, da Sie mich ſo finſter und ſo muthlos haben kennen lernen, daß ich von dieſem geiſtreichen Wirbel mich hinreißen ließ? Ich war froh, nicht einen Augenblick Langeweile zu fühlen, ſollte ich auch nicht einen mehr des Nachdenkens haben; die Fähigkeit zu Leiden in mir abzuſtumpfen, obgleich die Fähigkeit zu lieben es mit empfinden mußte. Wenn ich nach mir ſelber urtheilen ſoll, ſo ſcheint es mir, als ob ein ernſthafter gefühlvoller Menſch eben durch die Stärke und Tiefe ſeiner Empfindungen ermüdet werden kann; immer kömmt er freilich zu ſeiner eigenthümlichen Natur wieder zurück; was ihn aber, wenigſtens auf einige Zeit, daraus verſetzte, iſt ihm wohlthätig. Indem Sie mich über mich ſelbſt erheben, Co-

rinna, zerſtreuen Sie meine natürliche Schwermuth; eine Frau, von welcher ich Ihnen bald erzählen werde, betäubte meine innere Traurigkeit, indem ſie mich weniger würdigte, als ich in der That werth bin. Dennoch, obgleich ich Geſchmack fand an dem Pariſer Leben, und die Gewohnheiten deſſelben angenommen hatte, würde es mir nicht lange genügend geweſen ſeyn, hätte ich nicht die Freundſchaft eines Mannes erlangt, der ein vollkommnes Muſter des franzöſiſchen Charakters in ſeiner alten Biederkeit, und des franzöſiſchen Geiſtes in ſeiner neuen Ausbildung war.

Die wahren Namen der Perſonen, von denen ich Ihnen ſprechen werde, geliebte Freundin, werde ich nicht nennen, und Sie werden es einſehen, was mir dieſes Verſchweigen auflegt, wenn ſie das Ende meiner Geſchichte hören werden. Graf Raimond war aus der größten Familie in Frankreich; ſeine Seele beſaß den ritterlichen

Stolz ſeiner Ahnherrn, und ſein Verſtand faßte die Ideen der Philoſophie, wenn ſie ihm perſönliche Aufopferungen geboten; er hatte ſich nicht thätig in die Revolution gemiſcht; aber er liebte das Tugendhafte in jeder Parthei; den Muth der Dankbarkeit in der einen, wie die Liebe zur Freiheit in der andern; alles, was uneigennützig war gefiel ihm. Die Sache aller Unterdrückten ſchien ihm gerecht, und dieſe Großmuth des Charakters ward durch die größte Sorgloſigkeit für ſein eignes Leben noch höher gehoben. Er war nicht grade zu unglücklich, aber ſeine Seele war der Geſellſchaft, ſo wie ſie im Allgemeinen iſt, ſo entgegengeſetzt, daß der tägliche Verdruß darüber ihn ſich ſelbſt entfremdete. Ich war ſo glücklich Graf Raimonds Theilnahme zu erregen; er wünſchte meine natürliche Zurückhaltung zu überwinden, und um ſie zu beſiegen, legte er in unſer Verhältniß eine wirklich romanhafte Koketterie der Freundſchaft; für ihn

gab es kein Hinderniß, weder um einen wichtigen Dienſt zu leiſten, noch um ein geringes Vergnügen zu verſchaffen. Um mich nicht zu verlaſſen, wollte er die Hälfte des Jahrs ſich in England aufhalten; ich hatte viel Mühe, ihn zu verhindern, daß er nicht alles, was er beſaß, mit mir theilte.

— Ich habe nur eine Schweſter, ſagte er, ſie iſt an einen ſehr reichen alten Mann verheirathet, und ich bin vollkommen frei, mit meinem Vermögen zu machen was ich will. Außerdem wird auch dieſe Revolution eine ſchlimme Wendung nehmen, und es könnte ſeyn, daß ich umgebracht würde; laſſen Sie mich alſo meines Vermögens beſſer genießen, indem ich es als das Ihrige betrachten darf. — Ach! der großmüthige Raimond ahndete ſein Geſchick nur zu richtig; die Vorgefühle ſind ſehr oft nur ein Urtheil über uns ſelbſt, das wir uns noch nicht völlig eingeſtanden haben. Der edle, offne, ſogar unvorſichtige Graf Raimond,

zeig-

zeigte ſeine ganze Seele; für mich war ein ſolcher Charakter ein ganz neues Vergnügen; bei uns ſind die Schätze der Seele nicht leicht den Blicken ausgeſetzt, und wir haben es zur Gewohnheit gemacht, an allem, was geſehen wird, zu zweifeln. Die ausſtrömende Gutherzigkeit meines Freundes verſchaffte mir leichte und dennoch ſichre Freuden, und ich zweifelte an keiner ſeiner Eigenſchaften, obgleich ſie ſich gleich im erſten Augenblick wahrnehmen ließen. Ich fühlte keine Art von Schüchternheit in meinen Verhältniſſen zu ihm, und was noch mehr werth war, er machte mich mit mir ſelbſt zufrieden. So war der liebenswürdige Franzoſe, für den ich jene vollkommne Freundſchaft, jene brüderliche Vertraulichkeit eines Waffengefährten fühlte, deren man nur in der Jugend fähig iſt, ehe uns das Gefühl der wettſtreitenden Mitbewerbung bekannt wird, bevor noch die unwiederruflich

vorgezeichneten Bahnen das Feld der Zukunft furchen und eintheilen.

Eines Tages ſagte mir Graf Raimond: — Meine Schweſter iſt Wittwe, es iſt mir ſehr lieb; ich war nicht zufrieden mit ihrer Heirath; ſie nahm die Hand des alten Mannes, der jetzt geſtorben iſt, in einem Augenblick an, wo keiner von uns beiden Vermögen hatte; denn das meinige kömmt von einer ganz neuerdings gemachten Erbſchaft; dennoch hatte ich mich damals dieſer Heirath ſo ſehr wiederſetzt, als ich konnte; ich liebe es nicht, daß man etwas aus Berechnung thue, am wenigſten die feierlichſte Handlung des Lebens. Nun, ihr Betragen gegen den Mann, den ſie nicht liebte, war ganz ohne Tadel; nach dem Urtheil der Welt läßt ſich alſo ganz und gar nichts dagegen einwenden; jetzt iſt ſie frei, und ſie kömmt wieder zu mir, um mit mir zuſammen zu wohnen. Sie werden ſie ſehen; ſie iſt ſehr liebenswürdig bei längerer Bekannt-

ſchaft; Ihr Engländer mögt ja gern Entdeckungen machen. Ich für mein Theil finde es angenehmer, gleich alles in einer Geſichtsbildung zu leſen. Das zurückhaltende Weſen an Ihnen, lieber Oswald, war mir nie unangenehm, aber an meiner Schweſter iſt es mir etwas peinlich.

Frau von Arbigny, die Schweſter des Grafen Raimond, kam den folgenden Morgen, und an demſelben Abend ward ich ihr vorgeſtellt. In ihren Zügen hatte ſie viel ähnliches von ihrem Bruder, der Ton der Stimme war gleichmäßig, die Art des Nachdrucks in der Sprache aber war ganz verſchieden, und im Ausdruck ihres Blicks lag weit mehr Zurückhaltung und Schlauheit; ihre Geſtalt übrigens war ſehr angenehm, ihr Wuchs ſehr reizend, und alle ihre Bewegungen waren vollkommen zierlich; ſie ſagte nicht ein Wort, das nicht ſchicklich geweſen wäre; ſie verfehlte keine Art von Achtungs-Bezeigung, ohne daß ihre Höf-

lichkeit irgend etwas übertrieben hätte; mit vieler Geſchicklichkeit wußte ſie der Eigenliebe zu ſchmeicheln. Sie ließ es merken, daß man ihr wohlgefiel, ohne daß ſie ſich jemals bloß gab; denn in allem, was das Gefühl betraf, drückte ſie ſich immer ſo aus, als ſuche ſie in dieſer Rückſicht vor andern zu verbergen, was in ihrem Herzen vorginge. Dieſe Manier hatte eine ſcheinbare Ähnlichkeit mit der meiner Landsmänninnen, die mich verführte; es ſchien mir zwar, als ob Frau von Arbigny zu oft verriethe, was ſie verbergen zu wollen vorgab, und daß der Zufall nicht ſo oft Gelegenheit zu unwillkührlicher Rührung herbeiführe, als wirklich um ſie her entſtanden; aber dieſe Betrachtung ging mir nur leicht durch den Kopf, und das, was ich beſtändig in der Gegenwart der Frau von Arbigny fühlte, war mir angenehm und neu.

Ich war niemals von irgend jemand geſchmeichelt worden. Bei uns fühlen wir tief

die Liebe und ihre Begeiſterung; die Kunſt aber, ſich durch die Eigenliebe in ein Gemüth einzuſchleichen, iſt wenig bei uns bekannt. Überdies kam ich eben von der Univerſität, und in England war bis jetzt noch niemand aufmerkſam auf mich geweſen. Frau von Arbigny ließ keines meiner Worte fallen; ſie war mit immerwährender Aufmerkſamkeit mit mir beſchäftigt; ich glaube nicht, daß ſie recht erkannte, was ich ganz werden konnte; aber ſie offenbarte mich mir ſelbſt durch tauſend einzelne Beobachtungen, vor deren Scharfſinn ich verſtummte. Oft dünkte mich, als wäre etwas künſtliches in ihrer Art zu reden, als ſpräche ſie zu gut und mit einer zu ſanften Stimme, als wären ihre Redensarten zu ſorgfältig geordnet; aber ihre Ähnlichkeit mit ihrem Bruder, dem offenſten aller Menſchen, entfernte dieſe Zweifel wieder aus meiner Seele, und trug dazu bei, mir Neigung für ſie einzuflößen.

Eines Tages erzählte ich dem Grafen

Raimond die Wirkung dieſer Ähnlichkeit auf mich; er dankte mir dafür; nach einer augenblicklichen Überlegung ſagte er aber: — Meine Schweſter hat jedoch mit mir keine Ähnlichkeit im Charakter. — Er ſchwieg nach dieſen Worten; als ich ſie mir aber in der Folge erinnerte, ſo wie manchen andern Umſtand noch, ward ich überzeugt, daß er nicht wünſchte, ich möchte mich mit ſeiner Schweſter vermählen. Daß ſie ſchon damals dieſe Abſicht gehabt hat, iſt mir nicht zweifelhaft, obgleich dieſe Abſicht noch nicht ſo beſtimmt ausgeſprochen wurde, als in der Folge geſchah. Wir brachten das Leben mit einander zu, und die Tage verfloſſen bei ihr oft auf eine angenehme Weiſe, immer aber ohne irgend eine unangenehme Empfindung. Ich habe ſeitdem mich erinnert, daß ſie immerwährend derſelben Meinung mit mir war; fing ich eine Rede an, ſo endigte ſie dieſelbe, oder ſie ſah voraus, was ich ſagen würde, und eilte ſich darnach

zu richten; und dennoch, ungeachtet dieſer vollkommnen Sanftmuth dem Äußern nach, herrſchte ſie despotiſch über meine Handlungen; ſie hatte eine Manier mir zu ſagen: — Sicher werden Sie ſich ſo betragen; ſicher werden Sie keinen ſolchen Schritt thun, wodurch ſie mich völlig regierte. Es ſchien mir, als müßte ich ihre ganze Achtung verlieren, wenn ich ihre Erwartung betrügen wollte, und ihre Achtung, die ſie mir oft mit ſehr ſchmeichelhaften Ausdrücken bezeigte, war von großem Werth für mich.

Unterdeſſen, glauben Sie mir, Corinna, denn ich dachte es ſchon, ehe ich Sie kannte: das Gefühl, welches Frau von Arbigny mir einflößte, war nicht Liebe; ich hatte ihr auch nicht geſagt, daß ich ſie liebte; ich wußte nicht, ob eine ſolche Schwiegertochter meinem Vater angenehm ſeyn würde; er war nicht des Willens, daß ich eine Franzöſin heirathen ſollte, und ohne ſeine Einwilli-

gung wollte ich nichts thun. Mein Schweigen mißfiel, wie ich glaube, der Frau von Arbigny; denn manchmal hatte ſie üble Laune, die ſie immer für Traurigkeit ausgab, und nachher durch rührende Beweggründe erklärte, obgleich ihre Phyſiognomie manchmal in Augenblicken, wo ſie ſich nicht beobachtete, ſehr viel Trockenheit verrieth; ich ſchrieb aber dieſe augenblickliche Unebenheiten unſerm Verhältniſſe zu, mit welchem ich ſelber nicht zufrieden war: denn ein wenig zu lieben, und nicht ganz und gar zu lieben, iſt ſchmerzlich.

Graf Raimond ſprach nicht mit mir über ſeine Schweſter, und ich nicht mit ihm; dies war der erſte Zwang, der zwiſchen uns Statt gefunden hatte; aber mehreremale hatte Frau von Arbigny mich beſchworen, nicht mit ihrem Bruder über ſie zu ſprechen, und als ich über dieſe Bitte erſtaunte, ſagte ſie: — Ich weiß nicht, ob Sie ſo fühlen wie ich, aber mir iſt es unleidlich, wenn ein

Dritter, wäre es auch mein vertrauteſter Freund, ſich in meine Geſinnungen für einen andern hineinmiſcht. Ich liebe das Geheimniß in allen Gefühlen. — Dieſe Erklärung gefiel mir ziemlich wohl, und ich gehorchte ihren Wünſchen. Ich erhielt einen Brief von meinem Vater, der mich nach Schottland zurückrief. Die ſechs Monate meines Aufenthalts in Frankreich waren verfloſſen, und da die Unruhen daſelbſt immer höher ſtiegen, glaubte er, es ſey für einen Ausländer nicht anſtändig, länger daſelbſt zu verweilen. Dieſer Brief verurſachte mir Anfangs lebhaften Kummer. Dennoch fühlte ich wie ſehr mein Vater Recht hatte; ich trug ein großes Verlangen ihn wieder zu ſehen, aber das Leben in Paris, in der Geſellſchaft des Grafen Raimond und ſeiner Schweſter, war mir ſo angenehm, daß ich mich nicht ohne bittern Schmerz davon losreißen konnte. Ich ging ſogleich zu Frau von Arbigny, zeigte ihr meinen

Brief, während ſie ihn las, war ich ſo in meinen Kummer vertieft, daß ich nicht einmal wahrnahm, welchen Eindruck er auf ſie machte. Ich hörte ſie bloß einige Worte zu mir ſagen, um mich zu bereden, meine Abreiſe zu verſchieben, daß ich meinem Vater ſchreiben ſolle, ich ſey krank; daß ich mit ſeinem Befehl laviren müſſe. Ich erinnere mich, daß dies der Ausdruck war, deſſen ſie ſich bediente; ich wollte antworten, und ich hätte ihr geſagt, wie es in der That ſich verhielt, daß meine Abreiſe auf den andern Tag beſchloſſen ſey, als Graf Raimond dazu kam, der, als er hörte wovon die Rede ſey, gerade zu erklärte, ich müſſe meinem Vater gehorchen, und das ohne alle Zögerung. Ich war betroffen über dieſe ſchnelle Entſcheidung; ich hatte erwartet, daß man mich bitten und halten würde; ich wollte mein eignes Gefühl beſiegen, aber ich hatte nicht geglaubt, daß man mir den Sieg ſo leicht machen würde,

und auf einen Augenblick verkannte ich die Gesinnungen meines Freundes; er merkte es, nahm meine Hand und sagte: — in drei Monaten bin ich in England, warum sollte ich Sie also in Frankreich zurückhalten? und halb leise setzte er hinzu: ich habe meine Ursachen es nicht zu thun. — Aber seine Schwester hörte es, und sagte eilig, es wäre auch in der That der Klugheit gemäß, die Gefahren zu vermeiden, denen ein Engländer während der Revolution in Frankreich ausgesetzt seyn könnte. — Ich bin jetzt überzeugt, daß Graf Raimond darauf gar nicht angespielt hatte; aber er widersprach weder, noch bestätigte er die Deutung seiner Schwester. Ich reiste fort, er hielt es also für unnöthig, mir mehr zu sagen.

— Könnte ich meinem Vaterlande nützen, fuhr er fort, so würde ich bleiben; Sie sehen aber, es giebt kein Frankreich mehr. Die Gesinnungen, die es liebenswürdig machten, sind nicht mehr vorhanden. Den Bo-

den werde ich noch betrauern; aber mein Vaterland werde ich wiederfinden, wo ich mit Ihnen dieſelbe Luft einathme. — Wie ergriff mich der rührende Ausdruck dieſer wahrhaften Freundſchaft! wie ſehr behielt Raimond in dieſem Augenblick das Übergewicht in meinem Herzen über ſeine Schweſter! Sie errieth es auch ſchnell genug, und noch denſelben Abend lernte ich ſie von einer ganz andern Seite kennen. Es kam Geſellſchaft, ſie empfing und bewirthete ſie mit der größten Artigkeit, ſprach ganz natürlich über meine Abreiſe, und erregte ganz allgemein die Meinung, daß es für ſie eine ganz gleichgültige Begebenheit ſey. Ich hatte zwar ſchon oft bemerkt, welche Wichtigkeit ſie auf die Rückſichten ſetzte, ſo daß ſie niemals jemand ihre Gefühle für mich blicken ließ; aber das war zu viel, und ich war ſo gekränkt von ihrer Gleichgültigkeit, daß ich beſchloß, noch vor der Geſellſchaft fortzugehen, und nicht einen Augenblick allein mit

ihr zu bleiben. Ich nahte mich ihrem Bruder, um ihn zu bitten, daß er den andern Morgen vor meiner Abreiſe noch zu mir kommen und Abſchied von mir nehmen möchte; ſie ſah es, kam auf mich zu, und ſagte ziemlich laut, ſo daß man es hören mußte, daß ſie mir einen Brief für eine ihrer Freundinnen in England mitzugeben habe, dann ſetzte ſie ſehr ſchnell und ſehr leiſe hinzu: — Niemand verlaſſen Sie ungern, als meinen Bruder, mit Niemand reden Sie als mit ihm; und mir wollen Sie das Herz durchbohren und ſo fortgehen! — Hierauf drehte ſie ſich gleich wieder um und ſetzte ſich wieder in ihren Geſellſchafts-Zirkel. Dieſe Anrede machte mich beſtürzt, und ich war im Begriff wieder zu bleiben, weil ſie es verlangte, als Graf Raimond mich beim Arm nahm und mich nach ſeinem Zimmer führte.

Als die ganze Geſellſchaft wieder fort war, hörten wir mehreremale nach einan-

der ſtark ſchellen im Zimmer der Frau von Arbigny; Graf Raimond gab nicht Acht darauf; ich zwang ihn aber, ſich darum zu bekümmern, und wir ſchickten hinein, um uns zu erkundigen, was es gäbe; wir erfuhren, Frau von Arbigny befände ſich nicht wohl. Ich war ſehr gerührt; ich wollte ſie wiederſehen, noch einmal zu ihr gehen, Graf Raimond aber hielt mich hartnäckig davon zurück. — Es iſt beſſer, ſagte er, dieſen Rührungen auszuweichen, die Frauen tröſten ſich weit eher, wenn ſie allein ſind. — Ich begriff dieſe Härte meines Freundes gegen ſeine Schweſter nicht, die mit ſeiner immer gleichen Güte ſo ſehr in Widerſpruch ſtand, und ich trennte mich den Morgen darauf mit einer Art von Verlegenheit von ihm, die unſern Abſchied weniger zärtlich machte. O! hätte ich die Zartheit ſeiner Geſinnungen errathen, die ihn bewog nicht zuzugeben, daß ſeine Schweſter mich feſſelte, da er ſie nicht fähig hielt, mich

glücklich zu machen; und vor allem, hätte ich vorausgesehen, welche Begebenheiten uns auf immer trennen sollten! mein Abschied hätte sein Herz befriedigt und auch das meinige.

Zweites Kapitel.

Oswald ſchwieg einige Augenblicke; Corinna hörte ſeine Erzählung mit einer ſolchen Begierde zu, daß auch ſie ſchwieg, um nicht den Augenblick zurück zu halten, wo er wieder zu reden anfangen würde. — Glücklich wäre ich, fuhr er fort, wenn mein Verhältniß mit Frau von Arbigny damals ein Ende gehabt hätte, wenn ich bei meinem Vater geblieben, und den Fuß nicht mehr nach Frankreich geſetzt hätte! Aber das Verhängniß, das heißt, vielleicht die Schwäche meines Charakters, hat auf immer mein Leben vergiftet, ja, auf immer, geliebte Freundinn, ſelbſt neben Ihnen.

Ich blieb beinah ein Jahr in Schottland bei meinem Vater, und unſre gegenſeitige Zärtlichkeit ward täglich inniger; ich drang in das Allerheiligſte dieſer himmliſchen Seele, und in der Freundſchaft, die mich mit ihm vereinigte, erkannte ich die Sympathie des

Bluts,

Bluts, deren geheimnißvolles Band mit unſerm ganzen Weſen zuſammenhängt. Von Raimond erhielt ich Briefe voller Anhänglichkeit; er erzählte mir die Schwierigkeiten, die er fände, ſeine Güter zu veräußern, um zu mir zu kommen, aber ſeine Beharrlichkeit in dieſem Vorſatz war immer dieſelbe. Ich liebte ihn beſtändig; welch einen Freund aber konnte ich mit meinem Vater vergleichen! die Ehrfurcht, die er mir einflößte, legte meinem Zutrauen keinen Zwang an; ich hatte einen Glauben an ſeine Worte, wie an ein Orakel, und die Unentſchloſſenheit, die unglücklicherweiſe in meinem Charakter liegt, hörte auf, ſobald er geſprochen hatte. Der Himmel bildete uns, ſagt ein engliſcher Schriftſteller, für die Liebe des Ehrwürdigen. Mein Vater wußte nicht, er konnte nicht wiſſen, wie ſehr ich ihn liebte; durch mein unglückliches Betragen mußte er daran zweifeln. Dennoch hat er Mitleid mit mir gehabt; ſterbend be-

dauerte er mich wegen des Schmerzes, den ſein Verluſt mir verurſachen würde. O Corinna, ich komme nun an dieſen traurigen Bericht, unterſtützen Sie meinen Muth, ich bedarf es. — Geliebter Freund, ſagte Corinna, möchten Sie einige Linderung darin finden, Ihre edle gefühlvolle Seele einer Perſon zu zeigen, die Sie am meiſten bewundert und werth hält! —

Er ſandte mich in Geſchäften nach London, fing Lord Nelvil wieder an; ich verließ ihn, um ihn nicht wieder zu ſehen, ohne daß ein Schauder mich mein Unglück ahnden ließ. Er war in unſern letzten Unterredungen liebenswürdiger als je; es iſt, als ob die Seele der Frommen, wie die Blumen, gegen den Abend ſtärker duften. Er umarmte mich mit Thränen in den Augen; oft ſagte er mir: in ſeinem Alter würde Alles feierlich. Ich aber glaubte an ſein Leben, wie an das meinige; unſre Seelen verſtanden ſich ſo wohl, er liebte mit ſol-

cher Jugend, daß ich nicht an ſein Alter dachte. Furcht und Zutrauen ſind beide unerklärbar in den lebhaften Neigungen. Mein Vater begleitete mich dieſesmal bis an das Thor ſeines Schloſſes, des Schloſſes, das ich ſeitdem wiederſah, wüſt und verödet, wie meine traurende Seele.

Ich war noch nicht acht Tage in London, als ich von Frau von Arbigny den unglücklichen Brief erhielt, den ich wörtlich auswendig weiß. „Geſtern, den 10ten Auguſt," ſchrieb ſie, „iſt mein Bruder in den Thuilerien ermordet worden, indem er ſeinen König vertheidigte. Als ſeine Schweſter bin ich proſcribirt, und genöthigt mich zu verbergen, um meinen Verfolgern zu entgehen. Graf Raimond hatte mein ganzes Vermögen zu dem ſeinigen geſchlagen, um es nach England zu ſchicken; haben Sie es ſchon erhalten? oder wiſſen Sie, wem er es anvertraute, um es Ihnen zu übergeben? Ich habe nur eine Zeile von ihm erhalten,

die er auf dem Schloſſe ſchrieb, in dem Augenblick, als er hörte, daß man es angreifen wolle; und dieſe Zeile enthält nichts, als daß ich mich an Sie wenden ſolle, um alles zu erfahren. Könnten Sie herkommen, mich abzuholen, ſo würden Sie mir vielleicht das Leben retten, den die Engländer reiſen noch frei in Frankreich; aber ich würde keinen Paß bekommen können, der Name meines Bruders macht mich verdächtig. Wenn Sie genug Theilnahme für die unglückliche Schweſter des Grafen Raimond haben, um ſie abzuholen, ſo erfahren Sie in Paris bei Herrn von Maltigues, einem Anverwandten von mir, wo ich anzutreffen bin. Verlieren Sie aber keinen Augenblick, wenn Sie den großmüthigen Vorſatz haben, mir zu Hülfe zu kommen; denn man ſagt, der Krieg könne jeden Augenblick zwiſchen den Franzoſen und Engländern ausbrechen.“

Stellen Sie ſich vor, was dieſer Brief

für eine Wirkung auf mich machen mußte! Mein Freund erſchlagen, ſeine Schweſter in Verzweiflung, und ihr Vermögen, wie ſie ſagte, in meinen Händen; ich hatte aber nicht die geringſte Nachricht davon erhalten. Fügen Sie zu allen dieſen Umſtänden noch die Gefahr, worin Frau von Arbigny ſchwebte, und ihre Überzeugung, ich würde ihr nützen, wenn ich ſie abholen wollte. Zögern zu können, ſchien mir ganz unmöglich; ich reiſte den Augenblick ab, und ſchickte meinem Vater einen Boten, durch welchen ich ihm den erhaltenen Brief ſandte, und die Verſicherung, daß ich noch vor vierzehn Tagen wieder zurück ſeyn wollte! Durch einen wahrhaft grauſamen Zufall ward der Bote unterweges krank, und der zweite Brief, den ich meinem Vater aus Dover ſchrieb, langte vor dem erſten an. Er erfuhr alſo meine Reiſe, ohne die Beweggründe dazu zu kennen, und als er die Erklärung erhielt, hatte er eine Bekümmer-

niß über dieſe Reiſe gefaßt, die nie zerſtreut wurde.

Ich kam in drei Tagen zu Paris an; dort erfuhr ich, daß Frau von Arbigny ſich in einer Provinzſtadt aufhielte, ſechzig Stunden von Paris, und ich reiſte alſo gleich weiter, um ſie dort zu treffen. Wir waren beide gerührt beim Wiederſehen; ſie war im Unglück viel liebenswürdiger als vorher, weil weniger Kunſt und weniger Zwang in ihrem Weſen lag. Wir beweinten mit einander ihren edlen Bruder und das allgemeine Unglück! Ich erkundigte mich ängſtlich nach ihrem Vermögen; ſie ſagte, ſie habe keine Nachricht darüber; wenige Tage nachher aber erfuhr ich, daß der Banquier, dem Graf Raimond es anvertraute, es ihr wieder zugeſtellt hatte; und was ſonderbar war, ich erfuhr es durch einen Kaufmann in der Stadt, in welcher wir uns aufhielten, der es mir zufällig ſagte und mich verſicherte, Frau von Arbigny habe nie Urſache

gehabt, darüber unruhig zu seyn. Das war mir unbegreiflich, und ich ging zu Frau von Arbigny, um sie darüber zu befragen. Ich fand ihren Anverwandten, Herrn von Maltigues, bei ihr, der mir mit merkwürdiger Geläufigkeit und Kaltblütigkeit sagte, er käme so eben von Paris, um der Frau von Arbigny die Nachricht zu bringen, daß ihr Banquier wieder zurück sey, von dem sie geglaubt, daß er nach England gereist sey, und von dem sie seit einem Monat keine Nachricht gehabt habe. Frau von Arbigny bestätigte dies, und ich glaubte ihr; wie ich mich aber erinnerte, daß sie beständig unter allerlei Vorwand es auswich, mir das Billet ihres Bruders zu zeigen, dessen sie in ihrem Briefe Erwähnung gethan hatte, ward es mir nachmals deutlich, daß sie sich einer List bedient hatte, um mich wegen ihres Vermögens zu beunruhigen.

Wahr ist es, daß sich in ihr Verlangen, sich mit mir zu verbinden, kein eigen-

nützliger Beweggrund miſchen konnte, denn ſie war reich; das große Unrecht der Frau von Arbigny war nur, eine Unternehmung aus einem Gefühl machen zu wollen, Künſtlichkeit anzuwenden, wo Liebe hinreichend war, und ſich ohne Unterlaß zu verbergen, wo es beſſer geweſen wäre, ganz natürlich blicken zu laſſen, was in ihr vorging. Denn ſie liebte mich damals ſo ſehr, als man lieben kann, wenn man alles berechnet, was man thut, ja, alles beinah was man denkt, und wenn man die Verhältniſſe des Herzens ſo leitet, wie politiſche Händel.

Die Traurigkeit der Frau von Arbigny vermehrte die Reize ihrer Perſon, und gaben ihr einen rührenden Ausdruck, der mir erſtaunlich gefiel. Ich hatte ihr förmlich erklärt, daß ich mich ohne die Einwilligung meines Vaters nicht verheirathen würde; ich konnte mich aber nicht enthalten, ihr das heftige Verlangen kund zu thun, das ihre verführeriſche Geſtalt in mir erregte;

und da es mit in ihren Plan gehörte, mich um jeden Preis zu feſſeln, glaubte ich wahrzunehmen, daß ſie nicht unveränderlich entſchloſſen ſey, meine Wünſche zurückzuweiſen; jetzt, da ich mich alles, was zwiſchen uns vorging, wieder erinnere, ſcheint mir, als hätte ſie aus Beweggründen gezögert, die der Liebe fremd ſind, und daß ihre anſcheinende Kämpfe eigentlich vielmehr heimliche Erwägungen waren. Ich war den ganzen Tag mit ihr allein, und trotz der Zurückhaltung, die ein zarteres Gefühl mir einflößte, konnte ich dennoch der Hinreißung nicht widerſtehen, und Frau von Arbigny legte mir alle Pflichten auf, indem ſie mir alle Rechte übergab. Sie zeigte mehr Schmerz und Gewiſſensbiſſe, als ſie vielleicht wirklich fühlte, und knüpfte mich ſelbſt durch ihre Reue feſt an ihr Schickſal. Ich wollte ſie mit nach England nehmen, ſie meinem Vater vorſtellen und ihn beſchwören, mir ſeine Einwilligung zu meiner Ver-

bindung mit ihr zu geben, aber ſie weigerte ſich, Frankreich zu verlaſſen, ehe ich ihr Gemahl wäre. Darin hatte ſie vielleicht Recht; da ſie aber von Anfang an wohl wußte, daß ich mich nicht entſchließen würde, ſie ohne Einwilligung meines Vaters zu heirathen, ſo hatte ſie Unrecht in den Mitteln, die Sie ergriff, um nicht zu reiſen, und um mich troß der Pflichten, die mich nach England zurückriefen, feſt zu halten.

Als der Krieg zwiſchen ihrem und meinem Vaterlande erklärt war, ward mein Verlangen, Frankreich zu verlaſſen, lebhafter und die Hinderniſſe, die Frau von Arbigny ihm entgegenſetzte, vermehrten ſich. Bald konnten wir keinen Paß bekommen; wollte ich allein reiſen, dann verſicherte ſie mich, wenn ſie nach meiner Abreiſe in Frankreich bliebe, würde man ſie in Verdacht eines Briefwechſels mit mir haben. Dieſe Frau, die ſo gelaſſen, ſo abgemeſſen war, die konnte ſich augenblicklich Anfällen von

Verzweiflung überlaſſen, die meine ganze Seele zerrütteten. Sie wandte alles anziehende ihrer Geſtalt und alle Anmuth ihres Geiſtes an, um mir zu gefallen, und wieder ihren ganzen Schmerz, um mich ſchüchtern zu machen.

Vielleicht iſt es Unrecht von den Frauen, im Namen der Thränen zu gebieten, und auf dieſe Weiſe die Kraft ihrer Schwäche zu unterjochen. Wann ſie aber ſich nicht ſcheuen, dieſes Mittel anzuwenden, dann gelingt es faſt immer, wenigſtens auf eine Zeitlang. Freilich wird das Gefühl geſchwächt, durch die Herrſchaft, die man ſich über daſſelbe anmaßt, und die zu geübte Macht der Thränen kältet die Fantaſie ab; es gab aber zu der Zeit in Frankreich tauſend Gelegenheiten, Theilnahme und Mitleiden zu erregen. Die Geſundheit der Frau von Arbigny ſchien täglich ſchwächer zu werden; Krankheit iſt auch ein gewaltiges Mittel der Herrſchaft für die Frauen; diejeni-

gen, Corinna, die nicht, wie Sie, ein gerechtes Zutrauen auf ihren Geiſt und ihre Seele ſetzen, oder die nicht, wie unſre Engländerinnen, ſo ſtolz und ſo ſchüchtern ſind, daß die Verſtellung ihnen unmöglich iſt, nehmen ihre Zuflucht zur Künſtlichkeit, um Rührung einzuflößen; und das Beſte, was man von ihnen alsdenn erwarten darf, iſt, daß ihren Künſten ein wahres Gefühl zum Grunde liegt.

Ein Dritter war ohne mein Vorwiſſen in meine Verhältniſſe mit Frau von Arbigny eingeflochten, nämlich Herr von Maltigues; ſie gefiel ihm; er hätte ſie ſehr gern geheirathet, aber eine beſonnene Unſittlichkeit machte ihn gleichgültig gegen Alles. Er liebte die verwickelten Händel wie ein Spiel, ſelbſt wenn ihr Zweck ihn weiter nichts anging, und unterſtützte Frau von Arbigny in ihrem Verlangen, ſich mit mir zu verbinden, um kurz und gut dieſen Plan rückgängig zu machen, wenn die Gelegenheit, den ſeinigen

auszuführen, ſich darbieten würde. Gegen dieſen Menſchen hatte ich eine ſonderbare Abneigung; er war kaum dreißig Jahr alt, und ſein Äußeres, wie ſein ganzes Weſen, war von einer merkwürdigen Trockenheit. In England, wo man uns doch der Kälte beſchuldigt, habe ich nie etwas geſehen, was ſich mit der Ernſthaftigkeit ſeiner Haltung vergleichen ließe, wenn er in ein Zimmer trat. Ich hätte ihn nie für einen Franzoſen gehalten, hätte er nicht Geſchmack am Scherz gefunden, und ein Bedürfniß zu ſprechen gehabt, welches ſonderbar an einem Menſchen ſchien, der für alles abgeſtumpft war, und der dieſe Stimmung zu einem Syſtem machte. Er behauptete, von Natur ſehr empfindſam, ſehr begeiſtert zu ſeyn, daß aber die Kenntniß der Menſchen, während der franzöſiſchen Revolution, ihn von allem dem zurück gebracht habe. Er habe bemerkt, ſagte er, daß es nichts Gutes in der Welt gäbe, als Reichthum oder Macht,

oder beides zuſammen, und im Allgemeinen müßten die Freundſchafts-Bündniſſe bloß angeſehen werden wie Werkzeuge, die man ergreifen oder loslaſſen müſſe nach den Umſtänden. Er war ziemlich geſchickt in der Ausübung dieſer Meinung; einen Fehler beging er nur dabei, nämlich: daß er ſie ſagte; obgleich er aber nicht zu gefallen verlangte, wie die ehemaligen Franzoſen, war ihm doch noch das Bedürfniß geblieben, durch ſeine Reden Effekt zu machen, und das machte ihn ſehr unvorſichtig. Darin war er ſehr verſchieden von Frau von Arbigny, die ihren Zweck erreichen wollte, ſich aber nicht, indem ſie ſelbſt durch die Unſittlichkeit zu glänzen ſuchte, verrieth, wie Herr von Maltigues. Wunderlich war es bei dieſen beiden Perſonen, daß die gefühlvolle Frau ihr Geheimniß gut zu bewahren wußte, und der kalte Mann nicht ſchweigen konnte.

Dieſer Herr von Maltigues, ſo wie er

da war, hatte doch einen überwiegenden Einfluß bei Frau von Arbigny, entweder errieth er ſie, oder ſie vertraute ihm alles; dieſe in immerwährender Verſtellung lebende Frau, mußte vielleicht von Zeit zu Zeit eine Unvorſichtigkeit begehen, gleichſam um Athem zu ſchöpfen. Wenigſtens iſt es gewiß, wenn Herr von Maltigues ſie hart anſah, gerieth ſie in Verwirrung; wenn er unzufrieden ſchien, ſtand ſie auf und zog ihn bei Seite; ging er übel gelaunt fort, ſo ſchloß ſie ſich gleich ein und ſchrieb an ihn. Dieſe Macht des Herrn von Maltigues über Frau von Arbigny erklärte ich mir damit, daß er ſie von Kindheit an kannte, und daß er ihre Geſchäfte beſorgte, ſeitdem ſie keinen nähern Anverwandten habe als ihn. Der Hauptbewegungsgrund aber der Schonungen, die Frau von Arbigny gegen Herrn von Maltigues beobachtete, war der Plan, den ſie gefaßt hatte, ihn zu heirathen, wenn ich ſie verließe, denn ſie wollte um keinen Preis als

eine Verlaſſene angeſehen ſeyn. Bey einem ſolchen Entſchluß ſollte man glauben, ſie habe mich nicht geliebt, ſie hatte jedoch keinen andern Grund, mich vorzuziehen, als die Liebe. Aber ſie hatte all ihr Lebenlang Berechnung mit Hinreißung vereinigt, und die erkünſtelten Forderungen der Geſellſchaft mit den natürlichen Neigungen. Sie weinte, weil ſie gerührt war, aber ſie weinte auch, weil man dann rührend iſt. Sie war glücklich geliebt zu werden, weil ſie liebte, aber auch weil es Ehre macht in der Geſellſchaft; ſie hatte gute Empfindungen, wenn ſie ganz allein war, aber ſie ward ihrer nicht froh, wenn ſie dieſelben nicht zum Vortheil ihrer Eigenliebe oder ihrer Wünſche anwenden konnte. Es war eine Perſon, die von und für die gute Geſellſchaft gebildet war, und welche die Kunſt beſaß, das Wahre zu verarbeiten, eine Kunſt, die oft in den Ländern angetroffen wird, wo die Begierde, Effekt

durch die Gefühle zu machen, ſtärker iſt, als dieſe Gefühle ſelber.

Ich hatte in langer Zeit keine Nachricht von meinem Vater, der Krieg hatte unſern Briefwechſel unterbrochen. Durch eine Gelegenheit erhielt ich endlich einen Brief; er beſchwor mich im Namen meiner Pflicht und ſeiner Zärtlichkeit, abzureiſen; zugleich erklärte er mir ganz förmlich, daß ich ihm eine tödtliche Kränkung verurſachen würde, wenn ich mich mit Frau von Arbigny verbände, wenigſtens fordre er, daß ich frei nach England zurückkommen, und mich nicht eher entſchließen ſollte, bis ich ihn angehört hätte. Ich antwortete ihm auf der Stelle, gab ihm mein Ehrenwort, mich nicht ohne ſeine Einwilligung zu verheirathen, und die Verſicherung, in kurzer Zeit wieder bei ihm zu ſeyn. Frau von Arbigny wandte, um mich zurück zu halten, erſt Bitten an, dann Verzweiflung, und endlich, da ſie ſah, daß es ihr nicht gelingen wollte, nahm ſie,

glaube ich, ihre Zuflucht zur Liſt; wie hätte ich es damals aber argwöhnen können?

Sie kam einen Morgen zu mir, blaß, mit zerſtreuten Haaren, warf ſich mir in die Arme und flehte mich an, ſie zu beſchützen; ſie ſchien halb todt vor Furcht. Kaum daß ſie mir ſo viel verſtändlich machen konnte, in der heftigen Bewegung, daß der Befehl gegeben ſey, ſie zu verhaften, als Schweſter des Grafen Raimond, und daß ich ihr einen Zufluchtsort ſchaffen müſſe, um ſie vor ihren Verfolgern zu ſichern. Zu der Zeit waren Frauen hingerichtet worden, und das Entſetzen ſchien ganz natürlich. Ich führte ſie zu einem mir ergebenen Kaufmann; dort verbarg ich ſie, ich glaubte ſie zu retten, ich und Herr von Maltigues wußten allein ihren Aufenthalt. Wie ſollte man in einer ſolchen Lage nicht den lebhafteſten Antheil an dem Schickſal einer Frau nehmen? Wie ſollte man ſich von einer geächteten Perſon trennen! An welchem Tag, in welchem Au-

genblick iſt es unmöglich, daß man zu ihr ſage: — Sie hofften auf meine Unterſtützung, und ich entziehe ſie Ihnen! — Mich verfolgte jedoch das Andenken an meinen Vater unaufhörlich, und bei unterſchiedlichen Gelegenheiten verſuchte ich ihre Erlaubniß zu erhalten, allein abreiſen zu dürfen, aber ſie drohte mir, ſich ihren Mördern auszuliefern, wenn ich ſie verließe; zweimal ging ſie am hellen Tage aus, in entſetzlicher Beſtürzung, und ich war von Schmerz und Angſt durchdrungen. Ich folgte ihr auf der Straße nach und beſchwor ſie vergeblich, wieder zurück zu kommen. Glücklicherweiſe, ſey es Zufall oder Abrede, trafen wir jedesmal Herrn von Maltigues; er führte ſie zurück, und ließ ihr die Unvorſichtigkeit ihrer Aufführung fühlen. Nun ergab ich mich da zu bleiben; ich ſchrieb meinem Vater, und lieh meinem Betragen ſo viel Gründe, als ich vermochte; aber ich erröthete, in Frankreich zu leben, mitten un-

ter den entſetzlichen Begebenheiten, die ſich dort zutrugen, und zu einer Zeit, wo mein Vaterland in Krieg war mit Frankreich.

Herr von Maltigues ſpottete oft über meine Gewiſſenszweifel; aber ſo geiſtreich er auch war, ſo ſah er doch nicht voraus, oder er gab ſich die Mühe nicht, zu beobachten, welchen Eindruck ſeine Spöttereien auf mich machten; denn ſie weckten alle Empfindungen bei mir, die er verlöſchen wollte. Frau von Arbigny bemerkte dieſe Wirkung viel beſſer, als er, aber ſie hatte keine Macht über Herrn von Maltigues, der oft in Ermangelung der Theilnahme von Launen beſtimmt wurde. Um mich für ihren wahrhaften Schmerz empfindlich zu machen, nahm ſie ihre Zuflucht zu ihrem übertriebenen Schmerz; ihrer ſchwachen Geſundheit bediente ſie ſich eben ſo gut, um reizend, als um rührend zu erſcheinen, denn nie war ſie lieblicher, als wenn ſie ohnmächtig zu meinen Füßen ſank. Sie konnte ſelbſt ihre

Schönheit noch verſchönern, ſo wie ihre übrigen Eigenſchaften, und auch ihre äußern Reize mußten auf das geſchickteſte mit den Aufwallungen ihrer Leidenſchaft zuſammenwirken, um mich zu feſſeln.

So lebte ich in beſtändiger Angſt, in beſtändiger Unentſchloſſenheit; zitternd, wenn ich einen Brief von meinem Vater erhielt, unglücklicher noch, wenn ich keinen erhielt, zurückgehalten durch die Neigung, die ich für Frau von Arbigny fühlte, und beſonders durch die Furcht vor ihrer Verzweiflung; denn in ſeltſamer Miſchung war ſie im gewöhnlichen Leben die ſanfteſte, gleichmüthigſte, oft ſogar die aufgereimteſte Frau, und nichts deſto weniger die heftigſte, wenn es einen Auftritt gab. Sie wollte durch das Glück und durch die Furcht feſſeln, und machte auf dieſe Weiſe ſtets ihre eigne Natur zum Werkzeug. Eines Tages, es war im September 1793, ich war ſchon länger als ein Jahr in Frankreich, bekam ich einen

Brief von meinem Vater; er enthielt nur wenige Worte, aber dieſe Worte waren ſo düſter, ſo ſchmerzlich, daß Sie mir ihre Wiederhohlung erlaſſen müſſen, Corinna, es würde mir zu weh thun. Mein Vater war damals ſchon krank, aber er ſchrieb mir nichts davon, dies ließ ſein Stolz und ſein Zartgefühl nicht zu. Sein ganzer Brief aber war ein Ausdruck ſeiner Betrübniß, ſowohl über meine Abweſenheit, als über die Möglichkeit meiner Verheirathung mit Frau von Arbigny; ich begreife noch nicht, wie ich nicht gleich, indem ich ihn las, eine Ahndung des Unglücks hatte, das mich bedrohte. Ich war jedoch bewegt genug, um nicht länger zu zaudern, und ich ging zu Frau von Arbigny, feſt entſchloſſen, Abſchied von ihr zu nehmen. Sie ſah gleich, daß ich einen Entſchluß gefaßt hatte, ſammelte ſich, ſtand plötzlich auf, und ſagte: — Eh Sie reiſen, müſſen Sie doch noch ein Geheimniß vernehmen, das ich Ihnen zu ge-

ſtehen erröthete. Wenn Sie mich verlaſſen, ſo bin ich es nicht allein, der ſie den Tod geben, die Frucht meiner Schande und meiner ſtrafbaren Liebe wird unter meinem Herzen mit mir ſterben. — Mein Gefühl in dieſem Augenblick läßt ſich nicht beſchreiben; dieſe geheiligte, mir neue Pflicht, bemächtigte ſich meiner ganzen Seele, und ich ward der Frau von Arbigny unterwürfig, wie der ergebenſte Sklave.

Ich hätte mich mit ihr vermählt, ſie wollte es; wenn ſich nicht grade in dieſer Zeit die größten Hinderniſſe der Heirath eines Engländers in Frankreich entgegen geſtellt hätten, weil es dazu nothwendig war, daß er dem Civil-Beamten ſeinen Namen ſagen mußte. Ich ſchob alſo unſre Vereinigung auf, bis wir zuſammen nach England hätten reiſen können, und ich beſchloß, Frau von Arbigny bis dahin nicht zu verlaſſen. Sobald ſie nur über die Gefahr meiner nahen Abreiſe geſichert war, ward ſie gleich

beruhigt. Bald darauf aber fing ſie wieder an ſich zu beklagen, und ſich bald gekränkt, bald unglücklich darüber zu bezeigen, daß ich nicht alle Hinderniſſe überwand, mich mit ihr zu vermählen. Ich würde endlich dennoch ihrem Verlangen nachgegeben haben; ich verfiel in die tiefſte Schwermuth; ganze Tage blieb ich auf meinem Zimmer, ohne heraus zu können; ich war einem Gedanken ganz hingegeben, den ich mir nie eingeſtand, und der mich immer verfolgte. Ich hatte ein Vorgefühl von meines Vaters Krankheit, und wollte ihm nicht glauben, ich hielt es für eine Schwachheit. Auf eine ſeltſame Weiſe, eine Folge des Entſetzens, den der Schmerz der Frau von Arbigny mir verurſachte, bekämpfte ich meine Pflicht gleich einer Leidenſchaft, und was man hätte für eine Leidenſchaft bei mir halten können, ängſtete mich wie eine Pflicht. Frau von Arbigny ſchrieb mir ohne Unterlaß, daß ich zu ihr kommen ſolle; ich ging hin, und

wenn ich ſie ſah, redete ich gar nicht von ihrem Zuſtande, weil ich ungern an etwas erinnerte, wodurch ſie ein Recht über mich hatte; jetzt ſcheint es mir, als habe auch ſie weniger davon geredet, als ſie hätte thun ſollen; damals aber litt ich zu ſehr, um es zu bemerken.

Einmal endlich, als ich drei Tage wieder zu Hauſe geblieben war, von Gewiſſensbiſſen verzehrt, und ich wohl zwanzig Briefe an meinen Vater geſchrieben hatte, die ich alle wieder zerriß, kam Herr von Maltigues, der bis dahin mich noch nie beſucht hatte, wir gefielen uns einander nicht; Frau von Arbigny hatte ihn abgeſchickt, mich meiner Einſamkeit zu entreißen, aber wie Sie ſehen werden, nahm er nur wenig Antheil an dem Erfolg ſeiner Sendung. Indem er hereintrat, ſah er, daß mein Geſicht mit Thränen bedeckt war, die ich nicht Zeit gehabt hatte, ihm zu verbergen. — Was nützt dieſe Betrübniß, mein Beſter? fing er

an, entweder verlaſſen Sie meine Couſine, oder heirathen Sie ſie; beide Entſchlüſſe ſind gut, weil ſie der Sache ein Ende machen. — Es giebt Lagen im Leben, antwortete ich ihm, in welchen, ſelbſt wenn man ſich aufopfert, man nicht alle ſeine Pflichten zu erfüllen weiß. — Weil man ſich eben nicht aufopfern muß, erwiederte Herr von Maltigues; ich wenigſtens kenne kein Verhältniß, wo das nothwendig wäre; mit Klugheit zieht man ſich allenthalben heraus; Geſchicklichkeit iſt die Königin der Welt. — Geſchicklichkeit iſt nicht was ich beneide, ſagte ich; wenigſtens aber, ich muß es wiederhohlen, wünſchte ich wohl, indem ich auf mein eignes Glück Verzicht leiſte, nicht das zu betrüben, was ich liebe. — Glauben Sie mir, ſagte Herr von Maltigues, miſchen Sie zu dem ſchweren Geſchäfte, was man Leben nennt, nicht noch auch Gefühl, wodurch es noch verwickelter wird; es iſt eine Krankheit der Seele, ſie befällt auch mich

manchmal, wie jeden andern; kömmt ſie aber, ſo ſage ich mir ſelber, daß ſie wieder vergehen wird, und ich halte mir immer Wort. — Wenn man auch, antwortete ich, indem ich, ſo wie er, ſuchte im Allgemeinen zu ſprechen, denn ich konnte und wollte ihm nichts anvertrauen; wenn man auch das Gefühl verſcheuchen könnte, ſo bliebe doch immer die Ehre und die Tugend, die ſich oft allen unſern Wünſchen entgegenſtellen. — Ehre, erwiederte Herr von Maltigues; verſtehen Sie unter Ehre, ſich zu ſchlagen, wenn man beleidigt iſt? in dieſem Sinn findet kein Zweifel Statt; aber in jeder andern Rückſicht, welchen Vortheil hätte man davon, ſich durch tauſend vergebliche Spitzfindigkeiten hemmen zu laſſen? — Welchen Vortheil! unterbrach ich ihn, mich dünkt, das iſt hier nicht das rechte Wort. — Ernſthaft zu reden, fuhr Herr von Maltigues fort, es giebt wenige, die einen ſo klaren Sinn darbieten; ich weiß wohl, daß

man ehedem ſagte: ein ehrenvolles Unglück, ein rühmwürdiger Unfall. Heutiges Tages aber, da alle Menſchen verfolgt werden, die Schurken ſowohl, als die, welche man übereingekommen iſt, rechtſchaffene Leute zu nennen; jetzt giebt es keinen andern Unterſchied in dieſer Welt, als zwiſchen den Vögeln, die ſich in's Netz haben fangen laſſen, und denen, welche ihm entwiſchten. — Ich glaube an einen andern Unterſchied, antwortete ich ihm, nämlich ein Glück, das Verachtung verdient, und das durch die Achtung aller Rechtſchaffenen geehrte Unglück. — So finden Sie ſie doch, erwiederte Herr von Maltigues, finden Sie dieſe rechtſchaffenen Leute, die Sie in der Bekümmerniß mit muthiger Achtung tröſten; mich dünkt im Gegentheil, daß die meiſten ſogenannten tugendhaften Perſonen nur den Glücklichen entſchuldigen, nur den Mächtigen lieben. Es iſt ohne Widerrede ſehr ſchön von Ihnen, daß Sie Ihrem Vater nicht zu

widerſprechen wiſſen, der ſich jetzt eigentlich nicht mehr in Ihre Angelegenheiten miſchen ſollte; aber deshalb ſollten Sie hier doch Ihre Zeit nicht auf alle Weiſe verlieren; was mich betrifft, ich will, es mag mir begegnen was da wolle, meinen Freunden den Verdruß erſparen, mich leiden zu ſehen, und mir das Schauſpiel eines langen Tröſter-Geſichts. — Ich habe geglaubt, unterbrach ich ihm lebhaft, der Zweck des Lebens eines rechtſchaffenen Mannes ſey nicht das Glück, das ihm nur allein Nutzen bringt, ſondern die Tugend, die den andern nützlich iſt. — Die Tugend, die Tugend .... ſagte Herr von Maltigues, etwas zögernd, endlich ſich entſchließend: das iſt eine Sprache für den gemeinen Mann, welche die Eingeweihten unter ſich nicht reden können, ohne zu lachen. Es giebt einige Seelen, die von gewiſſen Worten, von gewiſſen wohlklingenden Tönen, noch gerührt werden; für dieſe läßt man das Inſtrument ſpielen; die ganze

Poeſie, die Gewiſſen, Ergebung, Begeiſterung genannt wird, iſt zum Troſt derjenigen erfunden worden, die in der Welt kein Glück haben machen können; wie das de profundis, das für die Todten geſungen wird. Die Lebendigen, wenn ſie ſich gut befinden, ſind ganz und gar nicht begierig nach dieſer Art von Huldigung. —

Ich war ſo aufgebracht über dieſe Reden, daß ich mich nicht enthalten konnte, mit Feſtigkeit zu ſagen: — Es würde mir leid ſeyn, mein Herr, wenn ich ein Recht in dem Hauſe der Frau von Arbigny haben ſollte, daß ſie einen Menſchen darin aufnähme, der ſich eine ſolche Denkungsart erlaubt, und ſie zu erkennen giebt. — Darüber, antwortete Herr von Maltigues, können Sie, wenn die Zeit da ſeyn wird, verfügen was Ihnen beliebt; wenn aber meine Couſine mir glaubt, ſo heirathet ſie einen Menſchen nicht, der ſich wegen der Möglichkeit dieſer Verbindung ſo unglücklich be-

zeigt; ſchon lange, das kann ich Ihnen ſagen, tadle ich ihre Schwachheit und alle die Mittel, die ſie zu einem Zweck anwendet, der nicht der Mühe lohnt. — Bei dieſem Wort, das durch den Ton, mit dem er es ſagte, noch beleidigender ward, machte ich Herrn von Maltigues ein Zeichen, mit mir hinaus zu gehen; auf dem Wege muß ich ſagen, fuhr er fort mit der größten Kaltblütigkeit von der Welt, ſeine Denkart zu entwickeln; er konnte in wenigen Augenblicken todt ſeyn, und er ſprach nicht ein einziges religiöſes oder gefühlvolles Wort. — Hätte ich mich auch, ſagte er, in die Albernheiten von euch jungen Leuten einlaſſen wollen, glauben Sie denn, daß ich nicht durch das, was in meinem Vaterlande vorgeht, davon geheilt ſeyn würde? Wann haben Sie geſehen, daß auf dieſe Weiſe ängſtlich und gewiſſenhaft zu ſeyn, irgend etwas nützt? — Ich gebe es zu, ſagte ich, daß es in Ihrer Heimath jetzt etwas weniger nützt, als an

andern Orten; aber mit der Zeit, oder jenſeits der Zeit, findet alles ſeinen Lohn. — Ja wohl, erwiederte Herr von Maltigues, wenn man den Himmel mit in Rechnung bringt. — Und warum das nicht? ſagte ich, einer von uns wird vielleicht bald erfahren, was daran iſt. — Sollte ich ſterben, fuhr er lachend fort, ſo erfahre ich ſicher nichts davon, das bin ich gewiß; und ſterben Sie, ſo kommen Sie wohl nicht zurück, meine Seele aufzuklären. — Unterweges dachte ich daran, daß, wenn Herr von Maltigues mich tödtete, ich weder Veranſtaltung getroffen hätte, meinem Vater Nachricht von meinem Schickſal zu geben, noch Frau von Arbigny einen Theil meines Vermögens zu vermachen, warauf ſie meiner Meinung nach ein Recht hatte. Während dieſer Betrachtungen kamen wir vor Herrn von Maltigues Haus vorbei, ich bat ihn um Erlaubniß hinauf zu gehen, um zwei Briefe zu ſchreiben; er gab es zu; und als wir darauf

weiter gingen, um aus der Stadt zu kommen, gab ich ihm die Briefe, ſprach mit vieler Theilnahme von Frau von Arbigny, und empfahl ſie ihm als einem ſicher geglaubten Freunde. Dieſer Beweis von Zutrauen rührte ihn, denn man muß zur Ehre der Rechtſchaffenheit bemerken, daß die Menſchen, welche ſich am offenbarſten zur Unſittlichkeit bekennen, ſich doch ſehr geſchmeichelt finden, wenn man ihnen von ungefähr einen Beweis von Achtung giebt. Auch war unſer Vorhaben ernſthaft genug, ſo daß Herr von Maltigues vielleicht davon bewegt wurde; da er aber um alles in der Welt es nicht hätte wollen merken laſſen, ſo ſagte er im Scherz, was ihm, glaube ich, wohl ein ernſteres Gefühl eingeben mochte.

— Sie ſind ein ehrliches Weſen, mein lieber Nelvil, ich will etwas großmüthiges für Sie thun, man behauptet, es bringe Glück; und die Großmuth iſt in der That eine ſo kindliche Eigenſchaft, daß ſie eher

im Himmel als auf Erden belohnt werden muß. Ehe ich Ihnen aber den Dienſt leiſte, laſſen Sie uns unſre Bedingungen ganz beſtimmt machen: was ich Ihnen auch ſagen möge, wir ſchlagen uns darum nicht weniger. — Darauf antwortete ich, wie ich glaube, durch eine ſehr verachtende Bewilligung, denn ich fand wenigſtens die redneriſche Vorſicht ſehr unnöthig. Herr von Maltigues fuhr in einem trocknen ungezwungnen Ton fort: — Frau von Arbigny paßt nicht für Sie, Ihre beiderſeitigen Charaktere ſtimmen gar nicht zu einander; außerdem würde Ihr Vater in Verzweiflung ſeyn, wenn Sie dieſe Verbindung eingingen, und Sie würden wieder in Verzweiflung ſeyn, Ihren Vater zu betrüben; bleibe ich alſo leben, ſo iſt es beſſer, ich heirathe Frau von Arbigny, und wenn Sie mich tödten, ſo iſt es auch beſſer, ſie heirathet einen Dritten; denn es iſt eine Perſon von hoher Weisheit, meine Couſine, die ſelbſt, wenn ſie

liebt, ſehr weiſe Vorſichtsmaßregeln zu treffen weiß, in dem Fall, wo ſie nicht mehr geliebt würde. Alles das werden Sie in ihren Briefen ſehen, die ich Ihnen hinterlaſſen will; ſie werden dieſe Briefe in meinem Sekretär finden, hier iſt der Schlüſſel dazu. Ich kenne meine Couſine ſeit ſie auf der Welt iſt, und Sie wiſſen, daß ſie mir keines ihrer Geheimniſſe verbirgt, obgleich ſie ſehr geheimnißvoll iſt; ſie glaubt aber, ich ſage nichts, als was ich ſagen will. Wahr iſt es, ich werde von Nichts hingeriſſen, aber ich lege auch nur auf weniges eine große Wichtigkeit, und ich glaube, daß wir Männer uns in Rückſicht der Frauen nichts verſchweigen müſſen. Im übrigen, wenn ich ſterbe, ſo iſt es um der ſchönen Augen der Frau von Arbigny willen, daß mir dieſer Zufall begegnet, und obgleich ich bereitwillig bin, für ſie zu ſterben, weiß ich ihr eben nicht viel Dank für die Lage, in welche mich ihre doppelt geführten Händel ge-

ſetzt haben. Übrigens, ſetzte er hinzu, iſt es noch nicht ausgemacht, daß Sie mich tödten werden. — Wir waren außerhalb der Stadt, indem er die letzten Worte ſagte; er zog ſeinen Degen und nahm die gehörige Stellung.

Er hatte mit ſeltſamer Heftigkeit geſprochen, und ich war betroffen von dem, was er geſagt hatte. Ohne Verwirrung bei der Annäherung der Gefahr, ward er doch hitziger durch ſie, und ich konnte nicht errathen, ob er die Wahrheit verrieth, oder ob er eine Lüge ſchmiedete, um ſich zu rächen. Gleichwohl ſchonte ich in dieſer Ungewißheit ſein Leben; er war weniger geſchickt, als ich, in den körperlichen Übungen; ich hätte ihm zehnmal meinen Degen in's Herz ſtoßen können, ich begnügte mich aber, ihm eine Wunde in den Arm zu machen und ihn zu entwaffnen. Er ſchien mein Betragen zu fühlen; indem ich ihn nach Hauſe führte, erinnerte ich ihn an die Unterredung, die

unſerm Gefecht vorherging. Darauf ſagte er: — Es thut mir leid, daß ich das Zutrauen meiner Anverwandtin verrathen habe; die Gefahr ſteigt zu Kopf wie der Wein; doch ich tröſte mich darüber; Sie wären nicht glücklich mit Frau von Arbigny geweſen, ſie iſt zu liſtig für Sie. Für mich iſt es gleichgültig, denn obgleich ich ſie ſehr reizend finde und mir ihr Verſtand ſehr wohl gefällt, wird ſie mich doch nie dazu bringen, etwas zu meinem Schaden zu thun, und wir werden uns einander trefflich nützlich ſeyn, weil die Ehe unſre Vortheile vereinigt. Sie aber, Sie ſind romanhaft, Sie wären der Betrogene. Es ſtand bei Ihnen, mich zu tödten, und ich verdanke Ihnen mein Leben, ich kann Ihnen alſo die Briefe nicht verſagen, die ich Ihnen nach meinem Tode verſprochen hatte. Leſen Sie ſie, reiſen Sie nach England, und ängſtigen Sie ſich nicht zu ſehr über den Kummer der Frau von Arbigny. Sie wird weinen, weil

ſie Sie liebt; ſie wird ſich aber tröſten, weil ſie eine zu verſtändige Frau iſt, um immer unglücklich ſeyn zu wollen, und beſonders um dafür gehalten zu werden. In drei Monaten iſt ſie Frau von Maltigues. — Er ſagte die Wahrheit; die Briefe, die er mir zeigte, bewieſen es mir. Ich ward überzeugt, daß Frau von Arbigny ſich nicht in dem Zuſtand befand, den ſie vorgab mir erröthend zu geſtehen, um mich dahin zu bringen, ſie zu heirathen; ſie hatte mich alſo in dieſer Rückſicht auf eine unwürdige Weiſe hintergangen. Ohne Zweifel liebte ſie mich, denn ſie ſchrieb es ſelbſt an Herrn von Maltigues; ſie ſchmeichelte ihm aber auf eine ſo künſtliche Weiſe, ſie ließ ihm ſo viel Hoffnung, und zeigte, um ihm zu gefallen, einen ſo ganz andern Charakter, als den, in welchem ſie ſich mir jederzeit dargeſtellt hatte, daß ich unmöglich daran zweifeln konnte, daß ſie ihn geſchont hatte, in der Abſicht, ihn zu heirathen, wenn ihre

Verbindung mit mir nicht Statt fände. Das war die Frau, Corinna, die mir auf immer die Ruhe des Herzens und des Gewiſſens koſtete!

Ich ſchrieb ihr vor meiner Abreiſe, und ſah ſie nicht wieder; nachher erfuhr ich, daß ſie Herrn von Maltigues geheirathet hatte, wie er es mir vorher geſagt. Aber weit entfernt war ich damals, das Unglück zu ahnden, das mich erwartete; ich hoffte Verzeihung von meinem Vater zu erlangen; ich war gewiß, wenn ich ihm erzählen würde, wie ſehr ich hintergangen worden, dann würde er mich noch mehr lieben, weil ich bedauernswürdiger war. Ich reiſte Tag und Nacht; meine Reiſe durch Deutſchland dauerte doch beinahe einen ganzen Monat; endlich kam ich in England an, voll Vertrauen auf die unerſchöpfliche väterliche Güte. Corinna, als ich an's Land ſtieg, fand ich in einem öffentlichen Blatt die Nachricht von meines Vaters Tode! Zwan-

zig Monate ſind ſeit dieſem Augenblick verfloſſen, und immer ſteht er noch vor mir wie ein verfolgendes Geſpenſt. Die Buchſtaben, welche die Worte bildeten: Lord Nelvil iſt eben geſtorben, dieſe Buchſtaben waren flammend; das Feuer des Vulkans hier vor uns, iſt weniger ſchrecklich als ſie. Das iſt noch nicht alles; ich erfuhr, daß er tief betrübt über meinen Aufenthalt in Frankreich geſtorben war, daß er fürchtete, ich würde die militäriſche Laufbahn verlaſſen, ich würde eine Frau heirathen, der er wenig Gutes zutraute, und ein Vaterland erwählen, das mit dem meinigen im Krieg begriffen war, und mich dadurch ganz um meinen guten Ruf in England bringen. Wer weiß, ob dieſe ſchrecklichen Vorſtellungen nicht ſein Leben verkürzten! Corinna, Corinna, bin ich nicht ein Mörder, bin ich es nicht, ſagen Sie es mir? — Nein, rief ſie, nein, Sie ſind bloß unglücklich, von Güte, von Edelmuth wurden Sie

hingeriſſen. Meine Ehrerbietung für Sie iſt ſo groß als meine Liebe. Laſſen Sie mein Herz richten, ſehen Sie es als Ihr Gewiſſen an. Sie ſind im Schmerz verirrt, glauben Sie der, die Sie liebt. O! die Liebe, ſo wie ich ſie fühle, iſt keine Täuſchung, ich bewundere Sie, ich bete Sie an, weil Sie der beſte, der gefühlvollſte der Männer ſind. — Corinna, ſagte Oswald, dieſe Huldigung gebührt mir nicht; doch kann es wohl ſeyn, daß ich nicht ſo ſtrafbar bin; mein Vater hat mir vor ſeinem Tode verziehen; in einem letzten Schreiben von ihm, für mich beſtimmt, fand ich tröſtende Worte; ein Brief von mir war an ihn gelangt, der mich etwas gerechtfertigt hatte; aber das Übel war geſchehen, der Schmerz über mich hatte ſein Herz gebrochen.

Als ich ſein Schloß betrat, als ſeine alten Diener mich umringten, ſtieß ich ihre Tröſtungen von mir; ich klagte mich in ih-

rer Gegenwart an, ich warf mich auf ſein Grab nieder, hier ſchwor ich, als ob es noch für mich zum Vergüten Zeit geweſen wäre, ich ſchwor, nie mich zu verheirathen ohne die Einwilligung meines Vaters! Weh mir! was verhieß ich dem, der nicht mehr war! was bedeuteten damals dieſe Worte meines Wahnſinns! wenigſtens muß ich ſie aber als eine genommene Verbindlichkeit anſehen, nichts zu thun, was er in ſeinem Leben mißbilligt haben würde. Corinna, geliebte Freundin, warum betrüben Sie dieſe Worte? Mein Vater konnte von mir fordern, daß ich ihm eine Frau aufopfere, die voller Verſtellung war, die nur ihrer Verſchlagenheit die Neigung verdankte, die ſie mir einflößte; aber eine Frau voll Wahrheit, Natur und Edelmuth, eine Frau, für die ich die erſte Liebe gefühlt, die Liebe, welche die Seele läutert, anſtatt ſie irre zu führen, warum würden die Himmliſchen mich von dieſer trennen wollen?

Beim Eintritt in das Zimmer meines Vaters, ſah ich ſeinen Mantel, ſeinen Lehnſeſſel, ſeinen Degen, alles war noch ſo da wie ehedem; noch da: aber ſeine Stelle war leer, und mein Geſchrei rief ihn umſonſt! Dieſe Handſchrift, die Sammlung ſeiner Gedanken iſt alles, was mir Antwort giebt. Sie kennen ſchon einiges daraus, ſagte Oswald, indem er es an Corinna überreichte; ich trage es beſtändig bei mir; leſen Sie, was er über die Pflicht der Kinder gegen ihre Eltern ſchrieb; leſen Sie, Corinna; Ihre ſüße Stimme wird mich vielleicht vertrauter machen mit ſeinen Worten. Corinna gehorchte ſeinem Verlangen, und las was hier folgt:

„O wie wenig gehört dazu, um bejahrte Eltern gegen ſich ſelber mißtrauiſch zu machen; ſehr leicht glauben ſie zu viel zu ſeyn auf der Erde. Wozu ſollten ſie meinen euch noch nützlich zu ſeyn, da ihr ſie nicht mehr um Rath fragt? Ihr lebt ſo ganz in dem

gegenwärtigen Augenblick, ſeyd durch eine herrſchende Leidenſchaft an ihn gefeſſelt, und alles, was ſich nicht auf dieſen Augenblick bezieht, ſcheint euch veraltet und verjährt. Kurz, ihr ſeyd dermaßen mit Herz und Geiſt nur in euch ſelber beſchäftigt, und glaubt ſo gewiß allein einen Punkt in der Geſchichte auszumachen, daß die ewigen Ähnlichkeiten der Zeiten und der Menſchen euerer Aufmerkſamkeit entgehen; das Anſehen der Erfahrung ſcheint euch eine Fabel, oder eine leere Schadloshaltung, einzig nur für das Anſehen der alten Leute, und die letzten Genüſſe ihrer Eigenliebe beſtimmt. In welchem Irrthum befindet ihr euch! Die Welt, dieſer große Schauplatz, verändert ſeine Schauſpieler nicht; immer iſt es nur der Menſch, der ſich auf der Bühne darſtellt; aber der Menſch erneuert ſich nicht, er vermannichfaltigt ſich; und da alle ſeine Eigenthümlichkeiten von einigen Hauptleidenſchaften abhängen, deren Kreis ſchon

längſt durchlaufen iſt, ſo iſt es ſelten, daß in den kleinen Verwickelungen des gemeinen Lebens die Erfahrung, dieſe Wiſſenſchaft der Vergangenheit, nicht eine reiche Quelle der nützlichſten Belehrungen enthalten ſollte.“

„Ehre dann den Vätern und Müttern, Ehre ihnen, Ehre und Ehrfurcht, wäre es auch nur um ihrer vergangenen Herrſchaft willen, um der Zeit willen, wo ſie allein herrſchten, und die nicht wiederkömmt; wäre es auch nur um der auf immer verlornen Jahre willen, deren erhabene Merkmale ſie an ihrer Stirn tragen.“

„Dies iſt eure Pflicht, ihr eingebildeten Kinder, die ihr ſo ungeduldig ſeyd, die Bahn des Lebens allein zu durchbauſen. Zweifelt nicht, ſie werden gehen, dieſe Eltern, die euch ſo ſpät den Platz einreimen; der Vater, deſſen Reden noch einen Anſtrich von Strenge haben, die euch empfindlich iſt; dieſe Mutter, deren hinfälliges Alter euch eine Sorgfalt auflegt, die euch unbe-

quem iſt; ſie werden gehen, dieſe aufmerkſamen Wächter euerer Kindheit, die liebevollen Beſchützer euerer Jugend; ſie werden gehen, und vergeblich werdet ihr beſſere Freunde ſuchen; ſie werden gehen, und ſobald ſie nicht mehr ſind, werden ſie ſich euch unter einem ganz neuen Geſichtspunkt darſtellen; denn die Zeit, welche die vor unſern Augen gegenwärtigen Leute alt macht, die verjüngt ſie, wenn der Tod ſie hingeführt hat; alsdann leiht die Zeit ihnen einen Glanz, der uns unbekannt war; wir ſehen ſie in der Vorſtellung der Ewigkeit, wo es kein Alter mehr giebt und keine Abtheilungen; und haben ſie auf Erden ein Andenken ihrer Tugend hinterlaſſen, ſo ſchmücken wir es in der Einbildung mit einem himmliſchen Strahl, unſre Blicke folgen ihnen bis zum Aufenthalt der Auserwählten, dann ſchauen wir ſie in jenen Wohnungen der Glorie und der Seligkeit; und mitten in unſern ſchönſten Tagen, mitten in den

Triumphen, die uns am meiſten verblenden, werden wir uns bei den hellen Farben, woraus wir ihren Heiligen-Schein bilden, verdunkelt finden (2)“

Corinna, rief Lord Nelvil mit heftigem Schmerz, glauben Sie, daß er dieſe beredten Klagen gegen mich richtete? — Nein, nein, antwortete Corinna; Sie wiſſen, daß Sie ihm theuer waren, daß er Ihrer Zärtlichkeit traute; Sie ſagten mir ſelber, daß dieſe Betrachtungen lange Zeit vorher geſchrieben waren, ehe Sie das Unrecht gegen ihn ſich vorzuwerfen hatten. Hören Sie vielmehr, fuhr Corinna fort, indem ſie die Sammlung, die ſie noch in Händen hatte, durchlief, hören Sie dieſe Gedanken über die Nachſicht, die einige Seiten weiter geſchrieben ſtehen:

„Mit wankenden Schritten, von Fallſtricken umgeben, wandeln wir durch das Leben; die Sinne verführen uns durch betrügliche Lockſpeiſe; die Einbildungskraft

führt uns durch falſchen Schimmer irre; ſelbſt unſre Vernunft erhält täglich von der Erfahrung den Grad von Erleuchtung, der ihr mangelte, und dies Zutrauen, deſſen ſie bedarf. So viel Gefahren, verbunden mit ſolcher Schwäche; ſo mancherlei Neigungen und Zwecke, und ein ſo beſchränkter Blick in die Zukunft; eine ſo eng umgränzte Fähigkeit; ſo viel Unbekanntes in dem ſo kurzen Leben; kurz, alle die Umgebungen, alle dieſe Bedingungen unſres Weſens, ſind ſie nicht eine Anzeige des hohen Ranges, welchen wir in der Ordnung der geſellſchaftlichen Tugenden, der Nachſicht zugeſtehen ſollen? .... Ach! wo iſt der Menſch, der frei von Schwächen ſey? wo iſt der Menſch, der ſich keine Vorwürfe zu machen habe? wo iſt der Menſch, der rückwärts in ſein Leben ſchauen dürfte, ohne irgend Gewiſſensbiſſe zu fühlen, oder etwas zu bereuen? der iſt allein befremdet mit den Unruhen einer gewiſſenhaften Seele, der ſich

nie

nie ſelbſt unterſuchte, der nie in der Einſamkeit ſeines Gewiſſens verweilte (3)."

Das ſind die Worte, ſagte Corinna, die Ihr Vater Ihnen aus des Himmels Höhen zuruft, dieſe Worte ſind für Sie. — Das iſt wahr, ſagte Oswald; ja, Corinna, Sie ſind ein Engel des Troſtes, Sie ſind mir wohlthätig. Aber hätte ich ihn nur einen Augenblick vor ſeinem Tode ſehen können, hätte er von mir erfahren, daß ich ſeiner nicht unwürdig bin, hätte er mir dann geſagt, daß er mir glaube, dann würde ich nicht von Gewiſſensbiſſen erſchüttert ſeyn, wie der größte der Verbrecher; dann wäre mein Betragen nicht ſo wankend, meine Seele nicht ſo geängſtigt, daß kein Menſch ſich Glück von ihr verſprechen darf. Beſchuldigen Sie mich nicht der Schwachheit; der Muth vermag nichts gegen das Gewiſſen, von ihm wird er erzeugt, wie ſollte er es beſiegen können? Selbſt jetzt, da die Dunkelheit ſich naht, dünkt mich, ich ſähe in

dieſen Wolken die Furchen des Blitzſtrahls, der mich verdammt. Corinna! Corinna! beruhigen Sie Ihren unglücklichen Freund, oder laſſen Sie mich hier auf dieſer Erde liegen, die vielleicht ſich auf mein Geſchrei öffnet, und mich bis in den Aufenthalt des Todes dringen laſſen wird. —

Dreizehntes Buch.

Der Veſuv und die Gegend von Neapel.

Erſtes Kapitel.

Lange blieb Lord Nelvil wie vernichtet von der ſchrecklichen Erzählung, die ſeine ganze Seele erſchütterte. Corinna ſuchte ſanft ihn wieder zu ſich ſelbſt zu bringen; der Feuerſtrom, der ſichtbarer in der Nacht vom Veſuv niederſtrömte, erregte Oswalds zerrüttete Fantaſie. Corinna benutzte dieſen Eindruck, um ihn den ſchmerzlichen Erinnerungen zu entreißen, und eilte, ihn mit ſich fort zu ziehen an das Aſchen-Ufer der glühenden Lava.

Der Boden, über welchen ſie gehen mußten, um dahin zu gelangen, rollte unter ihren Füßen fort, und ſchien ſie zurückzuſtoßen aus dem alten lebendigen feindlichen Aufenthalt. An dieſer Stelle ſteht die Na-

tur nicht mehr in Verbindung mit dem Menſchen; hier kann er nicht mehr ſie zu beherrſchen wähnen; ſie entgeht ihrem Tyrannen durch den Tod. Die Farbe des Feuerſtroms iſt düſter; wenn er Bäume oder Weinreben verzehrt, ſo ſieht man eine helle glänzende Flamme aus ihr herausleuchten, aber die Lava ſelber iſt dunkel, wie man ſich einen Höllenfluß vorſtellt; ſie rollt langſam am Tage wie ein ſchwarzer, und in der Nacht wie ein rother Sand. Man hört, indem ſie naht, ein kleines Geräuſch wie von Funken, das um ſo mehr Furcht erregt, weil es nur leicht iſt, Liſt ſcheint ſich noch der Stärke verbunden zu haben; ſo naht der königliche Tiger, heimlich und mit gemeſſenen Schritten. Dieſe Lava naht, naht, ohne je zu eilen, und ohne einen Augenblick zu verlieren; begegnet ſie einer hohen Mauer, irgend einem Gebäude, das ſich ihrem Gange widerſetzt, ſo hält ſie an, und häuft vor dem Hinderniß ihre ſchwarzen

harzigen Ströme, bis ſie es unter den glühenden Wogen begräbt. Ihr Gang iſt nicht ſo ſchnell, daß die Menſchen ihr nicht entfliehen könnten; ſie erreicht aber, wie die Zeit, die Unvorſichtigen und die Greiſe, die ſich einbilden, es ſey leicht, ihr zu entgehen, da ſie ſo ſchwerfällig und ſtillſchweigend ankömmt. Sie verbreitete eine ſolche Gluth, daß zum erſtenmal die Erde ſich in dem Himmel abſpiegelt, und ihm den Anſchein eines dauernden Blitzes giebt; und der Himmel wiederhohlt ſich wiederum in dem Meer, die ganze Natur iſt entzündet von dieſem dreifachen Feuerbilde.

Aus dem Schlunde, woraus die Lava ſich ergießt, hört man den Wind kommen, und ſieht ihn an den wirbelnden Flammen. Man erſchrickt vor dem, was in dem Innern der Erde vorgeht, und man fühlt, welch eine ſeltſame Wuth ſie unter unſern Füßen erbeben macht. Die Felſen, welche die Quelle der Lava umgeben, ſind mit

Schwefel und Harz bedeckt, deren Farben etwas hölliſches haben. Bleiches Grün, Braungelb und Dunkelroth bilden eine Diſſonanz für die Augen, und ängſtigen das Geſicht, ſo wie das Gehör von den kreiſchenden Tönen zerriſſen werden würde, welche die Zauberinnen hören ließen, wenn ſie in der Nacht den Mond zur Erde riefen.

Alles, was den Vulkan umgiebt, erinnert an die Hölle, und ohne Zweifel ſind die Beſchreibungen der Dichter daher genommen. Dort begreift man, wie die Menſchen an einen bösartigen Geiſt glauben konnten, der den Abſichten der Vorſehung entgegen ſey. Im Anſchauen dieſes Aufenthaltes mußte man ſich fragen, ob die Güte allein den Erſcheinungen der Schöpfung vorſtehe, oder ob nicht irgend ein verborgenes Princip die Natur, wie den Menſchen, zur rohen Wildheit zwänge. — Corinna, rief Lord Nelvil, ſteigen aus dieſen Höllen-Ufern die Leiden? Nimmt der Engel des Todes

ſeinen Flug von dieſem Gipfel? Hier würde ich, ſähe ich nicht Deinen himmliſchen Blick, hier würde ich alles verlieren, ſogar das Andenken der göttlichen Werke, welche die Welt ſchmücken; und ſogar dieſer Anblick der Hölle, ſo entſetzlich er iſt, er gleicht nicht der Qual der Gewiſſensbiſſe in meinem Herzen. Jeder Gefahr kann man trotzen, wie kann aber der Gegenſtand, der nicht mehr iſt, uns von dem Leiden befreien, daß wir uns vorwerfen ihm zugefügt zu haben? Niemals! Niemals! O Corinna, welch ein Flammen-, welch ein Eiſen-Wort! Jene Strafen, erfunden von den Träumen des Leidens, das Rad, das ewig ſich dreht, das Waſſer, welches dem entflieht, der ſich ihm naht, die Steine, die zurückfallen, ſo wie man ſie in die Höhe brachte, ſind nur ein ſchwaches Bild, um den entſetzlichen Gedanken auszudrücken, das Unmögliche und Unerſetzliche! —

Ein tiefes Schweigen herrſchte um Oswald und Corinna; ſelbſt ihre Führer hat-

ten ſich in die Ferne zurückgezogen, und da am Krater weder Thiere, noch Inſekten, noch Pflanzen ſind, hörte man nichts, als das Pfeifen der bewegten Flamme. Dennoch drang ein Geräuſch aus der Stadt bis an den Ort; es war das Glockengeläute, das ſich durch die Lüfte hören ließ: vielleicht feierten ſie den Tod, oder ſie verkündigten eine Geburt; gleichviel, ſie verurſachten den Reiſenden eine ſanfte Rührung. — Geliebter Oswald, ſagte Corinna, kommen Sie fort aus dieſer Wüſte, laſſen Sie uns wieder zu den Lebendigen; hier iſt meiner Seele nicht wohl. Alle andern Berge ſcheinen uns über das irdiſche Leben zu erheben, indem ſie uns dem Himmel näher bringen; aber hier fühle ich nichts als Schreck und Angſt; es iſt mir, als ſähe ich die Natur wie einen Verbrecher behandelt, und als ein verderbtes Weſen verdammt, nicht mehr den wohlthätigen Hauch ihres Schöpfers zu empfinden. Hier iſt ſicher nicht der Aufenthalt der Guten. Kommen Sie. —

Ein ſtarker Regen fiel, während Corinna und Lord Nelvil wieder hinabſtiegen. Ihre Fackeln waren alle Augenblick in Gefahr auszulöſchen. Die Lazzaroni begleiteten ſie mit unaufhörlichem Geſchrei, wodurch ſie jeden in Angſt ſetzen würden, der es nicht wüßte, daß dies ſo ihre gewöhnliche Art iſt. Dieſe Menſchen ſind manchmal von einem Überfluß an Leben angeregt, mit dem ſie nichts anzufangen wiſſen, denn ſie vereinigen Trägheit und Heftigkeit in gleichen Graden. Ihre Geſichtsbildung, die beſtimmter iſt als ihr Charakter, ſcheint eine Lebhaftigkeit anzudeuten, bei der weder Geiſt noch Herz etwas zu thun haben. Oswald war beſorgt, der Regen möchte Corinna ſchädlich ſeyn, die Fackeln könnten verlöſchen, kurz, ſie könnte irgend einer Gefahr ausgeſetzt ſeyn; er war mit nichts beſchäftigt als mit ihr; und durch dieſe zärtliche Theilnahme erhohlte er ſich nach und nach von dem Zuſtande, in welchen er durch die Mittheilung ſeiner Begebenheiten war verſetzt

worden. Sie trafen ihren Wagen am Fuß des Berges; ſie verweilten nicht bei den Ruinen von Herkulanum, die man gleichſam auf's neue wieder vergraben hat, um nicht die Stadt Portici einzuſtürzen, welche auf dieſer alten Stadt erbaut iſt. Sie langten gegen Mitternacht in Neapel an, und als ſie ſich trennten, verſprach Corinna dem Lord Nelvil, ihm den Morgen darauf die Geſchichte ihres Lebens zu übergeben.

Zweites Kapitel.

Wirklich wollte Corinna den andern Morgen ausführen, was ſie verſprochen hatte, und obgleich die genauere Kenntniß, die ſie von Oswalds Charakter erhalten hatte, ihre Sorge vermehrte, verließ ſie ihr Zimmer, das Geſchriebene in der Hand tragend, bebend, und dennoch entſchloſſen, es ihm zu übergeben. Sie trat in den Saal des Gaſthofes, worin ſie beide wohnten; Oswald war in dem Saal, er hatte eben Briefe aus England erhalten. Einer dieſer Briefe lag auf dem Kaminſims, deſſen Handſchrift Corinna ſo auffiel, daß ſie in unbeſchreiblicher Verwirrung fragte, von wem er ſey? — Er iſt von Lady Edgermond, antwortete Oswald. — Sie ſtehen in Briefwechſel mit ihr? unterbrach ihn Corinna. — Lord Edgermond war der Freund meines Vaters, erwiederte Oswald, und weil der Zufall es ſo fügte, daß ich Ihnen

von ihr ſpreche, ſo will ich Ihnen nicht verhehlen, daß mein Vater einmal daran dachte, ich könnte mich einſt mit ihrer Tochter, Lucile Edgermond, verbinden. — Großer Gott! rief Corinna, und ſank beinah ohnmächtig auf einen Stuhl.

— Woher dieſe grauſame Erſchütterung? ſagte Lord Nelvil; was fürchten Sie von mir, Corinna, da ich Sie mit Anbetung liebe? Hätte mein Vater ſterbend von mir verlangt, daß ich mich mit Lucile vermählen ſolle, freilich dann würde ich mich nicht frei glauben, und ich hätte mich von Ihrem unwiderſtehlichen Zauber losgeriſſen; aber er rieth mir bloß dieſe Verbindung, indem er mir ſchrieb, er könne nicht über Lucile urtheilen, weil ſie nur noch ein Kind ſey. Ich ſelber ſah ſie nur einmal, ſie war damals kaum zwölf Jahr alt. Ich bin vor meiner Abreiſe in keine Art von Verbindung mit der Mutter getreten; jedoch die Unentſchloſſenheit, die Verwirrung, die Sie ſicher oft

in meinem Betragen werden bemerkt haben, entſpringen einzig nur aus dieſem Wunſch meines Vaters; ehe ich Sie kannte, wünſchte ich ihn, ungeachtet ſeiner Flüchtigkeit, erfüllen zu können, als eine Art von Buße um ſeinetwillen, als eine Weiſe, noch nach ſeinem Tode ſeinen Willen über den meinigen herrſchen zu laſſen; Sie aber haben dieſen Vorſatz beſiegt, Sie haben mein ganzes Weſen beſiegt, und ich bedarf der Verzeihung für das, was Ihnen in meinem Betragen als Schwachheit oder Unentſchloſſenheit erſchien. Corinna, man kann niemals ſich ganz aus einem Schmerz erheben, wie ich ihn erlitt; er zerſtört die Hoffnung, er verleiht ein ſchmerzliches, kummervolles Gefühl von Schüchternheit; das Schickſal hat mir ſo viel Böſes zugefügt, daß ich ihm nicht traue, ſelbſt, wenn es mir ein großes Gut darzubieten ſcheint. Aber, geliebte Freundin, dieſe Sorgen ſind zerſtreut; ich bin Dein auf ewig, Dein! Ich bin verſichert,

hätte mein Vater Sie gekannt, Sie hätte er als Gefährtin meines Lebens erwählt, Sie .... — Halten Sie ein, rief Corinna, in Thränen zerfließend, ich beſchwöre Sie, reden Sie ſo nicht mit mir. —

Warum widerſetzen Sie ſich, ſagte Lord Nelvil, der Freude, die ich daran finde, Sie in meinen Gedanken mit dem Andenken an meinen Vater zu vereinigen, und ſo in meinem Herzen alles, was mir theuer und geheiligt iſt, zu vereinen? — Sie können es nicht, unterbrach ihn Corinna; Oswald, ich weiß zu gut, daß Sie es nicht können. — Gerechter Himmel, erwiederte Lord Nelvil, was werde ich erfahren? Geben Sie mir dieſe Blätter, die Ihre Geſchichte enthalten ſollen, geben Sie mir ſie. — Sie ſollen ſie haben, ſagte Corinna, aber ich beſchwöre Sie, noch acht Tage Aufſchub, nur acht Tage; was ich dieſen Morgen erfuhr, zwingt mich zu einigen Zuſätzen. — Wie, ſagte Oswald, in welchem Verhältniß ſtehen

hen Sie? .... — Verlangen Sie jetzt keine Antwort, unterbrach ihn Corinna, bald ſollen Sie alles wiſſen, und es wird vielleicht das Ende, das ſchreckliche Ende meines Glücks ſeyn; vor dieſem Augenblick aber will ich, daß wir noch die glücklichen Gegenden von Neapel ſehen, mit einem noch ſüßen Gefühl, mit einer noch empfänglichen Seele für dieſe entzückende Natur; ich will auf irgend eine Art an dieſen ſchönen Orten den feierlichſten Zeitpunkt meines Lebens heiligen; Sie müſſen eine letzte Erinnerung von mir aufbewahren, von dem was ich war, was ich immer geblieben wäre, wenn mein Herz ſich hätte erwehren können, Sie zu lieben. — O Corinna, ſagte Oswald, was wollen Sie mir mit dieſen Unglück bedeutenden Worten verkündigen? Sie können mir nichts ſagen, was meine Zärtlichkeit und meine Bewunderung verringerte. Wozu denn noch um acht Tage dieſe Angſt, dieſes Geheimniß verlängern, das gleichſam

eine Schranke zwiſchen uns zu befeſtigen ſcheint? — Lieber Oswald, ich will es, antwortete Corinna, verzeihen Sie mir dieſen letzten Machtſpruch; bald werden Sie nur allein zwiſchen uns beiden zu entſcheiden haben; ich will mein Schickſal aus ihrem Munde erwarten, ohne Murren, wenn es grauſam iſt; denn ich beſitze auf dieſer Erde weder Gefühle noch Bande, die mich verurtheilen, Ihre Liebe zu überleben. — Indem ſie dieſe Worte ſagte, ging ſie hinaus, und ſtieß Oswald ſanft mit der Hand zurück, der ihr folgen wollte.

Drittes Kapitel.

Corinna hatte ſich vorgenommen, für Lord Nelvil ein Feſt zu veranſtalten, während der acht Tage des Aufſchubs, welche ſie ſich erbeten hatte; und das feſtliche Vorhaben war mit der tiefſten Schwermuth vermiſcht. Bei der genauern Kenntniß von Oswalds Charakter mußte ſie nothwendig wegen des Eindrucks beſorgt ſeyn, den er durch das, was ſie ihm zu entdecken hatte, erhalten würde. Man mußte Corinna als Dichter, als Künſtler beurtheilen, um ihr verzeihen zu können, daß ſie der Begeiſterung und der Kunſt, ihren hohen Stand, ihre Familie, ihr Vaterland und ihren Namen aufgeopfert hatte. Lord Nelvil beſaß allerdings Geiſt genug, um Genie und Fantaſie gehörig zu bewundern; er glaubte aber die bürgerlichen Verhältniſſe gehen über alles, und die vorzüglichſte Beſtimmung der Frauen, und auch der Männer, beſtehe nicht

in der Ausübung der geiſtigen Fähigkeiten, ſondern in der Erfüllung der jeden beſonders auferlegten Pflichten. Die grauſamen Gewiſſensbiſſe, die er erlitten, weil er von der vorgeſchriebenen Bahn abgewichen war, hatten die ihm angebornen ſtrengen Grundſätze der Sittlichkeit noch mehr verſtärkt. Die engliſchen Sitten, die Gebräuche und Meinungen eines Landes, wo man ſich bei der gewiſſenhafteſten Ehrfurcht ſowohl für die Pflichten, als für die Geſetze, ſo wohl befindet, hielten ihn in mancher Rückſicht in ſehr engen Banden; dazu kömmt noch, daß man durch die Muthloſigkeit der Betrübniß eine Neigung erhält zu der hergebrachten Ordnung, zu dem, was von ſelber geht, und weder eines neuen Entſchluſſes bedarf, noch einer Entſchließung, die den einmal vom Schickſal beſtimmten Verhältniſſen entgegen wäre.

Oswalds Liebe zu Corinna hatte ſein Gefühl zwar durchaus gemildert, aber die

Liebe kann nie den Charakter ganz verwiſchen, und Corinna entdeckte immer wieder dieſen Charakter, ſelbſt in der Leidenſchaft, die ihn beſiegte. Vielleicht hing ſeine Unwiderſtehlichkeit zum Theil an dieſem Gegenſatz ſeiner Natur und ſeiner Gefühle, der jeden Beweis ſeiner Zärtlichkeit noch erhöhte. Aber der Augenblick nahte heran, wo die flüchtigen Sorgen, die Corinna jederzeit verſcheucht hatte, und die dem Glücke, deſſen ſie genoß, nur eine leichte nachdenkliche Unruhe beimiſchten, über ihr Leben entſcheiden ſollten. Dieſe Seele, die geboren ward zum Glück, gewöhnt an die leicht beweglichen Empfindungen des Talents und der Poeſie, ſie erſchrak vor der Herbe, vor der Starrheit des Schmerzes; da ergriff ein Schauder ihr ganzes Weſen, den die Frauen, die eine lange Gewohnheit im Leiden haben, nicht mehr fühlen.

Und dennoch, mitten in der grauſamſten Angſt, bereitete ſie insgeheim einen glänzend

feſtlichen Tag, den ſie noch mit Oswald zubringen wollte. So vereinigte ſich in ihr Gefühl und Fantaſie auf eine äußerſt romanhafte Weiſe. Sie lud die Engländer ein, die ſich zu Neapel befanden, einige Neapolitaner und Neapolitanerinnen, deren Geſellſchaft ihr gefiel, und an dem Morgen des Tages, den ſie erwählt hatte zur Feſtlichkeit, und der dem vorherging, an welchem ſie ein Geſtändniß ablegen ſollte, das ihr Glück auf immer zerſtören konnte, wurden ihre Züge von einer ſonderbaren Verwirrung belebt, wodurch ſie einen ganz neuen Ausdruck erhielten. Unaufmerkſame Augen konnten den lebhaften Eindruck für einen freudigen anſehen; aber ihre eiligen, unruhigen Bewegungen, ihre auf nichts haftenden Blicke, belehrten Lord Nelvil nur zu ſehr, was in ihrer Seele vorging. Vergeblich verſuchte er ſie durch die zärtlichſten Verſicherungen zu beſänftigen. — Nach zwei Tagen, antwortete ſie, ſollen Sie mir ſagen,

ob Sie noch eben ſo denken; jetzt ſind mir dieſe ſüßen Reden ſchmerzlich. — Hiemit entfernte ſie ſich von ihm.

Die Wagen für die Geſellſchaft, die Corinna eingeladen hatte, kamen gegen Abend, als der Meereswind ſich erhob, und die Luft erfriſchend den Menſchen erlaubte, die Natur zu betrachten. An Virgils Grabe war der erſte Stillſtand der Spazierfahrt. Corinna und ihre Geſellſchaft hielten ſich dabei auf, ehe ſie durch die Höhle von Pauſilipo fuhren. Das Grabmal ſteht in der ſchönſten Gegend auf der Welt; der Meerbuſen von Neapel dient ihm zur Perſpektive. Man geräth in Verſuchung zu glauben, daß Virgil ſelber ihn erwählte, ſo viel Ruhe und Herrlichkeit iſt in dieſem Anblick; dieſer einfache Vers aus dem Gedicht über den Landbau hätte zur Grabſchrift dienen können:

Illo Virgiliam me tempore dulcis alebat
Parthenope . . . . .

Seine Aſche ruht noch daſelbſt, und das Andenken ſeines Namens zieht die Huldigung der ganzen Welt an dieſen Ort. Das iſt alles, was der Menſch auf dieſer Erde dem Tode zu entreißen vermag.

Petrarca hat einen Lorbeerbaum auf das Grab gepflanzt, und Petrarca iſt nicht mehr, und der Lorbeer ſtirbt dahin. Der Haufen der Fremden, die herkamen, das Andenken Virgils zu ehren, hat ſeine Namen auf den Mauern eingegraben, welche die Urne umgeben. Es iſt etwas läſtiges mit dieſen unbedeutenden Namen, die nur das ruhevolle Gefühl der Einſamkeit ſtören, welches jener Aufenthalt erregt. Petrarca allein war würdig, eine dauernde Spur ſeiner Wanderung an Virgils Grabmal zu hinterlaſſen. Schweigend ſteigt man wieder hinab von dieſer Grabes-Zuflucht des Ruhms, und man erinnert ſich der Gedanken und Bilder, die auf ewig durch das Talent des Dichters geheiligt wurden. Be-

wunderswürdige Unterredung mit den künftigen Geſchlechtern, eine Unterredung, die von der Schreibekunſt verewigt und erneut wird! Dunkelheit des Todes, was biſt du? Die Gedanken, Gefühle, die Ausdrücke eines Menſchen ſind dauernd, und das, was er ſelbſt war, ſollte nicht mehr dauern? Nein, ein ſolcher Widerſpruch in der Natur iſt unmöglich.

Oswald, ſagte Corinna zu Lord Nelvil, die Eindrücke, die Sie hier erhalten haben, ſind eine ſchlechte Vorbereitung zum Feſte; aber, ſetzte ſie mit einem ſchwärmeriſch geiſtigen Blick hinzu, aber wie viele Feſte wurden nicht in der Nähe des Grabes gefeiert! — Geliebte Freundin, antwortete Oswald, woher dieſer geheime Schmerz, der Sie bewegt? Vertrauen Sie ſich mir, Ihnen verdanke ich die ſechs glücklichſten Monate meines Lebens; vielleicht verbreitete auch ich während der Zeit einigen Reiz über Ihr Leben. O! wer könnte ſo gefühllos undank-

bar gegen das Glück ſeyn! Wer könnte ſich des hohen Genuſſes berauben, einer Seele, wie der Ihrigen, wohlthätig zu ſeyn! Ach! es iſt ja ſchon ſo viel, ſich dem geringſten Sterblichen nothwendig zu glauben; aber für Corinna nothwendig zu ſeyn, glauben Sie mir, das iſt zu ruhmwürdig, das iſt zu entzückend, um Verzicht darauf zu leiſten. — Ich traue Ihren Verheißungen, ſagte Corinna; giebt es aber nicht Augenblicke, wo etwas heftiges, ſonderbares ſich des Herzens bemeiſtert, und ſein Klopfen in ſchmerzhafter Bewegung verdoppelt? —

Sie fuhren mit Fackeln durch die Höhle des Pauſilipo; dies geſchieht ſelber wenn man am hellen Mittag hindurch fährt, denn der Weg geht beinah eine Viertelmeile weit durch den Berg und gelangt man in ſeine Mitte, ſo kann man kaum an den beiden äußern Enden das Tageslicht wahrnehmen. Ein ſonderbarer Wiederhall erſchallt unter dieſem langen Gewölbe; der Tritt der

Pferde, das Schreien ihrer Führer, machen einen betäubenden Lärm, vor dem man keines zuſammenhängenden Gedankens fähig iſt. Corinna's Pferde zogen ihren Wagen mit erſtaunlicher Schnelligkeit, doch gingen ſie ihr noch nicht ſchnell genug. — Lieber Oswald, ſagte ſie zu Lord Nelvil, das geht ſo langſam! ſorgen Sie doch, daß ſie eilen. — Woher dieſe Ungeduld, Corinna, antwortete Oswald; wenn wir ehedem bei einander waren, da übereilten Sie die Stunden nicht, Sie genoſſen ſie. — Jetzt, ſagte Corinna, muß alles ſich entſcheiden; alles muß zu ſeinem Ziel gelangen; ich habe ein Bedürfniß, alles eilend zu erreichen, wäre es auch mein Tod. —

Wenn man aus der Höhle herauskömmt, fühlt man ein lebhaftes Vergnügen, das Tageslicht und die Natur wieder zu erblicken, und welche Natur bietet ſich dem Blicke dar! Den italieniſchen Gegenden fehlt es oft an Bäumen; hier findet man deren in

Überfluß. Außerdem iſt die Erde ſo mit Blumen bedeckt in dieſem Lande, daß man ſehr gut der Wälder entbehren kann, die in jeder andern Gegend die größte Naturſchönheit ausmachen. Die Hitze iſt ſo groß zu Neapel, daß es unmöglich iſt, am Tage, ſelbſt nicht im Schatten, ſpazieren zu gehen; des Abends aber ſtellt das offne Land, umgeben von Meer und Himmel, ſich ganz unſern Augen dar, und man athmet von allen Seiten die erfriſchte Luft. Die Durchſichtigkeit der Luft, die Mannichfaltigkeit der Gegenden, die maleriſche Form der Gebirge, zeichnen das Land von Neapel ſo ſehr aus, daß die Maler vorzugsweiſe dieſe Landſchaften zeichnen. Die Natur hat in dieſem Lande eine Macht und Eigenthümlichkeit, die durch keinen andern Zauber eines andern Landes deutlich gemacht werden kann.

— Ich laſſe Euch, ſagte Corinna zu den ſie begleitenden, die Ufer des Averniſchen See's betreten, vor dem Phlegeton vorbei,

und nun ſteht der Tempel der Sybilla von Cuma vor Euch. Wir kommen durch die Gegenden, die unter der Benennung des entzückenden Bajä berühmt wurden; aber ich rathe, Euch jetzt nicht daſelbſt aufzuhalten. Wir wollen die Erinnerungen der uns hier umgebenden Geſchichte und Poeſie zurückrufen, wenn wir an einen Ort werden gelangt ſeyn, wo wir ſie alle auf einmal anſichtig werden. —

Auf das Vorgebirge von Miſenum hatte Corinna Tanz und Muſik beſtellt. Man konnte nichts maleriſchers ſehen, als die Anordnung dieſes Feſtes. Alle Matroſen von Bajä waren in helle, gut abſtechende Farben gekleidet; einige Morgenländer von einem Schiff aus der Levante, welches damals im Hafen lag, tanzten mit Bäuerinnen aus den nahe gelegenen Inſeln Iſchia und Procida, die in ihren Kleidungen noch einige Ähnlichkeit mit den griechiſchen Trachten haben; vollkommen reine Stimmen lie-

ßen ſich in der Entfernung hören, und die Inſtrumente antworteten ihnen hinter den Felſen, von einem Echo zum andern, als ob die Töne ſich in's Meer verſenkten. Die Luft, die man einathmete, war entzückend; ſie durchdrang die Seele mit einem freudigen Gefühl, wovon alle Gegenwärtigen belebt wurden, und das ſelbſt Corinna ergriff. Man ſchlug ihr vor, ſich in den Tanz der Bäuerinnen zu miſchen, und anfänglich willigte ſie mit Freuden in den Vorſchlag; aber ſie hatte kaum angefangen, als die ſchwärzeſten Vorſtellungen ihr die Freuden verhaßt machten, an denen ſie Theil nahm; plötzlich verließ ſie Tanz und Muſik, und ſetzte ſich auf das äußerſte Ende des Vorgebirges am Ufer des Meers. Oswald eilte ihr nach, aber als er eben bei ihr war, holte die ſie begleitende Geſellſchaft ihn ein, und bat Corinna, an dieſem ſchönen Ort zu improviſiren. Ihre Verwirrung war ſo

groß in dieſem Augenblick, daß ſie ſich zu einem Hügel führen ließ, auf welchen man ihre Leyer hingebracht hatte, ohne nachzudenken, was man von ihr fordre.

Viertes Kapitel.

Corinna wünſchte jedoch, daß Oswald ſie noch einmal hören möchte, wie im Kapitol, mit dem ganzen ihr vom Himmel verliehenen Talent; ſollte dieſes Talent auf immer verloren ſeyn, ſo wollte ſie, daß ſeine letzten Strahlen vor dem Erlöſchen noch einmal vor dem Geliebten glänzten. Dieſer Wunſch war es, der ihr in der Erſchütterung ihrer Seele ſelbſt die ihr nothwendige Begeiſterung verlieh. Ihre Leyer war bereit, und alle ihre Freunde ungeduldig, ſie zu hören. Selbſt das Volk, das ſie dem Rufe nach kannte, das Volk, das im Süden durch ſeine Fantaſie ſehr richtig über Poeſie urtheilt, umgab ſchweigend den Kreis, den Corinna's Freunde um ſie gebildet hatten, und alle dieſe neapolitaniſchen Geſichter bezeichneten mit ihren lebhaften Zügen die beſeelteſte Aufmerkſamkeit. Der Mond ſtieg am Himmel herauf, aber ſein Licht ſchien

noch

noch ſehr bleich bei den letzten Strahlen des Tages. Auf der Höhe des kleinen Hügels, der in das Meer hervortritt und das Vorgebirge von Miſenum bildet, hat man die ganze Ausſicht auf den Veſuv, den Meerbuſen von Neapel, auf die Inſeln, mit denen er beſäet iſt, und die ganze Gegend, die ſich von Neapel bis Gaëta erſtreckt, kurz, die Gegend in der Welt, wo die Vulkane, die Geſchichte und die Poeſie die meiſten Spuren hinterließen. Auch baten alle Freunde Corinna's ſie einſtimmig, die Erinnerungen, welche dieſe Orte darbieten, zum Inhalt ihres Geſanges zu nehmen. Sie ſtimmte ihre Leyer und begann mit bebender Stimme. Ihr Blick war ſchön, wer ſie aber kannte wie Oswald, der konnte ihre geängſtete Seele darin erkennen; ſie verſuchte indeſſen ihrem Kummer zu gebieten, und ſich wenigſtens auf einen Augenblick über ihre perſönliche Lage zu erheben.

Corinna's Gesang bei Neapel.

„Poesie, Natur und Geschichte, wetteifern hier in der Größe; mit einem Blick umfaßt man hier alle Zeiten, wie alle Wunder.“

„Ich sehe den Avernischen See, einen erloschnen Vulkan, dessen Wellen einst Entsetzen einflößten; der Acheron, der Phlegeton, die von unterirdischen Flammen sieden, sind die Flüsse dieser, von Aeneas besuchten Hölle.“

„Das Feuer, dieses verschlingende Leben, welches die Welt erschafft und sie verzehrt, erschreckte um so mehr, da seine Gesetze weniger bekannt waren. Die Natur offenbarte ehedem ihre Geheimnisse nur der Poesie.“

„Die Stadt Cuma, die Höhle der Sybille, der Tempel Apollo's, waren auf dieser Höhe. Hier ist das Gehölz, woraus der goldne Zweig geholt wurde. Das Erdreich der Aeneide umgiebt uns, und die vom

Genius geheiligten Erfindungen ſind zu Erinnerungen geworden, deren Spuren man noch ſucht.“

„Ein Triton verſenkte in dieſe Fluthen den verwegenen Trojaner, der es wagte, den Meer-Gottheiten durch ſeine Geſänge Trotz zu bieten; dieſe hohlen, tönenden Felſen ſind dieſelben, welche Virgil beſchrieb. Die Fantaſie iſt treu, wenn ſie allvermögend iſt. Des Menſchen Geiſt iſt ſchöpferiſch, wenn er die Natur fühlt, nachahmend, wenn er ſie zu erfinden glaubt.“

„Mitten unter dieſen furchtbaren Maſſen, den alten Zeugen der Schöpfung, erblickt man einen neuen Berg, den ein Vulkan erzeugte. Hier iſt die Erde ſtürmend, wie das Meer, aber nicht, wie dieſes, kehrt ſie ruhig wieder in ihre Gränzen zurück. Das ſchwere Element, empört vom Beben des Abgrundes, gräbt Thäler, erhebt Berge, und ſeine verſteinten Wogen ſind Zeugen der Stürme, die ihren Schooß zerreißen.“

„Schlagen wir auf den Boden, ſo ertönt das unterirdiſche Gewölbe; als ob die bewohnte Welt nichts wäre, als eine Oberfläche, immer bereit ſich zu öffnen. Die Gegend von Neapel iſt ein Bild der menſchlichen Leidenſchaften: ſchwefelhaltig und fruchtbar, ſcheinen ihre Gefahren, wie ihre Freuden, aus den entflammten Vulkanen erzeugt zu werden, die der Luft ſo vielen Zauber verleihen, und den Donner unter unſern Schritten rollen machen.“

„Plinius ſtudierte die Natur, um Italien beſſer bewundern zu können; er rühmte ſein Vaterland als die ſchönſte Gegend, da er es aus keinen andern Grund mehr ehren konnte. Er ſuchte Kenntniſſe, wie ein Krieger Eroberungen, er entfernte ſich von dieſem Vorgebirge, um den Veſuv durch ſeine Flammen hindurch zu beobachten, und dieſe Flammen verzehrten ihn.“

„O Erinnerung! edle Macht, hier an dieſen Orten iſt dein Reich! von Jahrhun-

dert zu Jahrhundert, ſonderbares Geſchick! beklagt der Menſch das Verlorne. Gleichſam als ob alle verfloſſene Zeiten nach der Reihe die Bewahrer eines nicht mehr vorhandenen Glücks wären; und während der Geiſt ſtolz iſt auf ſeine größere Vollkommenheit, und ſich zur Zukunft aufſchwingt, ſcheint unſre Seele ſich ſehnſuchtsvoll eines ehemaligen Vaterlandes zu erinnern, dem ſie ſich durch das Vergangene wieder nähert.“

„Die Römer, deren Glanz wir beneiden, beneideten ſie nicht wiederum die männliche Einfachheit ihrer Vorfahren? Ehemals verachteten ſie dieſe wollüſtige Gegend, und ſeine Freuden bändigten nur ihre Feinde. Sehet Kapua in der Ferne: es bezwang den Krieger, deſſen unbezwingliche Seele Rom länger widerſtand, als die ganze Welt.“

„Auch die Römer bewohnten dieſe Orte; als die Seelenſtärke ſie nur die Schande

und den Schmerz heftiger fühlen ließ, da ergaben ſie ſich ohne Scham der Weichlichkeit. Zu Bajä ſah man ſie ein Ufer des Meers erobern, für ihre Palläſte. Die Berge wurden ausgehöhlt, um ihnen Säulen zu entreißen, und die Herrn der Welt, nun auch Sklaven geworden, unterwarfen die Natur, um ſich zu tröſten, daß ſie unterworfen waren."

„Bei dem Vorgebirge von Gaëta, das ſich unſerm Blick zeigt, verlor Cicero das Leben. Ohne Achtung für die Nachwelt, beraubten die Triumvirn ſie der Gedanken, welche dieſer große Mann würde an das Licht gebracht haben. Das Verbrechen der Triumvirn dauert noch fort. Noch an uns haben ſie ſich ſtrafbar vergangen."

„Cicero fiel unter den Dolchen der Tyrannen. Unglücklicher noch, als er, ward Scipio von ſeinem noch freien Vaterlande verbannt. Nicht weit von dieſem Ufer endigte er ſeine Tage, und die Trümmer ſei-

nes Grabmals werden der Thurm des Vaterlandes genannt. Rührende Anſpielung des Andenkens, mit welchem ſeine große Seele beſchäftigt war!“

„Marius flüchtete ſich in dieſe Sümpfe von Minturnum, nahe an Scipio's Aufenthalt. So haben zu allen Zeiten die Nationen ihre großen Männer verfolgt; aber ſie ſind getröſtet durch die Vergötterung, und der Himmel, wo die Römer noch zu befehlen glaubten, nimmt den Romulus, den Numa und Cäſar, unter ſeine Sterne auf: neue Geſtirne, durch welche die Strahlen des Ruhms, und das Licht des Himmels vereint in unſer Auge ſtrahlen.“

„Aber nicht das Unglück allein, die Spur aller Verbrechen befindet ſich hier. Sehet am äußerſten Ende des Meerbuſens die Inſel Capreä, wo Tiberius vom Alter entwaffnet ward; wo dieſe zugleich grauſame und wollüſtige, ungeſtüme und ermattete Seele, ſelbſt des Verbrechens überdrüßig

war und ſich in die allerniedrigſten Genüſſe ſtürzen wollte, als ob die Tyrannei ihn noch nicht genug herabgewürdigt hätte.“

„An dieſem Ufer, der Inſel Capreä gegenüber, iſt Agrippinens Grabmal; es ward erſt nach Nero's Tode errichtet: der Mörder ſeiner Mutter ächtete auch ihre Aſche. Lange bewohnte er Bajä mitten unter den Erinnerungen ſeiner Verbrechen. Welche Ungeheuer verſammelt der Zufall hier vor unſern Augen! Tiberius und Nero ſchauen ſich an!“

„Die Inſeln, welche durch Vulkane aus dem Meere heraufſtiegen, dienten beinah von ihrer Entſtehung an, den Verbrechen der alten Welt; die unglücklichen, auf dieſe einſamen Felſen mitten in den Wellen Verbannten, ſchauten aus der Ferne nach ihrem Vaterlande, bemühten ſich, ſeine Wohlgerüche in den Lüften einzuathmen, und oft nach einer langen Verbannung erfuhren ſie durch das Todesurtheil, daß ihre Feinde ſie wenigſtens nicht vergeſſen hatten.“

„O Erde! Niemals haſt du, wenn auch gebadet in Blut und in Thränen, aufgehört Früchte und Blumen hervorzubringen! Biſt du denn ohne Mitleid gegen den Menſchen? und kehrt ſein Staub in deinen mütterlichen Schooß zurück, ohne daß er bebt?“

Hier hielt Corinna ein, um etwas zu ruhen. Alle zum Feſt verſammelten warfen Myrthen und Lorbeerreiſer zu ihren Füßen. Das klare ſanfte Licht des Mondes verſchönerte ihr Geſicht; der friſche Meerwind wehte maleriſch in ihren Haaren; die Natur ſchien ein Wohlgefallen daran zu finden, ſie zu ſchmücken. Plötzlich aber ward ſie von unwiderſtehlicher Rührung ergriffen: ſie betrachtete die bezaubernde Gegend, den hinreißenden Abend, Oswald war da, der vielleicht nicht immer da ſeyn würde, und Thränen floſſen aus ihren Augen. Selbſt das Volk, das noch ſo eben ihr lärmend Beifall rief, ehrte ihre Rührung, alle erwarteten ſchweigend, daß ihre Worte ihnen das, was ſie fühlte, mittheilen möchten.

Sie präludirte einige Zeit auf der Leyer, dann überließ ſie ſich in ihrem Geſang einer ununterbrochenen Bewegung, ohne ihn ferner in Oktaven einzutheilen.

„Einige Erinnerungen des Herzens, einige Frauen-Namen rufen auch eure Thränen an. Zu Miſenum war es, an dem Orte ſelbſt, wo wir uns befinden, daß Cornelia, Pompejus Wittwe, ihre edle Trauer bis zu ihrem Tode trug. Lange beweinte Agrippina an dieſen Ufern den Germanicus. Derſelbe Mörder, der ihr ihren Gemahl geraubt hatte, fand ſie eines Tages würdig, ihm zu folgen. Die Inſel Niſida war Zeuge von Brutus und Porcia's Abſchied.“

„So ſahen die Frauen, die Freundinnen der Helden, den Gegenſtand umkommen, den ſie angebetet hatten. Vergeblich verſuchten ſie lange Zeit, ſeiner Spur zu folgen. Es

kam der Tag, an welchem ſie ihn verlaſſen mußten. Porcia nimmt ſich das Leben; Cornelia drückt die geheiligte Urne an ihre Bruſt, die ihren Wehklagen nicht mehr antwortet; Agrippina erzürnt vergeblich während mehrer Jahre den Mörder ihres Gemahls; und dieſe unglückſeligen Geſchöpfe, wie Schatten irrend um den verwüſteten Rand des ewigen Fluſſes, ſeufzen nach dem jenſeitigen Ufer; in ihrer langen Einſamkeit befragen ſie das Schweigen, fordern von der ganzen Natur, vom geſtirnten Himmel, wie vom tiefen Meer, einen Ton nur der geliebten Stimme, einen Laut, den ſie nie mehr vernehmen."

„Liebe, höchſte Macht der Seele, geheimnißvolle Begeiſterung, welche Dichtkunſt, Heroismus und Religion in ſich ſchließt! wie wird es dann ſeyn, wenn das Schickſal uns trennt von dem, der unſer innerſtes Geheimniß beſaß, der uns das Leben der Seele, das Leben des Himmels gab? wie

iſt es dann, wenn Entfernung oder Tod eine Frau einſam auf der Erde läßt? ſie ſchmachtet, ſie ſinkt. Wie oft boten nicht die Felſen, die uns umgeben, ihre kalte Stütze den verlaſſenen Wittwen, die ehemals ſich an die Bruſt eines Freundes, auf den Arm eines Helden lehnten!"

„Vor uns liegt Sorrente; dort wohnte Taſſo's Schweſter, wie er als Pilger dieſe der Welt verborgene Freundin um eine Zuflucht bat, gegen die Ungerechtigkeit der Fürſten; von langen Schmerzen war ſeine Vernunft beinah verworren; nichts war ihm geblieben, als ſein Genie, nichts als die Kenntniß des Göttlichen, alles Irdiſche war ihm verworren. Im Entſetzen über die umringende Wüſte, durchläuft das Talent ſo das Weltall, ohne etwas zu finden, was ihm ähnlich iſt. Selbſt in der Natur findet es nun keinen Wiederhall mehr, und die Gemeinheit ſieht das Übelbefinden einer Seele für Thorheit an, die in der Welt

nicht genug Luft, nicht genug Begeiſterung, nicht genug Hoffnung athmet.“

„Das Verhängniß,“ fuhr Corinna mit ſteigender Rührung fort, „verfolgt es nicht die begeiſterten Seelen, die Dichter, deren Fantaſie von der Fähigkeit zu lieben und zu leiden abhängt? ſie ſind die aus einer andern Religion Verbannten, und die allgemeine Güte durfte nicht alles nach dem Bedürfniß der kleinen Anzahl der Erwählten, oder Ausgeſtoßenen, anordnen. Was wollten die Alten damit, wenn ſie mit ſolchem Entſetzen vom Schickſal redeten? Was vermag es dann, dieſes Schickſal, über die gemeinen friedlichen Seelen? Sie folgen den Jahreszeiten, ſie durchlaufen gehorſam den gewöhnlichen Weg des Lebens. Die Prieſterin aber, durch deren Mund die Sprüche des Orakels kamen, fühlte ſich von einer grauſamen Macht erſchüttert. Welche unwillkührliche Gewalt ſtürzt den höhern Geiſt in's Unglück; er vernimmt der Sphären

Ton, den die Organe der Sterblichen nicht zu faſſen vermögen; er durchdringt die, andern Menſchen unbekannten Geheimniſſe des Gefühls, und ſeine Seele birgt einen Gott, den ſie nicht zurück zu halten vermag."

„Erhabener Schöpfer dieſer ſchönen Natur, beſchütze uns! Unſer Aufſchwung iſt ohne Kraft, unſre Hoffnungen trugvoll. In uns führen die Leidenſchaften eine wilde Herrſchaft, und rauben uns Freiheit und Ruhe. Vielleicht werden wir morgen etwas thun, was über unſer Schickſal entſcheiden ſoll; vielleicht ſagten wir geſtern ein Wort, das durch nichts zurück erkauft werden kann. Erheben wir unſern Geiſt zu den erhabenſten Gedanken, ſo fühlen wir, wie auf dem Gipfel hoher Gebäude, einen Schwindel, der alle Gegenſtände vor unſern Augen verwirrt; aber ſelbſt dann verliert der Schmerz, der entſetzliche Schmerz, ſich nicht in die Wolken, er furcht ſie, öffnet ſie. O mein Gott, was will er uns verkündigen? . . . ."

Bei dieſen Worten ward Corinna's Geſicht von leichenähnlicher Bläſſe bedeckt; ihre Augen ſchloſſen ſich, und ſie wäre zur Erde geſunken, wenn nicht Lord Nelvil in dem Augenblick zu ihr geeilt wäre und ſie unterſtützt hätte.

Fünftes Kapitel.

Corinna kam zu ſich, und Oswalds Anblick, deſſen Miene den rührendſten Antheil und Unruhe ausdrückte, machte ſie etwas ruhiger. Die Neapolitaner bemerkten mit Erſtaunen die Düſterheit in Corinna's Poeſie, ſie bewunderten den ſchönen Wohlklang ihrer Verſe, aber ſie hätten gewünſcht, daß dieſe Verſe eine weniger traurige Stimmung verriethen: denn ſie betrachteten die Künſte, und unter dieſen die Poeſie beſonders, nur als eine Art der Zerſtreuung der Lebens-Sorgen, und nicht, um tiefer noch durch ſie in ihre ſchrecklichen Geheimniſſe zu dringen. Die Engländer aber, die Corinna gehört hatten, waren von Bewunderung gegen ſie durchdrungen.

Sie waren entzückt darüber, die Gefühle der Schwermuth ſo mit italieniſcher Fantaſie dargeſtellt zu ſehen. Dieſe ſchöne Corinna, deren ſeelenvolle Züge, deren Blick

voll Lebensgluth beſtimmt ſchienen, das Glück zu ſchildern, dieſe Tochter der Sonne, von geheimen Kummer berührt, glich einer friſchen glänzenden Blume, der aber ein ſchwarzer Punkt, von tödtlichem Stich verurſacht, den nahen Tod droht.

Die Geſellſchaft ſchiffte ſich ein, um nach Neapel zurück zu kehren; die Hitze und die Stille, die jetzt herrſchte, machte die Fahrt auf dem Meere äußerſt angenehm. Göthe hat in einer entzückend ſchönen Romanze das Gefühl geſchildert, das einen in großer Hitze zum Waſſer hinzieht. Die Nymphe des Fluſſes rühmt dem Fiſcher das Reizende ihrer Wellen; ſie lädt ihn ein, ſich darin zu erfriſchen, und nach und nach angelockt, ſtürzt er ſich endlich hinein. Dieſe magiſche Kraft der Wellen iſt auf gewiſſe Weiſe dem Blick der Schlange zu vergleichen, der ſchreckend anzieht. Die Woge, die in der Ferne ſich erhebt und immer größer wird, und immer eilender, je näher ſie dem Ufer kömmt,

ſcheint etwas übereinſtimmendes mit dem Verlangen des Herzens zu haben, das leiſe beginnt und unwiderſtehlich wird.

Corinna war beruhigter; die Lieblichkeit des ſchönen Wetters beſänftigte ihr Gemüth; ſie hatte ihre Haare aufgeflochten, um das Wehen der Luft beſſer zu fühlen; ihre Geſtalt war reizender als je. Auf einer andern Barke folgten ihnen Blaſe-Inſtrumente, die eine bezaubernde Wirkung machten; ſie ſtimmten überein mit dem Meer, mit den Sternen, mit der berauſchenden Anmuth eines italieniſchen Abends, und verurſachten noch eine tiefere Rührung; ſie waren die Stimme des Himmels in der Natur. — Geliebte Freundin, ſagte Oswald leiſe, geliebte Freundin meines Herzens, nie vergeſſe ich dieſen Tag: kann es einen glücklicheren geben? — Indem er dies ſagte, füllten ſeine Augen ſich mit Thränen. Es gehörte mit zu Oswalds verführeriſcher Anmuth, daß er ſo leicht bewegt, und doch ſo gehal-

ten war, daß ſeine Augen oft wider ſeinen Willen von Thränen benetzt waren; ſein Blick hatte alsdann einen unwiderſtehlichen Ausdruck. Einigemal, wenn er ſanft ſcherzte, merkte man eine geheime innere Rührung, die ſich bei ihm mit der Fröhlichkeit vermiſchte, und ihm eine edle Anmuth verlieh. — Weh mir! antwortete ihm Corinna, nein, ich hoffe keinen ſolchen Tag wieder, als den heutigen; er ſey geſegnet wenigſtens, wie der letzte meines Lebens, wenn er die Morgenröthe eines dauernden Glücks nicht iſt, wenn er es nicht ſeyn kann. —

Sechſtes Kapitel.

Als ſie zu Neapel ankamen, fing das Wetter an ſich zu verändern; der Himmel umwölkte ſich, das Gewitter kündigte ſich in der Luft an, und die Wellen ſchlugen heftiger, als ob der Sturm des Meers aus den Fluthen dem Sturm des Himmels antwortete. Oswald war einige Schritte vor Corinna vorausgegangen, um Fackeln bringen zu laſſen, um ſie mit größerer Sicherheit nach Hauſe zu begleiten. Auf der Straße am Meere ſah er Lazzaroni's verſammelt, die ziemlich laut riefen: O der arme Mann! er kömmt nicht da heraus; man muß ſich darein ergeben, er kömmt um. — Was ſagt ihr, rief Lord Nelvil ungeſtüm, von wem redet ihr? — Von einem armen alten Mann, antworteten ſie, der ſich da unten badete, nicht weit vom Molo, er ward vom Gewitter überraſcht, und hat nicht

Kräfte genug, gegen die Wogen zu ringen und an's Ufer zu kommen. Oswalds erſte Bewegung war, ſich in's Waſſer zu werfen; da er aber an den Schrecken dachte, den er Corinna'n verurſachen würde, wenn ſie dazu käme, bot er alles Geld, welches er bei ſich hatte, mit dem Verſprechen, es zu verdoppeln, dem, der ſich in's Waſſer werfen würde, den Alten heraus zu ziehen. Die Lazzaroni's wollten es nicht thun. Wir fürchten uns zu ſehr, ſagten ſie; die Gefahr iſt zu groß, es kann nicht ſeyn. In dem Augenblick verſchwand der Alte unter den Wellen. Oswald zögerte nicht länger, und warf ſich in das Meer, trotz der Wogen, die ihm über dem Kopf zuſammenſchlugen. Er rang ihnen glücklich entgegen, erreichte den Alten, der einen Augenblick ſpäter todt geweſen wäre, ergriff ihn und zog ihn an's Ufer. Aber die Kälte des Waſſers, und Oswalds heftige Anſtrengung gegen das ſtürmiſche

Meer, waren von ſo übler Wirkung, daß er in dem Augenblick, als er den Alten an das Ufer brachte, ohnmächtig niederſank, und in dieſem Zuſtand war er ſo bleich, daß man ihn für nicht mehr lebend halten mußte (4).

Corinna kam und ahndete nicht, was ſich zugetragen hatte. Sie ſah eine große Menge Menſchen verſammelt, und hörte rufen: er iſt todt; im Schrecken über dieſen Ausruf wollte ſie ſich eben entfernen, als ſie einen der Engländer, die ſie begleitet hatten, eiligſt durch die Menge dringen ſah. Sie folgte ihm einige Schritte, und das Erſte, was ſie gewahr wurde, war Oswalds Kleid, welches er am Ufer hingeworfen hatte, ehe er in's Waſſer ſprang. Sie ergriff dies Kleid mit krampfhafter Bewegung, ſie glaubte, dies wäre alles, was ihr von Oswald noch übrig bliebe, und als ſie endlich ihn ſelber erkannte, obgleich er ohne Leben ſchien, warf ſie ſich ganz außer ſich über ſeinen lebloſen Körper, faßte ihn innigſt

in ihre Arme, und hatte das unaussprechliche Glück, noch Oswalds Herz klopfen zu fühlen, das vielleicht in Corinna's Nähe wieder Leben erhielt. — Er lebt, rief sie, er lebt! — Und in dem Augenblick ward sie von einer Kraft, von einem Muth beseelt, den Oswalds gewöhnliche Freunde kaum hatten. Sie verschaffte alle Hülfsmittel, sie selber wußte sie zu reichen; sie unterstützte des ohnmächtigen Oswalds Kopf; sie benetzte ihn mit ihren Thränen, und ungeachtet ihrer schrecklichen Erschütterung, vergaß sie nichts, verlor sie keinen Augenblick, und ihre Sorgfalt ward durch ihren Schmerz nicht unterbrochen. Oswald schien etwas besser zu seyn, doch hatte er noch seine Besinnung nicht wieder. Corinna ließ ihn zu sich nach Hause schaffen, knieete neben ihm nieder, umgab ihn mit starken Wohlgerüchen, die ihn wieder zu sich bringen sollten, und nannte seinen Namen mit zärtli-

cher, liebender Stimme; dieſer Ton mußte ihn wieder in's Leben rufen; er hörte ihn, öffnete die Augen, und drückte ihr die Hand.

Mußte man, um eines ſolchen Augenblicks zu genießen, vorher eine Höllen-Angſt fühlen! Arme Menſchen-Natur! Wir kennen das Unendliche nur durch den Schmerz; und in allen Genüſſen des Lebens giebt es nichts, das die Verzweiflung erſetzen könnte, den Geliebten ſterben zu ſehen.

— Grauſamer, rief Corinna, Grauſamer, was haben Sie gethan? — Verzeihung, antwortete Oswald mit noch bebender Stimme, Verzeihung. In dem Augenblick, als ich zu ſterben glaubte, da, glauben Sie mir, Geliebte, da fürchtete ich für Sie. — Bewundernswürdiger Ausdruck der gleichgeſinnten Liebe, der Liebe im glücklichſten Verein des gegenſeitigen Vertrauens! Corinna war tief gerührt von den ent-

zückenden Worten, und erinnerte ſich ihrer bis zu ihrem letzten Lebenstage mit jener Wehmuth, die wenigſtens auf einige Augenblicke alles verzeihen macht.

Siebentes Kapitel.

Oswalds zweite Bewegung war, mit der Hand auf ſeine Bruſt nach dem Bildniß ſeines Vaters zu faſſen; es war noch da, aber ſo vom Waſſer verlöſcht, daß es kaum noch zu erkennen war. Oswald, tief betrübt über dieſen Verluſt, rief aus: — Mein Gott! ſogar ſein Bild nimmſt du mir! — Corinna bat Lord Nelvil, ihr zu erlauben, daß ſie das Porträt wieder in Stand ſetze. Er gab es zu, aber ohne viel Hoffnung. Wie groß war ſein Erſtaunen, als ſie es ihm nach drei Tagen nicht allein wieder gut in Stande zurückgab, ſondern mit noch treffenderer Ähnlichkeit, als es vorher hatte. — Ja, ſagte Oswald mit Entzückung, ja, Sie haben ſeine Züge und ſeine Phyſiognomie errathen. Es iſt ein Wunder vom Himmel, der Sie mir als die Gefährtin meines Schickſals andeutet, da er Ihnen die Erinnerung desjenigen offenbarte, der auf

ewig über mich zu gebieten hat. Corinna, fuhr er fort, indem er ſich ihr zu Füßen warf, beherrſche auf ewig mein Leben. Hier iſt der Ring, den mein Vater ſeiner Gattin gegeben hatte, der heiligſte, der geweihteſte Ring, der von der edelſten Treue gegeben, von dem beſtändigſten Herzen angenommen ward; ich ziehe ihn von meinem Finger ab, um ihn an den Deinigen zu ſtecken, und von dieſem Augenblick an bin ich nicht mehr frei, ſo lange Sie ihn aufbewahren, geliebte Freundin, bin ich es nicht mehr. Ich erkläre es feierlich, noch ehe ich weiß, wer ſie ſind; Ihrer Seele traue ich darüber, ſie iſt es, die mich alles lehrte. Haben Sie die Begebenheiten Ihres Lebens gelenkt, ſo ſind ſie ſicherlich edel wie ihr Charakter, hat das Schickſal ſie gelenkt, und Sie waren ein Opfer davon, ſo danke ich dem Himmel, daß er mir auftrug, es zu vergüten. Alſo nun, o meine Corinna, ſagen Sie mir Ihr Geheimniß,

Sie ſind es dem ſchuldig, deſſen Verſprechen Ihrem Vertrauen voranging.

— Oswald, antwortete Corinna, dieſe rührende Bewegung entſteht durch einen Irrthum in Ihnen, ich kann den Ring nicht annehmen, ohne dieſen vorher zu zerſtreuen. Sie glauben, ich habe durch eine Eingebung des Herzens die Züge Ihres Vaters errathen; ich muß Ihnen aber ſagen, daß ich ihn ſelber mehreremal geſehen habe. — Sie haben meinen Vater geſehen, rief Lord Nelvil, und wie? wo? wär es möglich, o mein Gott! wer ſind Sie denn? — Hier iſt Ihr Ring, ſagte Corinna mit erſtickter Rührung; ſchon muß ich ihn Ihnen zurück geben. — Nein, erwiederte Oswald nach einem kleinen Stillſchweigen, ich ſchwöre, nie der Gemahl einer andern zu ſeyn, bis Sie mir dieſen Ring zurückſenden. Aber verzeihen Sie der Verwirrung, die Sie in meiner Seele erregten; verworrne Gedanken drängen ſich mir auf, meine Unruhe iſt

ſchmerzhaft. — Ich ſehe es, erwiederte Corinna, und ich will ſie abkürzen. Aber ſchon iſt Ihre Stimme nicht mehr dieſelbe, und Ihre Worte ſind verändert. Vielleicht, wenn Sie erſt meine Geſchichte werden geleſen haben, vielleicht daß das ſchreckliche Wort Lebewohl .... — Lebewohl, rief Lord Nelvil, nein, geliebte Freundin, nur auf meinem Todbette könnte ich es Dir ſagen, fürchte es nicht früher. — Corinna ging hinaus, und wenige Minuten nachher, kam Thereſine in Oswalds Zimmer, und brachte ihm von ihrer Herrſchaft die folgenden Blätter.

Vierzehntes Buch.

Corinna's Geſchichte.

Erſtes Kapitel.

Oswald, das Geſtändniß, welches über mein Leben entſcheiden muß, ſoll vor allem andern hergehen; haben Sie es geleſen, und halten es dann für unmöglich, mir zu verzeihen, ſo leſen Sie nichts weiter von meinem Brief, und ſtoßen Sie mich von ſich; iſt aber, wenn Sie den Namen und das Loos erfahren haben, worauf ich Verzicht gethan, noch nicht alles zwiſchen uns zertrümmert, ſo kann das darauf folgende vielleicht mir zur Entſchuldigung dienen.

Lord Edgermond war mein Vater; ſeine erſte Gemahlin, eine Römerin, brachte mich in Italien zur Welt, und Lucile Edgermond, die Ihnen beſtimmt wurde, iſt meine Schweſter von väterlicher Seite; ſie iſt die

Frucht einer zweiten Ehe meines Vaters mit einer Engländerin.

Und nun hören Sie mich. Ich ward in Italien auferzogen, und verlor meine Mutter, als ich nicht über zehn Jahr alt war; da ſie aber ſterbend noch den ſehnlichſten Wunſch geäußert hatte, daß meine Erziehung in Italien vollendet würde, ehe man mich nach England führte, ſo ließ mich mein Vater bis zu meinem funfzehnten Jahr zu Florenz, bei einer Tante meiner Mutter; meine Talente, meine Anlagen, ſelbſt mein Charakter, waren ſchon gebildet, als der Tod meiner Tante meinen Vater bewog, mich zu ſich zu berufen. Er lebte in einer kleinen Stadt in Northumberland, die, wie mich dünkt, eigentlich keine Vorſtellung von England geben kann, dennoch iſt es die einzige, die ich während der ſechs Jahre, die ich daſelbſt zubrachte, davon erhielt. Von Kindheit an hatte meine Mutter mir immer von dem Unglück geſprochen, nicht mehr in

Italien zu leben, und meine Tante wieder-holte ſehr oft, die Furcht, ihre Heimath verlaſſen zu müſſen, wäre die Urſache des Todes meiner Mutter geweſen. Auch war meine gute Tante überzeugt: eine Katholi-kin würde nicht ſelig, wenn ſie in einem proteſtantiſchen Lande lebte, und obſchon ich dieſe Furcht nicht mit ihr theilte, war mir doch der Gedanke nach England zu müſſen ſehr verhaßt.

Ich reiſte in unausſprechlicher Nieder-geſchlagenheit ab. Die Frau, die mich ab-holte, verſtand kein Italieniſch; ich redete zwar verſtohlen noch einige Worte in dieſer Sprache mit meiner armen Thereſine, die eingewilligt hatte, mich zu begleiten, ob-gleich ſie unaufhörlich weinte, indem ſie ſich von ihrem Vaterlande entfernte; aber ich mußte mich des Wohllauts entwöhnen, der ſelber den Ausländern ſo gefällig klingt, deſſen Anmuth ſich bei mir an alle Erinne-rungen der Kindheit knüpfte. Ich reiſte ge-

gen Norden; dies machte mir eine traurige düſtre Empfindung, von der ich mir ſelber den Grund nicht deutlich machen konnte. Ich hatte meinen Vater in fünf Jahren nicht geſehen, als ich bei ihm ankam; kaum daß ich ihn wieder erkannte; es ſchien mir, als ſähe er ernſthafter aus, indeſſen empfing er mich mit zärtlicher Theilnahme, und ſagte mir, ich gliche meiner Mutter. Meine kleine dreijährige Schweſter ward mir zugeführt; es war das weißeſte Geſicht, das blondeſte ſeidne Haar, das ich je geſehen hatte. Ich betrachtete ſie mit Bewunderung, denn wir ſehen faſt keine ſolche Geſtalten in Italien, und ſie flößte mir von dem erſten Augenblick an ein lebhaftes Wohlwollen ein; ich nahm ſogar noch an demſelben Tage von ihren Haaren zu einem Armbande, das ich ſeitdem immer bewahrt habe. Endlich erſchien meine Stiefmutter, und der Eindruck, den ſie mir machte, als ich ſie zum Erſtenmal ſah, hat ſie in den

ſechs Jahren, die ich bei ihr zubrachte, beſtändig verſtärkt und erneuert.

Lady Edgermond hatte eine ausſchließliche Liebe für die Provinz, wo ſie geboren war, und mein Vater hatte ihr den Aufenthalt in London oder in Edimburg aufgeopfert. Sie war eine kalte, abgemeſſene, ſchweigſame Frau, deren Augen Gefühl zeigten, wenn ſie ihre Tochter anſah, die aber außerdem ſo viel Entſchiedenheit in ihrer Phyſiognomie und ihren Reden blicken ließ, daß es ganz unmöglich ſchien, ihr einen neuen Gedanken, ja nur ein ungewohntes Wort begreiflich zu machen. Sie empfing mich gut, ich konnte aber leicht merken, daß mein ganzes Weſen ſie in Erſtaunen ſetzte, und daß ſie ſich vorſetzte, es zu ändern, wenn es ihr möglich ſeyn würde. Während der Mittags-Mahlzeit ward nicht ein Wort geſprochen, obgleich einige Perſonen aus der Nachbarſchaft eingeladen waren; dies Stillſchweigen verurſachte mir dermaßen

Langeweile, daß ich auf einmal während der Mahlzeit verſuchte, mit einem alten Manne, der neben mir ſaß, zu ſprechen. Ich ſprach ziemlich gut Engliſch, mein Vater hatte es mich von Kindheit an ſprechen gelehrt, und ich ſagte im Geſpräch italieniſche Verſe her, die ſehr rein, ſehr zart waren, worin aber von Liebe die Rede war. Meine Stiefmutter, die ein wenig Italieniſch verſtand, ſah mich an, erröthete, und gab früher noch, als gewöhnlich, den Frauen das Zeichen, in ein andres Zimmer zu gehen, um den Thee zu bereiten, und die Männer während des Nachtiſches allein zu laſſen. Ich begriff dieſen Gebrauch nicht, der in Italien etwas unerhörtes iſt, wo man kein Vergnügen in einer Geſellſchaft findet, aus welcher die Frauen entfernt ſind; einen Augenblick glaubte ich, meine Stiefmutter wäre ſo gegen mich aufgebracht, daß ſie nicht mit mir in einem Zimmer bleiben wollte. Ich ward indeſſen beruhigt, als ſie

mir ein Zeichen gab, ihr zu folgen, mir auch keinen Vorwurf machte während der drei Stunden, die wir zuſammen im Salon zubrachten, ehe die Männer wieder zu uns kamen.

Beim Abendeſſen ſagte meine Stiefmutter ziemlich ſanft zu mir: es ſey nicht Sitte, daß junge Frauenzimmer in Geſellſchaft redeten, und beſonders dürften ſie niemals ſich erlauben, Verſe anzuführen, wo das Wort, Liebe, ausgeſprochen würde. — Miß Edgermond, ſetzte ſie hinzu, Sie müſſen ſuchen alles zu vergeſſen, was Bezug auf Italien hat; es wäre ſehr zu wünſchen, Sie hätten dieſes Land nie gekannt. — Ich brachte die Nacht in Thränen zu; mein Herz war ganz in Bekümmerniß verſenkt; den Morgen darauf ging ich ſpazieren; es fiel ein entſetzlicher Nebel; ich ſah die Sonne nicht, die wenigſtens eine Erinnerung meines Vaterlandes geweſen wäre. Mein Vater begegnete mir, er kam auf mich zu, und

ſagte: — Liebes Kind, es iſt hier nicht wie in Italien; bei uns haben die Frauen keinen andern Beruf, als die häuslichen Pflichten zu erfüllen; Deine Talente werden Dir nützlich ſeyn, Dir die Einſamkeit angenehm zu machen; vielleicht bekömmſt Du einen Mann, dem ſie Vergnügen machen; aber in einer kleinen Stadt, wie dieſe, erregt alles Neid, was die Aufmerkſamkeit auf ſich zieht, und wenn man finden ſollte, daß Du unſern Sitten fremde Neigungen angenommen haſt, würdeſt Du ſchwerlich einen Mann finden; das ganze Daſeyn muß hier den alten Gebräuchen einer entlegenen Provinz untergeordnet ſeyn. Ich habe zwölf Jahre mit Deiner Mutter in Italien gelebt, und es gewährt mir noch eine ſüße Erinnerung; ich war damals jung, die Neuheit gefiel mir. Jetzt bin ich wieder in meine Hütte zurückgekehrt, und ich befinde mich wohl dabei; ein regelmäßiges, ſelbſt ein wenig einförmiges Leben läßt die Zeit ganz un-

merklich verfließen. Man muß nicht gegen die Gebräuche eines Landes kämpfen, in welchem man einen feſten Wohnſitz genommen hat, man hat nur Verdruß davon; denn in einer ſo kleinen Stadt, als die, in welcher wir jetzt wohnen, bekümmert man ſich um alles, wird alles wiedererzählt; Nacheifer findet nicht Statt, dafür aber Neid, und es iſt im Grunde beſſer, etwas Langeweile zu ertragen, als beſtändig gehäſſigen Geſichtern zu begegnen, die ſich zu wundern ſcheinen, und die jeden Augenblick Rechenſchaft von unſern Handlungen fordern. —

Nein, lieber Oswald, Sie haben keine Vorſtellung von meinem Kummer, als ich meinen Vater ſo reden hörte. Ich erinnerte mich noch aus meiner Kindheit, ihn voller Anmuth und Feuer geſehen zu haben, und nun erblickte ich ihn unter dem bleiernen Mantel, welchen Dante in der Hölle beſchreibt, den die Mittelmäßigkeit jedem über

die Schultern wirft, der ſich unter ihr Joch beugt. Alles verſchwand vor meinen Blicken, die Begeiſterung der Natur, der Kunſt, des Gefühls, und meine Seele quälte mich, wie eine unnütze Flamme, die mich ſelber verzehrte, da ſie keine Nahrung von außen fand. Da ich von Natur ſanft bin, ſo fand meine Stiefmutter keine Veranlaſſung, ſich über mich zu beklagen; noch weniger mein Vater, denn ich liebte ihn zärtlich, und in meinen Unterredungen mit ihm fand ich noch am meiſten Vergnügen. Er hatte ſich beſchränkt, aber er wußte es auch, daß er es hatte, während daß die meiſten unſrer Landedelleute tranken, jagten und ſchliefen, und ſich dabei einbildeten, die weiſeſte Lebensart von der Welt zu führen.

Ihre Zufriedenheit machte mich ſo verwirrt, daß ich mich ſelber fragte, ob nicht vielmehr meine Denkungsart eine Thorheit ſey; ob dieſes ruhige Daſeyn, das dem Schmerz wie dem Nachdenken entgeht, dem

Gefühl wie der Schwärmerei, ob es nicht eigentlich beſſer ſey, als meine Art zu ſeyn? Zu was aber würde mir dieſe traurige Überzeugung genutzt haben! mich über meine Fähigkeiten, wie über ein Unglück zu betrüben, während ſie in Italien als eine ſchöne Himmels-Gabe verehrt werden.

Unter den Leuten, die wir ſahen, gab es einige, denen es nicht an Geiſt fehlte, ſie erſtickten ihn aber, wie einen läſtigen Schimmer; und gewöhnlich ſo gegen die Vierzig war dieſe kleine Bewegung in ihrem Gehirn mit allem übrigen wieder eingedämmert. Gegen das Ende des Herbſtes ging mein Vater viel auf die Jagd, wir erwarteten ihn oft bis um Mitternacht. In ſeiner Abweſenheit blieb ich den größten Theil des Tages auf meinem Zimmer, mit der Übung meiner Talente beſchäftigt, und meine Stiefmutter machte dies übel gelaunt. — Wozu nützt alles das, ſagte ſie, wird es Sie glücklicher machen? — Und dies Wort war

es, worüber ich hätte verzweifeln mögen. Was kann denn anders das Glück ſeyn, ſagte ich mir, als die Entwicklung unſrer Fähigkeiten? Iſt es denn ſchlimmer, ſich phyſiſch, als ſich moraliſch zu tödten? Und wenn ich meine Seele, meinen Geiſt erſticken muß, wozu ſollte ich wohl den elenden Überreſt von Leben zu erhalten ſuchen, der mich nur vergebens bewegt? Meine Stiefmutter das zu ſagen, hütete ich mich wohl. Einigemal hatte ich es zwar verſucht, ſie gab mir aber zur Antwort, eine Frau wäre dazu beſtimmt, die Haushaltung ihres Mannes und die Geſundheit ihrer Kinder in Acht zu nehmen; alle andre Anſprüche taugten nicht, wenn ich aber dergleichen zu machen hätte, ſo wäre der beſte Rath, den ſie mir geben könnte: daß ich ſie verberge! So gemein dieſe Äußerungen waren, wußte ich doch nichts dagegen einzuwenden; denn Nacheiferung, Begeiſterung, alle die erregenden Mächte der Seele und des Kunſt-

geiſtes, haben ein ganz beſonders Bedürfniß aufgemuntert zu werden, unter einem beeiſten traurigen Himmel welken ſie wie Blumen hin.

Nichts iſt leichter, als ſich ein Anſehen von ſtrenger Sittlichkeit zu geben, indem man alles verdammt, was einer höheren Seele eignet. Die Pflicht, die edelſte Beſtimmung des Menſchen, kann wie jede andre Idee, herabgewürdigt, und zu einer feindlichen Waffe gemacht werden, deren ſich beſchränkte Geiſter, und die mit ſich ſelbſt zufriedene Mittelmäßigkeit bedient, um dem Talent Stillſchweigen aufzulegen, und um ſich von der Begeiſterung des Genies, kurz von allen ihren Feinden zu befreien. Hört man ſie an, ſo möchte man beredet werden, daß die Pflicht in der Aufopferung der ausgezeichneten Fähigkeiten beſteht, welche man beſitzt; daß Geiſt zu haben ein Unrecht iſt, welches man damit abbüßen muß, daß man genau daſſelbe Le-

ben führt, wie jene, denen es daran mangelt; aber iſt es denn wahr, daß die Pflicht allen Charakteren dieſelben Regeln vorſchreibt? Sind denn große Gedanken, erhabene Geſinnungen, in dieſer Welt nicht eine Schuld, welche diejenigen abtragen müſſen, die das Vermögen dazu beſitzen? Muß nicht jede Frau, wie jeder Mann, ſich einen Weg bahnen, der ihrem Charakter und ihren Talenten angemeſſen iſt? Muß man dem Inſtinkt der Biber nachfolgen, deren Geſchlechter ohne Fortſchritte und ohne Mannichfaltigkeit auf einander folgen?

Nein, Oswald, verzeihen Sie Corinna's Stolz, ich hielt mich für ein andres Loos beſtimmt. Dem Geliebten bin ich eben ſo unterwürfig, wie jene Frauen, die mich umgaben, die ihrem Geiſte kein Urtheil, ihrem Herzen kein Verlangen erlaubten; gefiele es Ihnen, tief in Schottland Ihre Tage zuzubringen, ſo würde ich mich glücklich fühlen, dort an Ihrer Seite zu leben und zu ſter-

ben; aber weit entfernt, die Fantaſie aufzugeben, ſollte ſie vielmehr dazu mithelfen, die Natur beſſer zu genießen; je weiter ſich die Herrſchaft meines Geiſtes ausbreiten würde, deſto mehr Ruhm und Glück würde ich darin finden, Sie als den Herrn deſſelben anzuerkennen.

Meine Stiefmutter fand ſich von meinen Ideen eben ſo beläſtigt, als von meinen Handlungen; es war ihr nicht genug, daß ich dieſelbe Lebensart führte als ſie, ich ſollte ſie auch aus denſelben Beweggründen führen; die Fähigkeiten, welche ſie nicht beſaß, ſollten, meinte ſie, als eine bloße Krankheit angeſehen werden. Wir wohnten ziemlich nahe am Meer, und der Nordwind war in unſerm Schloß oft ſehr fühlbar; des Nachts hörte ich ihn durch die langen Gänge unſrer Wohnung pfeifen, und am Tage begünſtigte er das Schweigen in unſern Zuſammenkünften auf eine wunderbare Art. Das Wetter war kalt und feucht; ich

konnte faſt niemals ohne eine ſchmerzhafte Empfindung herausgehen; es war etwas feindſeliges in der Natur, was mich mit Bitterkeit an ihre Süßigkeit, ihre Wohlthätigkeit in Italien erinnerte.

Den Winter zogen wir nach der Stadt, wenn es eine Stadt genannt werden kann, ein Ort, wo es weder Schauſpiele, noch Gebäude, keine Muſik und keine Gemälde giebt; es war eine Verſammlung von Klatſchereien, eine Zuſammenſtellung verſchiedener und gleichartiger Langeweile.

Die Geburt, die Heirath und der Tod, machten die ganze Geſchichte unſrer Geſellſchaften aus, und dieſe drei Begebenheiten waren dort weniger abwechſelnd als an andern Orten. Stellen Sie ſich vor, was es für mich, für eine Italienerin ſeyn mußte, mehrere Stunden täglich, nach dem Eſſen, mit der Geſellſchaft meiner Stiefmutter um einen Theetiſch ſitzen zu müſſen. Dieſe Geſellſchaft beſtand aus ſieben der ernſthafte-

ſten Frauen der Provinz; davon waren zwei Jungfern von funfzig Jahr, und ganz ſo ſchüchtern, aber bei weitem nicht ſo fröhlich, wie Mädchen von funfzehn. Eine Frau ſagte der andern: Meinen Sie nicht, meine Beſte, daß das Waſſer kochend genug ſey, um den Thee aufzugießen? — Die andre antwortete: Meine Beſte, ich glaube, es iſt noch zu früh, denn die Herren werden noch nicht ſo weit ſeyn. — Werden ſie heute lang bei Tiſche bleiben? frug die dritte, was meinen Sie, meine Beſte? — Ich weiß nicht, antwortete die vierte, ich glaube, die Parlamentswahl ſoll künftige Woche vor ſich gehen, es kann ſeyn, daß ſie ſitzen bleiben und ſich davon unterhalten. — Nein, fing eine fünfte an, ich glaube vielmehr, ſie ſprechen von der Fuchsjagd, die ſie vorige Woche beſchäftigte, und die künftigen Montag wieder anfan-

gen ſoll; indeſſen glaube ich dennoch, daß ſie bald von der Tafel aufſtehen werden. — Ach, das iſt noch nicht zu hoffen, ſagte eine ſechſte mit einem Seufzer, und nun war wieder das tiefſte Stillſchweigen. Ich war in den Klöſtern in Italien, gegen dieſen Zirkel waren ſie von der größten Lebhaftigkeit, und ich wußte nicht, wie ich es aushalten ſollte.

Alle Viertelſtunden erhob ſich eine Stimme mit einer äußerſt abgeſchmackten Frage, erhielt eine äußerſt froſtige Antwort, worauf die etwas aufgehaltene Langeweile mit erneuter Schwere über dieſe Frauen herfiel, die man für unglücklich hätte halten müſſen, wenn nicht durch die mit der Kindheit eingeſogne Gewohnheit alles erträglich würde. Endlich kamen denn die Herren, und dieſer ſo erwartete Augenblick, brachte eben in dem Zuſtand der Frauen keine große Abänderung hervor; die Männer ſetzten ihre Unterredung neben dem Kamine fort; die

Frauen blieben im Hintergrunde des Zimmers und reichten Taſſen mit Thee. Kam die Stunde, daß man ſich trennte, ſo ging eine jede mit ihrem Gemahl fort, um den folgenden Tag wieder ein Leben zu beginnen, das von dem des vergangenen Tages durch nichts verſchieden war, als durch das Datum im Kalender, und durch die Spuren der Jahre, die endlich ſich den Geſichtern dieſer Frauen eindrückten, als ob ſie während der Zeit gelebt hätten.

Noch begreife ich es nicht, wie mein Talent dem tödtenden Froſt hat entgehen können, der mich umgab; denn man muß es ſich nicht verbergen, daß es immer zwei Geſichtspunkte in jeder Art zu ſehen giebt: man kann die Begeiſterung rühmen, man kann ſie tadlen; Bewegung und Ruhe, Mannichfaltigkeit und Einförmigkeit, können mit verſchiedenen Beweisgründen angegriffen und vertheidigt werden; man kann dem Leben das Wort führen, und doch kann

man genug Gutes ſagen vom Tode und von dem, was ihm gleicht. Es iſt alſo nicht wahr, daß man ohne weiteres die Reden der Mittelmäßigkeit nur verachten könnte, ſie dringen uns zum Trotz auf den Grund unſrer Gedanken, ſie lauern uns auf in einem Augenblick, wo unſre Überlegenheit uns Kummer zuzog, um uns ein Siehſt du? zuzurufen, das dem Anſchein nach ganz ruhig, ganz gemäßigt iſt, und doch iſt es das härteſte Wort, das man hören kann; denn Neid kann man nur in den Ländern erträglich finden, wo er durch die Bewunderung des Talents ſelber eingeflößt wird; welch ein größeres Unglück aber giebt es, als da leben zu müſſen, wo die Überlegenheit den Neid erzeugt und nicht die Begeiſterung! da, wo man mit weniger Macht, als jedes andre unbedeutende Weſen, doch gehaßt würde als eine Macht! Dies aber war meine Lage in dieſem engen Aufenthalt; ich machte faſt für Jedermann nur einen läſti-

gen Lärm; ich konnte nicht, wie zu London oder zu Edimburg, überlegene Menſchen antreffen, die alles kennen und alles zu beurtheilen wiſſen, die das unerſchöpfliche Vergnügen des Geiſtes und des Umgangs bedürfend, wohl einigen Reiz in der Unterredung mit einer Ausländerin würden gefunden haben, auch wenn ſie ſich nicht in allen Stücken nach den ſtrengen Gebräuchen des Landes gerichtet hätte.

Ich brachte oft ganze Tage in den Geſellſchaften meiner Stiefmutter zu, ohne ein einziges Wort zu vernehmen, was einem Gedanken oder einem Gefühle entſpräche. Nicht einmal eine Gebehrde erlaubte man ſich im Sprechen; auf den Geſichtern der jungen Mädchen ſah man die lieblichſte Friſche, die lebhafteſte Farben, und die vollkommenſte Unbeweglichkeit; wunderlicher Gegenſatz der Natur und der Geſellſchaft! In jedem Alter waren es immer nur dieſelben Ergötzlichkeiten. Man trank Thee, ſpielte

Whiſt, und die Frauen alterten auf derſelben Stelle, mit derſelben Beſchäftigung; die Zeit war ſicher, ſie nicht zu verfehlen, ſie wußte, wo ſie anzutreffen waren.

In den kleinſten italieniſchen Städten giebt es Schauſpiel, Muſik, Improviſatoren, Eifer für die Poeſie, für die Künſte, einen ſchönen Himmel; kurz, man fühlt, daß man lebt; in der Provinz, die ich bewohnte, hätte ich es vergeſſen können, ich hätte, dünkt mich, eine durch Mechanismus etwas geſchickter gemachte Puppe an meine Stelle hinſetzen können, ſie hätte meine Verrichtung in der Geſellſchaft ſehr wohl ausgerichtet. Da es in England überall Angelegenheiten verſchiedener Art giebt, welche die Menſchheit ehren, ſo finden die Männer immer Mittel, ihre Muße auf eine würdige Art auszufüllen, in welcher Abgeſchiedenheit ſie auch leben mögen; das Leben der Frauen aber war in dem öden Winkel, den ich bewohnte, etwas ſehr abgeſchmack-

tes. Es gab einige, deren Geiſt durch Natur und Nachdenken entwickelt worden war, ich hatte einige Töne, einige Blicke, einige leiſe geſprochene Worte vernommen, die aus der allgemeinen Linie heraustraten; aber die kleine Meinung des kleinen Landes, alles vermögend in ihrem kleinen Kreiſe, erſtickte dieſe Keime völlig; man würde das Anſehen einer verkehrten Perſon, einer Frau von zweideutiger Tugend erhalten haben, wenn man gewagt hätte zu ſprechen, ſich auf irgend eine Weiſe zu zeigen; und was ſchlimmer noch war: man hatte keinen einzigen Vortheil davon. Anfangs verſuchte ich, dieſe eingeſchlummerte Geſellſchaft zu erwecken; ich ſchlug ihnen vor, Gedichte vorzuleſen, Muſik zu machen. Einmal hatte man auch ſchon einen Tag dazu feſtgeſetzt, als ſich auf einmal eine der Frauen beſann, daß ſie ſeit drei Wochen bei ihrer Tante zum Abendeſſen eingeladen ſey; eine andre, daß ſie Trauer habe wegen einer alten

Muhme, die ſie niemals geſehen hatte, und die ſeit länger als drei Monaten geſtorben war; wieder eine andre, daß ſie Einrichtungen in ihrer Haushaltung zu treffen habe. Alles das war ganz vernünftig; was aber jederzeit aufgeopfert wurde, das waren die Freuden der Fantaſie und des Geiſtes, und ich mußte ſo oft ſagen hören: das geht nicht, daß mir unter ſo vielen Verneinungen, die nicht zu leben, noch die beſte von allen ſchien.

Ich ſelber, nachdem ich einige Zeit mich ſo viel ich konnte widerſetzt hatte, entſagte meinen vergeblichen Verſuchen; nicht, als ob mein Vater mir ſie unterſagte, er hatte vielmehr meine Stiefmutter beredet, mich in dieſer Hinſicht nicht zu quälen; aber die leiſen Einwendungen, die verſtohlnen Blicke, während ich redete, tauſend kleine Verdrüßlichkeiten, gleich den Banden, womit die Pygmäen den Gulliver umwanden, machten mir jede Bewegung unmöglich; am Ende

machte ich es wie die andern dem Anſchein nach, mit dem Unterſchiede, daß ich im Grunde des Herzens vor Langerweile, Ungeduld und Abneigung zu ſterben gedachte. So hatte ich ſchon vier der unmuthvollſten Jahre zugebracht; zu meiner größern Betrübniß noch, fühlte ich mein Talent wie erkalten; mein Geiſt ward wider meinen Willen von Geringfügigkeiten angefüllt; denn in einer Geſellſchaft, wo man alle Theilnahme vermißt für Wiſſenſchaften, für Litteratur, für Muſik, für Gemälde, kurz, wo der Geiſt Niemand beſchäftigt, da müſſen nothwendig Geringfügigkeiten und kleine Kritteleien den Gegenſtand der Unterhaltung ausmachen; und die Seelen, denen Thätigkeit und Nachdenken fremd iſt, haben etwas einengendes, gezwungenes und empfindliches, was die geſellſchaftlichen Verhältniſſe zugleich beſchwerlich und unſchmackhaft macht.

Dort giebt es keinen andern Genuß, als den einer gewiſſen methodiſchen Regelmäßig-

keit, welche denjenigen zukömmt, deren Verlangen es iſt, alle Überlegenheit zu vertilgen, um die ganze Welt ihnen gleich zu machen. Dieſe Gleichheit iſt aber ein ſteter Schmerz für die Charaktere, die zu einem ihnen angemeſſenen Schickſal berufen ſind. Die bittre Empfindung des Übelwollens, das ich wider meinen Willen erregte, fügte ſich dem Drucke der Leerheit bei, der mich zu athmen verhinderte; vergebens ſagt man ſich: dieſer oder jener Mann iſt nicht würdig, mich zu beurtheilen, dieſe oder jene Frau iſt nicht fähig, mich zu verſtehen; das Angeſicht des Menſchen übt eine große Herrſchaft über das Herz des Menſchen aus; und leſen wir auf dieſem Geſichte eine geheime Mißbilligung, ſo beunruhigt ſie uns unaufhörlich, uns ſelber zum Trotz; kurz, der Kreis, der uns umgiebt, wird uns immer die übrige Welt verdecken; ein kleiner Gegenſtand vor unſerm Auge verbirgt uns die Sonne. Eben ſo iſt es mit der Geſell-

ſchaft, in welcher man lebt; Europa nicht, und nicht die Nachwelt können uns gegen Klatſchereien des Nachbar-Hauſes unempfindlich machen, und wer glücklich ſeyn und ſeinen Geiſt entwickeln will, der wähle vor allen Dingen die rechte Atmoſphäre, die ihn zunächſt zu umgeben hat.

Zweites Kapitel.

Ich hatte keine andere Zerſtreuung, als die Erziehung meiner kleinen Schweſter; meine Stiefmutter wollte nicht, daß ſie Muſik lernen ſollte, ſie hatte mir aber erlaubt, ihr Italieniſch und zeichnen zu lehren, und ich bin überzeugt, daß ſie ſicher beides ſich noch erinnern wird, denn ich muß ihr die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie damals viel Verſtand zeigte. Oswald, Oswald! habe ich für Ihr Glück damals ſo viel Mühe angewandt, ſo erfreue ich mich deſſen noch jetzt, werde noch im Grabe mich deſſen erfreuen.

Ich war beinah zwanzig Jahr alt, mein Vater wollte mich verheirathen, und hier iſt es, wo alles Verhängnißvolle meines Schickſals ſich entwickelte. Mein Vater war der vertraute Freund des Ihrigen, und Sie waren es, Oswald, Sie dachte er mir zum Gemahl zu geben. Hätten wir damals uns

gekannt, und Sie hätten mich geliebt, dann wäre unſer beider Loos unumwölkt geblieben. Ich hatte mit ſolchem Lob von Ihnen ſprechen hören, daß, ſey es Ahndung, ſey es Stolz, ich mich außerordentlich durch die Hoffnung geſchmeichelt fühlte, Ihre Gemahlin zu werden. Sie waren zu jung für mich, denn ich bin achtzehn Monate älter als Sie; aber Ihr Geiſt, ſagte man, Ihre Liebe zu den Studien eilte Ihren Jahren voraus, und ich machte mir eine ſo angenehme Vorſtellung von dem Leben mit einem Manne, wie man Sie ſchilderte, daß dieſe Hoffnung alle meine Vorurtheile gegen das Leben der Frauen in England völlig vernichtete; außerdem wußte ich, daß Sie in Edimburg oder in London wohnen wollten, ich war alſo gewiß, in jeder dieſer beiden Städte die ausgezeichneteſte Geſellſchaft zu finden. Ich ſagte mir damals, und ich glaube es noch jetzt, das ganze Unglück meiner Lage käme davon, daß ich in einer

kleinen Stadt leben müßte, weit verbannt in eine Provinz des Nordens. Nur große Städte ſind ſchicklich für Perſonen, die aus der allgemeinen Regel heraustreten, wenn ſie in der Geſellſchaft leben wollen; bei dem abwechſelnden Leben daſelbſt gefällt die Neuheit; an den Orten aber, wo die einigermaßen angenehme Gewohnheit der Einförmigkeit einmal angenommen iſt, da hat man nicht einmal gern Zeitvertreib, um nicht die Entdeckung zu machen, daß man eigentlich beſtändige Langeweile hat.

Ich wiederhohle es gern, Oswald, obgleich ich Sie nie geſehen hatte, erwartete ich Ihren Vater, der zu uns kommen wollte, um acht Tage mit dem meinigen zuſammen zu ſeyn, mit einer wahren Herzensangſt, und dies Gefühl hatte damals zu wenig Grund, als daß ich es nicht für einen Vorläufer meines Geſchicks anſehen ſollte. Als Lord Nelvil kam, trug ich ein Verlangen, ihm zu gefallen, ich verlangte vielleicht zu

ſehr darnach, und ich wandte, um es zu erreichen, weit mehr Anſtrengung darauf, als dazu nothwendig war; ich zeigte ihm alle meine Talente, ich tanzte, ich ſang, ich improviſirte in ſeiner Gegenwart, und mein lange zurückgehaltner Geiſt war vielleicht zu lebhaft, indem er ſeine Feſſeln zerbrach. Seit ſieben Jahren hat die Erfahrung mich gelaſſener gemacht; ich habe weit weniger Eifer, mich zu zeigen; ich bin mich ſelber mehr gewohnt, ich kann beſſer warten; vielleicht habe ich weniger Zutrauen zu der guten Stimmung der andern, dafür aber auch weniger Begierde nach ihrem Beifall, kurz, es iſt leicht möglich, daß damals etwas ſonderbares in mir war. Man hat ſo viel Feuer, man iſt ſo unbedachtſam in der erſten Jugend! man wirft ſich dem Leben ſo voreilig entgegen! Auch der ausgezeichneteſte Verſtand erſetzt doch nie die Zeit; und wiewohl man mit dieſem Verſtande über die Menſchen zu ſprechen weiß, als ob man ſie

kennte, ſo handelt man doch ſchwerlich der eignen Einſicht gemäß; es iſt, als ob ein Fieber in unſern Vorſtellungen uns verhinderte, unſer Betragen nach unſerm eignen Beſſerwiſſen einzurichten.

Ohne es mit Gewißheit ſagen zu können, glaube ich aber, daß Lord Nelvil mich zu lebhaft gefunden hat; denn nachdem er acht Tage bei meinem Vater geblieben, während derer er jedoch ſehr freundlich gegen mich war, verließ er uns, und ſchrieb meinem Vater, daß er nach reifer Überlegung ſeinen Sohn noch zu jung fände, um die Heirath, von welcher die Rede geweſen ſey, zu ſchließen. Oswald, welche Folge werden Sie aus dieſem Geſtändniß ziehen? Ich konnte Ihnen dieſen Umſtand meines Lebens verhehlen, ich habe es nicht gethan. Wäre es möglich jedoch, daß Sie meine Verurtheilung darin fänden! Ich habe mich, das weiß ich, ſeit ſieben Jahren gebeſſert, und Ihr Vater, hätte er ohne Rüh-

rung

rung meine Zärtlichkeit und meine Begeiſterung für Sie geſehen! Oswald, er liebte Sie, wir hätten uns verſtanden.

Meine Stiefmutter hatte den Plan, mich mit dem Sohn ihres älteſten Bruders zu verheirathen, der ein Gut in unſrer Nachbarſchaft beſaß. Ein Mann von dreißig Jahren, reich, ſchön, von hoher Geburt, und von einem ſehr rechtſchaffnen Charakter; aber ſo vollkommen überzeugt von der Herrſchaft des Mannes über ſeine Frau, und von der unterwürfigen, häuslichen Beſtimmung dieſer Frau, daß der geringſte Zweifel in dieſer Hinſicht ihn ſo empört haben würde, als wenn man über Ehre oder Redlichkeit hätte einen Zweifel erregen wollen. Herr Maclinſon (ſo hieß er) hatte ziemlich viel Neigung zu mir, und das, was in der Stadt über meinen Verſtand und über meinen ſonderbaren Charakter geſprochen ward, beunruhigte ihn nicht im geringſten; es war eine ſolche Ordnung in ſeinem Hauſe einge-

führt, alles geſchah darin ſo in der Regel, zu der beſtimmten Stunde, und auf die beſtimmte Weiſe, daß es keinem Menſchen möglich geweſen wäre, etwas darin zu verändern. Die beiden alten Tanten, welche das Hausweſen regierten, die Dienerſchaft, ja ſelber die Pferde, hätten nicht das geringſte anders zu machen gewußt, als wie ſie es geſtern gemacht hatten, und das Hausgeräth, das dieſem Leben ſchon ſeit drei Generationen zuſah, hätte ſich von ſelber aus ſeiner Stelle gerückt, wenn ihm etwas Neues vorgekommen wäre. Herr Maclinſon hatte alſo ganz Recht, meine Dazukunft in dieſem Hauſe gar nicht zu fürchten; das Gewicht der Gewohnheiten lag ſo ſchwer darüber, daß die kleine Freiheit, die ich mir genommen haben würde, ihm alle Woche etwa eine Viertelſtunde lang die Langeweile etwas würde abgenommen haben, aber ſicher ohne alle weitere Folge.

Es war ein guter Mann, und unfähig

Jemand Verdruß zu machen; wenn ich ihm jedoch von den zahlloſen Leiden geſprochen hätte, die eine thätige, gefühlvolle Seele quälen können, ſo hätte er mich für hypochondriſch gehalten, und hätte mir ganz ruhig gerathen, oft zu reiten und mich in der freien Luft aufzuhalten. Er wünſchte mich zu heirathen, eben weil er die Bedürfniſſe des Geiſtes und der Einbildungskraft gar nicht ahndete, ich gefiel ihm, ohne daß er mich verſtand. Hätte er nur eine Ahndung gehabt, was eine ausgezeichnete Frau eigentlich ſey, das Vortheilhafte, wie das Nachtheilige, was ſie haben kann, ſo würde er befürchtet haben, nicht liebenswürdig genug in meinen Augen zu ſeyn; dieſe Art von Beſorgniß fiel ihm aber nicht ein; urtheilen Sie alſo von meiner Abneigung gegen eine ſolche Heirath. Ich ſchlug ſie beſtimmt aus; mein Vater unterſtützte mich; darüber faßte meine Stiefmutter einen heftigen Widerwillen gegen mich; ſie war im

Grunde des Herzens eigentlich eine herrſchſüchtige Perſon, obgleich ihre Schüchternheit ſie oft verhinderte, ihren Willen zu äußern; errieth man ſie nicht, ſo ward ſie übelgelaunt; und widerſtand man ihr, nachdem ſie ſich den Zwang angethan hatte, ſich zu äußern, ſo konnte ſie es um ſo weniger verzeihen, je mehr es ihr gekoſtet hatte, aus ihrer gewohnten Zurückhaltung herauszugehen.

Die ganze Stadt tadelte mich auf die entſchiedenſte Weiſe. Eine ſo ſchickliche Verbindung, ein ſo wohlgeordnetes Vermögen, ein ſo achtungswerther Mann, eine ſo angeſehene Familie; ſo hieß es allgemein! Ich verſuchte es deutlich zu machen, warum dieſe ſchickliche Verbindung ſich nicht für mich ſchickte; das war verlorne Mühe. Einigemal war es mir gelungen, daß ſie mich verſtanden, während ich redete, ſobald ich aber fort war, ſo ließ das, was ich geſagt hatte, nicht die mindeſte Spur zurück;

die gewohnten Vorſtellungen erfüllten ſogleich wieder die Köpfe meiner Zuhörer, und ſie empfingen mit erneutem Vergnügen dieſe alten Bekannten, die ich auf einen Augenblick verdrängt hatte.

Eines Tages, als ich mit mehr Lebhaftigkeit noch als gewöhnlich geſprochen hatte, nahm mich eine Frau beiſeite, die weit geiſtreicher war, als die andern, die ſich aber äußerlich ganz nach der allgemeinen Sitte bequemte, und ſagte mir folgende Worte, die mir einen tiefen Eindruck machten: — Sie geben ſich viel Mühe, meine Beſte, für einen unmöglichen Erfolg; Sie werden die Natur der Dinge nicht ändern; eine kleine nordiſche Stadt, die mit der ganzen übrigen Welt in keinem Verhältniß ſteht, ohne Sinn für Kunſt und Wiſſenſchaft, kann nicht anders ſeyn, als ſo wie ſie da iſt. Müſſen Sie hier leben, ſo unterwerfen Sie ſich; gehen Sie fort, wenn Sie können; es giebt nur dieſe beide

Fälle. — Dieſe Gründe waren nur zu unwiderleglich; ich fühlte eine Achtung für dieſe Frau, wie ich ſie nicht für mich ſelber fühlte; denn mit ziemlich gleichen Neigungen, hatte ſie ſich einem Schickſal zu ergeben gewußt, das ich unerträglich fand; und mit der Liebe zur Poeſie und zu den geiſtigen Genüſſen, beurtheilte ſie doch die Gewalt der Umſtände, und die Hartnäckigkeit der Menſchen richtiger, als ich. Ich ſuchte ſie oft zu ſehen, aber vergeblich; ihr Geiſt überſchritt den Kreis, ihr Leben aber war darin eingeſchloſſen; und ich glaube ſogar, daß ſie fürchtete, durch unſre Unterredungen ihre natürliche Überlegenheit aufzuwecken; was hätte ſie damit angefangen?

Drittes Kapitel.

Dennoch würde ich mein ganzes Leben in dieſer bejammernswürdigen Lage zugebracht haben, wenn ich meinen Vater behalten hätte; aber durch eine plötzliche Krankheit ward er mir geraubt. Mit ihm verlor ich meinen Beſchützer, meinen Freund, den einzigen, der mich noch verſtand in dieſer bewohnten Wüſte, und ich war in ſolcher Verzweiflung, daß ich nicht mehr Kraft genug hatte, meinen Gefühlen zu widerſtehen. Ich war zwanzig Jahr alt, als er ſtarb, und ich fand mich ohne irgend eine Unterſtützung, und ohne mit Jemand in Verhältniß zu ſtehen, als mit meiner Stiefmutter, einer Frau, mit welcher ich in den fünf Jahren, die wir zuſammen gelebt hatten, nicht vertrauter geworden war, als am erſten Tage, da wir uns ſahen. Sie fing wieder an, mir von Herrn Maclinſon zu reden; ſie hatte kein Recht mir zu befehlen,

ſeine Gemahlin zu werden, ſie nahm aber keinen andern Beſuch an, als ihn, und erklärte mir ziemlich rund heraus, ſie würde keine andre Heirath begünſtigen. Nicht, als ob ſie Herrn Maclinſon ſehr geneigt geweſen wäre, obſchon er ihr naher Anverwandter war, aber ſie fand es hochmüthig von mir, daß ich ihn ausſchlug, und ſie machte gemeinſchaftliche Sache mit ihm, mehr aus Vertheidigung der Mittelmäßigkeit, als aus Familien-Eigenliebe.

Täglich ward mir meine Lage verhaßter; ich fühlte mich vom Heimweh ergriffen, der kummervollſte Schmerz, der ſich der Seele bemeiſtern kann. Für lebhafte gefühlvolle Seelen iſt die Verbannung oft eine viel grauſamere Strafe, als der Tod. Alle uns umgebende Gegenſtände erregen der Fantaſie ein Mißfallen; der Himmel, das Land, die Sprache, die Sitten, das Leben im Ganzen, das Leben im Einzelnen; jeder Augenblick hat ſeinen Verdruß, wie jede

Lage; denn das Vaterland giebt uns tauſend beſtändige Freuden, die wir ſelber erſt erkennen, wenn wir ſie verloren haben.

. . . . La favella, i costumi
L'aria, i tronchi, il terren, le mura, i sassi (*)!

Es iſt ſchon ein großer Kummer, die Orte nicht mehr zu ſehen, wo man ſeine Kindheit verlebte; durch einen beſondern Zauber verjüngt die Erinnerung an dieſes Alter das Herz, und verſüßt zugleich den Gedanken des Todes. Das Grab, der Wiege genähert, ſcheint ein ganzes Leben unter Einen Schatten aufzunehmen; die Jahre, die man auf fremdem Boden verlebt, ſind wie Zweige ohne Wurzel. Die Generation vor uns ſah uns nicht geboren werden; uns iſt ſie nicht die Generation der Väter, nicht die ſchützende

(*) Die Sprache, die Sitten, die Luft, die Bäume, die Erde, die Mauern, die Steine!
Metaſtaſio.

Generation; tauſend Anſichten, die wir mit unſern Landsleuten theilen, werden vom Ausländer nicht verſtanden; man muß alles erklären, alles umſchreiben, alles ſagen, anſtatt der leichten Verſtändigung, dem Erguß der Gedanken, der gleich in dem Augenblick wieder beginnt, in welchem man ſeine Landsleute wieder antrifft.

Ich konnte nie, ohne gerührt zu ſeyn, mich der wohlwollenden Ausdrücke meiner Heimath erinnern. Cara carissima, ſagte ich manchmal zu mir ſelber, wenn ich allein ſpazieren ging, um mir den freundlichen Empfang der Italiener und Italienerinnen zu wiederhohlen; ich verglich dieſen Empfang mit dem, der mir damals ward.

Täglich irrte ich in der Gegend umher, des Abends, wo ich in Italien ſonſt die ſchönen Lieder von ſo wohllautenden Stimmen zu hören gewohnt war; jetzt ertönte das Geſchrei der Raben in den Wolken. Die ſchöne Sonne, die milde Luft meiner

Heimath war durch Nebel erſetzt; kaum daß die Früchte reiften, ich ſah keine Weingärten, die Blumen wuchſen kränklich und in großen Zwiſchenräumen eine von der andern; das ganze Jahr hindurch bedeckten Fichten, wie ein ſchwarzes Gewand, die Berge. Ein altes Gebäude, ein Gemälde, nur ein einziges ſchönes Gemälde würde meine Seele erhoben haben, aber vergeblich hätte ich es auf dreißig Meilen in der Runde geſucht. Alles war erloſchen, alles war trübe um mich her, und was von Wohnungen und Bewohnern da war, das raubte bloß der Einſamkeit das poetiſche Entſetzen, welches der Seele einen recht angenehmen Schauder verleiht. Es war Wohlſtand, ein wenig Handel und Ackerbau um uns her; kurz, was nöthig iſt, damit man uns ſagt: Sie können zufrieden ſeyn, es fehlt Ihnen nichts. Ein unverſtändiges Urtheil über das äußere des Lebens, während der ganze Brennpunkt des

Glücks und der Leiden in dem innerſten, geheimſten Heiligthum unſrer ſelbſt ſeinen Sitz hat.

Im ein und zwanzigſten Jahre konnte ich dem Rechte nach die Verwaltſchaft meines mütterlichen Vermögens antreten, und auch des von meinem Vater ererbten. In meinen einſamen Träumen fiel es mir alſo eines Tages ein, da ich eine Waiſe ſey und mündig, nach Italien zurück zu reiſen, um dort ein unabhängiges, ganz der Kunſt geweihtes Leben zu führen. Der bloße Gedanke ſchon machte mich ganz von Glück trunken, und Anfangs ſah ich die Möglichkeit eines Widerſpruchs gar nicht ein. Indeſſen als mein Hoffnungs-Fieber ſich etwas gelegt hatte, gerieth ich vor dieſem nicht zu ändernden Entſchluß in Furcht; und bei der Vorſtellung, was alle meine Bekannte davon denken würden, ſchien mir der Anfangs ſo leicht gefaßte Plan ganz unausführbar; aber das Bild des Lebens, um-

ringt von den Erinnerungen des Alterthums, von Malerei und Muſik, hatte ſich mir mit ſolcher Ausführlichkeit und ſo hohen Reiz wieder dargeſtellt, daß ich einen neuen Widerwillen gegen meine langweilige Exiſtenz faßte.

Mein Talent, das ich zu verlieren fürchtete, war vielmehr noch angewachſen durch mein anhaltendes Studium der engliſchen Litteratur; die Tiefe der Gefühle und der Gedanken, die Ihre Dichter bezeichnet, hatten meinem Geiſt und meiner Seele mehr Kraft verliehen, ohne daß ich etwas von der lebhaften Fantaſie verloren hätte, die den Bewohnern unſerer Gegenden allein anzugehören ſcheint. Durch die ſeltene Vereinigung von Umſtänden alſo, die mir eine zweifache Erziehung, und wenn ich mich ſo ausdrücken darf, zwei verſchiedene National-Eigenthümlichkeiten verliehen hatten, durfte ich mich zu beſondern Vortheilen beſtimmt glauben. Ich erinnerte mich des Beifalls,

dem eine kleine Anzahl fähiger Richter zu Florenz meinen erſten poetiſchen Verſuchen gegeben hatten. Ich erhitzte mich mit der Vorſtellung des neuen Erfolgs, den ich erhalten würde; kurz ich hoffte ſehr viel von mir, iſt das nicht die erſte und edelſte Täuſchung der Jugend?

Mir war, als würde ich in den Beſitz der ganzen Welt treten, an dem Tag, wo ich nicht mehr den verdorrenden Hauch der bösartigen Mittelmäßigkeit fühlen würde; als aber der Entſchluß gefaßt werden mußte, fortzugehen, heimlich zu entfliehen, da fühlte ich mich von der Meinung feſtgehalten, die mich in England mehr beherrſchte, als in Italien; denn wiewohl ich die kleine Stadt, in welcher ich wohnte, nicht liebte, ſo ehrte ich doch das ganze Land, zu welchem ſie gehörte. Hätte meine Stiefmutter mich gewürdigt, mich nach London oder Edimburg zu führen, wenn ſie geſorgt hätte, mich mit einem Mann zu verheirathen, der Geiſt ge-

nug gehabt hätte, den meinigen zu ſchätzen, ſo hätte ich niemals weder meinem Namen, noch meiner Exiſtenz entſagt, auch nicht um nach meinem alten Vaterlande zurückzukehren. So hart auch die Beherrſchung meiner Stiefmutter für mich war, ſo hätte ich doch vielleicht nie die Kraft gehabt, meine Lage zu ändern, hätten nicht eine Menge Umſtände ſich vereinigt, meinen unentſchloſſenen Geiſt gleichſam zu beſtimmen.

Ich hatte die italieniſche Kammerfrau, Thereſine, bei mir, die Sie kennen; ſie iſt aus Toscana, und obgleich ihr Geiſt nicht gebildet iſt, bedient ſie ſich dennoch der edlen wohlklingenden Ausdrücke, die der geringſten Rede unſers Volks ſo viel Anmuth giebt. Mit ihr allein redete ich meine Mutterſprache, und durch dieſes Band war ich an ſie gebunden. Oft ſah ich ſie traurig, und ich wagte es nicht, ſie um die Urſache zu fragen, ich ahndete es, daß ſie, ſo wie ich, eine Sehnſucht nach unſrer Heimath

haben würde, und beſorgte, meine eignen Gefühle nicht mehr bezwingen zu können, wenn ſie durch die Gefühle eines andern noch mehr erregt würden. Gewiſſe Sorgen werden durch die Mittheilung verringert, die Leiden aber der Fantaſie werden nur vermehrt, wenn man ſie vertraut, und beſonders werden ſie vermehrt, wenn man in einem andern daſſelbe Leiden wahrnimmt. Das Übel, woran wir leiden, ſcheint uns dann unüberwindlich, und man verſucht nicht mehr es zu bekämpfen. Meine arme Thereſine ward plötzlich ernſtlich krank; und da ich Tag und Nacht ihr Ächzen hörte, entſchloß ich mich endlich, ſie um die Urſache ihres Kummers zu fragen. Wie groß war mein Erſtaunen, als ſie mir faſt daſſelbe ſagte, was ich gefühlt hatte! Sie hatte nicht ſo tief, als ich, über die Urſache ihres Kummers nachgedacht; ſie hielt ſich mehr an örtliche Umſtände, an beſondre Perſonen; aber die Trauer der Natur, das Ab-

geſchmackte der Stadt, in welcher wir wohnten, die Froſtigkeit der Einwohner, das Gezwungene ihrer Sitten, ſie fühlte alles, ohne ſich Rechenſchaft davon geben zu können, und rief unaufhörlich: — O mein Vaterland, ſoll ich dich denn niemals wiederſehen! — Dann ſagte ſie wieder, daß ſie mich nicht verlaſſen wollte, und mit einer Bitterkeit, die mir wahrhaft das Herz zerriß, beweinte ſie es, ihre Anhänglichkeit an mich nicht mit dem ſchönen Himmel ihres Italiens, und der Freude, ihre Mutterſprache wieder zu hören, vereinigen zu können.

Nichts hatte eine ſolche Wirkung auf meinen Geiſt gemacht, als dieſer Wiederhall meiner eignen Gefühle in einer ganz gemeinen Perſon, die aber den Charakter und die Neigungen Italiens in der urſprünglichen Lebhaftigkeit erhalten hatte, und ich verſprach ihr, ſie ſolle Italien wieder ſehen. — Mit Ihnen, antwortete ſie. — Ich ſchwieg. Nun raufte ſie ſich die Haare aus, und

ſchwur, ſich niemals von mir zu entfernen; aber ſie ſchien dem Tode nah, indem ſie dieſe Worte ausſprach. Endlich entfuhr es mir, ihr zu ſagen, daß auch ich zurückreiſen wollte, und dieſes Wort, das nur den Zweck gehabt hatte, ſie zu beſänftigen, ward feierlicher durch die unausſprechliche Freude, die es ihr verurſachte, und durch das Vertrauen, welches ſie dazu faßte. Von dem Tage an verband ſie ſich, ohne etwas davon zu ſagen, mit einigen Kaufleuten in der Stadt, und meldete mir pünktlich, wenn ein Schiff vom nächſten Hafen nach Genua oder nach Livorno abfuhr; ich hörte ſie an und ſagte ihr nichts; ſie ahmte mein Stillſchweigen nach, aber ihre Augen füllten ſich mit Thränen. Täglich litt meine Geſundheit mehr vom Klima und von meinem innern Kummer. Mein Geiſt bedarf der Bewegung und der Fröhlichkeit; ich habe es Ihnen ſchon oft geſagt, der Schmerz würde mich tödten; es iſt zu viel Kampf in mir gegen

ihn; ich muß ihm nachgeben, um nicht davon zu ſterben.

Ich kam alſo oft zu dem Gedanken zurück, der mich ſeit meines Vaters Tode beſchäftigte. Ich liebte aber Lucile ſehr, die damals neun Jahr alt war, und für die ich ſeit ſechs Jahren wie eine zweite Mutter ſorgte. Eines Tages fiel mir ein, wenn ich ſo heimlich fortginge, würde ich meinem Rufe ſo ſehr ſchaden, daß der gute Name meiner Schweſter darunter leiden könnte, und dieſe Beſorgniß war Schuld, daß ich eine Zeitlang meinen Plan wieder aufgab. Eines Abends indeſſen, als ich mehr als jemals verſtimmt war wegen der verdrüßlichen Verhältniſſe, ſowohl mit meiner Stiefmutter als mit der Geſellſchaft, war ich mit Lady Edgermond allein beim Abendeſſen, und nach einem ſtundenlangen Stillſchweigen überfiel mich auf einmal ein ſolcher Überdruß wegen ihrer unzerſtörbaren Froſtigkeit, daß ich ein Geſpräch anfing, indem

ich mich über die Lebensart beklagte, die ich führen mußte, Anfangs mehr um ſie zum Sprechen zu zwingen, als um ſie zu irgend einem Erfolg in Rückſicht meiner zu bewegen; aber indem ich eifriger ward im Reden, nahm ich plötzlich die Möglichkeit an, in einer Lage, wie die meinige war, England auf immer zu verlaſſen. Meine Stiefmutter ward aber nicht im geringſten davon bewegt, mit einer Kaltblütigkeit und Trockenheit, die ich niemals vergeſſen werde, ſagte ſie: — Sie ſind ein und zwanzig Jahr alt, Miß Edgermond, das Vermögen Ihrer Mutter und das Erbtheil Ihres Vaters gehören alſo Ihnen, und Sie haben vollkommne Freiheit, ſich aufzuführen, wie Sie es für gut finden; wenn Sie aber eine Partie ergreifen, die Sie in der öffentlichen Meinung entehrt, ſo ſind Sie es Ihrer Familie ſchuldig, Ihren Namen zu verändern und ſich für todt anſehen zu laſſen. — Bei dieſen Worten ſtand ich ungeſtüm

auf, und ging hinaus, ohne zu antworten.

Dieſe hochmüthige Härte erzürnte mich auf das heftigſte, und auf einen Augenblick ergriff mich, was meinem Charakter eigentlich fremd iſt, ein Verlangen nach Rache. Dieſe Aufwallungen legten ſich zwar wieder, aber die Überzeugung, daß kein Menſch Theil an meiner Wohlfahrt nähme, zerriß alle Bande, die mich noch an das Haus hielten, wo ich meinen Vater geſehen hatte. Ich fand ſicherlich kein Wohlgefallen an Lady Edgermond, aber ſie war mir nicht ſo gleichgültig, als ſie ſich gegen mich bezeigte; ihre Zärtlichkeit für ihre Tochter rührte mich, ich glaubte durch meine Bemühungen um das Kind, ihr Wohlwollen eingeflößt zu haben, und dieſe Bemühungen erregten vielleicht im Gegentheil ihre Eiferſucht; denn jemehr Aufopferungen ſie ſich in allen Stücken auferlegt hatte, deſto leidenſchaftlicher war ſie in der einzigen Zuneigung, die ſie ſich

erlaubte. Alles, was es in des Menſchen Herzen lebendiges und glühendes giebt, fand ſich in dem ihrigen, das in jeder andern Rückſicht ihrer Vernunft ſo unterworfen war, wieder, wenn von ihrer Tochter die Rede war.

Noch während des empfindlichen Verdruſſes, den die Unterredung mit Lady Edgermond in meinem Gemüthe erregt hatte, kam Thereſine und erzählte mir in äußerſter Bewegung, ein Schiff aus Livorno ſey in dem nur wenige Meilen von uns entfernten Hafen eingelaufen, und auf dieſem Schiffe befänden ſich Kaufleute, die ſie kennte, es ſeyen die rechtſchaffenſten Leute von der Welt. — Es ſind lauter Italiener, ſagte ſie weinend, ſie ſprechen nichts als Italieniſch. In acht Tagen ſchiffen ſie ſich wieder ein und gehen grade nach Italien, wenn Madame entſchloſſen wäre . . . . — Geh' mit ihnen zurück, meine gute Thereſine, gab ich ihr zur Antwort. — Nein, Madame, rief

ſie, lieber ſterbe ich hier. — Sie verließ mein Zimmer, und ich blieb und dachte über meine Pflichten gegen meine Stiefmutter nach. Es ſchien mir klar, daß ſie mich nicht länger bei ſich zu haben wünſchte, mein Einfluß auf Lucile mißfiel ihr; ſie beſorgte, daß mein Ruf, als eine außerordentliche Perſon, eines Tages der Verſorgung ihrer Tochter ſchädlich ſeyn möchte; mit einem Wort, ſie hatte mir das Geheimniß ihres Herzens geſagt, indem ſie mir ihr Verlangen andeutete, daß ich mich für todt angeben laſſen ſollte, und dieſer bittre Rath, der mich Anfangs ſo empörte, ſchien mir nach reifer Überlegung ziemlich vernünftig.

— Ja, in der That, rief ich aus, für todt will ich an dieſen Orten gehalten ſeyn, wo mein Daſeyn nur ein unruhiger Schlummer iſt. Ich werde wieder leben mit der Natur, mit der Sonne, mit der Kunſt, und die lebloſen Buchſtaben meines Namens, auf einem leeren Grabmal eingegraben werden

ſo gut, als ich ſelber, meinen Platz in dieſem Aufenthalt ohne Leben ausfüllen. — Dieſer Aufſchwung meiner Seele zur Freiheit gab mir indeſſen doch noch nicht Kraft zu einem entſcheidenden Entſchluß; es giebt Augenblicke, wo man ſich ſtark genug glaubt zu allem, was man wünſcht; und andre, wo uns dünkt, als müſſe die hergebrachte Ordnung der Dinge über alle Empfindungen unſrer Seele ſiegen. In dieſer Unentſchiedenheit war ich, und hätte immer darin verbleiben können, weil nichts von außen mich bewog, eine Partie zu ergreifen, als den Sonntag nach meiner Unterredung mit meiner Stiefmutter, gegen den Abend, ſich unter meinem Fenſter italieniſche Sänger hören ließen, die mit dem Livorno'er Schiffe gekommen waren, und die Tereſine hingezogen hatte, um mir eine angenehme Überraſchung zu machen. Ich kann die Rührung, die ich empfand, nicht beſchreiben, eine Fluth von Thränen bedeckte mein Geſicht, alle Er-

innerungen wurden lebendig in mir. Nichts ruft die Vergangenheit ſo zurück, als Muſik; ſie thut noch mehr, als ſie zurückrufen, ſie erſcheint auf ihre Beſchwörung, gleich den Schatten derer, die wir liebten, gehüllt in einen geheimnißreichen, ſchwermuthsvollen Schleier. Die Muſiker ſangen die entzückenden Worte von Monti, die er während ſeiner Verbannung gedichtet hatte:

Bella Italia, amate sponde,
Pur vi torno a riveder.
Trema in petto e si confonde
L'alma oppressa dal piacer (*).
— — — — — — —
— — — — — — —

Ich war wie trunken, ich fühlte für Italien das ganze Gefühl der Liebe; Verlangen, Begeiſterung, Sehnſucht; ich war nicht mehr

(*) Geliebte Ufer, ſchöne Erde,
Ich kehre euch zu ſeh'n zurück.
Es bebt das Herz in mir, ich werde
Erliegen noch dem hohen Glück.

Meiſterin über mich ſelber, meine ganze Seele war von meinem Vaterlande angezogen: ich mußte es ſehen, es athmen, es hören, jedes Klopfen meines Herzens war ein Ruf nach meiner ſchönen Heimath, nach meinem freundlichen Vaterlande! würde den Todten in ihren Gräbern das Leben dargeboten, ſie würden nicht mit mehr Ungeduld den Stein aufheben, der ſie bedeckt, als ich fühlte, um mich von meinen Leichentüchern loszuwickeln und wieder Beſitz zu nehmen von meiner Fantaſie, meinen Gaben, und von der Natur! In dem Augenblick von Schwärmerei, welche die Muſik mir verurſachte, war ich noch weit entfernt, irgend einen Entſchluß zu faſſen, denn meine Gefühle waren zu verworren, um irgend einem feſten Gedanken Raum zu verſtatten, als meine Stiefmutter zu mir kam, und mich erſuchte, den Geſängen ein Ende machen zu laſſen, weil es ein Ärgerniß ſey, am Sonntage Muſik zu hören. Ich wollte Einwen-

dungen machen: die Italiener würden des andern Tages abreiſen; es wären ſechs Jahre her, ſeit ich ein ſolches Vergnügen nicht genoſſen; meine Stiefmutter hörte mich aber nicht an, und ſagte: vor allem müſſe man die Gebräuche und Meinungen des Landes ehren, in welchem man lebe; und hiemit befahl ſie ihren Bedienten aus dem Fenſter, meine armen Landsleute fortzuſchicken. Sie gingen, und wiederhohlten mir ſingend, in immer größerer Entfernung, ein Lebewohl, das mir in's Herz drang.

Das Maaß der widerwärtigen Eindrücke war voll, das Schiff ſollte den folgenden Tag abſegeln; Thereſine hatte, ohne mir etwas zu ſagen, auf allen Fall alle Zubereitungen zu meiner Abreiſe gemacht. Lucile war ſeit acht Tagen bei einer Verwandtin ihrer Mutter. Die Überreſte meines Vaters ruhten nicht in dem Landhauſe, welches wir bewohnten; er hatte befohlen, daß ſein Grabmal auf einem Gute, welches

er in Schottland beſaß, ſollte aufgeführt werden. Kurz, ich reiſte, ohne es meiner Stiefmutter vorher zu ſagen, ich ließ ihr einen Brief zurück, der ſie mit meinem Entſchluſſe bekannt machte. Ich reiſte in einem der Augenblicke, wo man ſich dem Schickſale überläßt, wo alles beſſer ſcheint, als Unterwürfigkeit, Verdruß und Abgeſchmacktheit; wo die unbedachtſame Jugend ſich der Zukunft anvertraut, und ſich am Himmel wie einen Stern glänzen ſieht, der ihr die Verheißung eines glücklichen Looſes giebt.

Viertes Kapitel.

Beunruhigendere Gedanken bemeiſterten ſich meiner, als ich die Küſten von England aus dem Geſichte verlor; da ich aber nichts verließ, woran ich gehangen hätte, ſo ward ich ſehr bald bei meiner Ankunft in Livorno von dem ganzen Zauber Italiens getröſtet. Ich ſagte Niemand meinen wahren Namen, dem Verſprechen gemäß, das ich meiner Stiefmutter gegeben; ich nannte mich bloß Corinna, ein Name, der mir durch die Geſchichte einer griechiſchen Frau, einer Freundin Pindar's, einer Dichterin, werth geworden war (5). Meine Geſtalt war während ihrer Entwicklung ſo verändert, daß ich gewiß war, nicht erkannt zu werden; ich hatte zu Florenz ziemlich einſam gelebt, und ich durfte darauf rechnen, was mir auch wirklich begegnete, daß nämlich kein Menſch in Rom wußte, wer ich ſey. Meine Stiefmutter ſchrieb mir, ſie habe das Gerücht ver-

breitet: die Ärzte hätten mir eine Reiſe nach dem Süden verordnet, um meine Geſundheit wieder herzuſtellen, daß ich aber bei der Überfahrt geſtorben ſey. Ihr Brief enthielt übrigens keine Anmerkung; ſie ließ mir mit der größten Pünktlichkeit mein ganzes, ziemlich anſehnliches Vermögen übermachen, aber ſie hat mir nicht wieder geſchrieben. Fünf Jahre waren von der Zeit an verfloſſen, bis zu dem Augenblick, wo ich Sie ſah; fünf Jahre, während derer ich ziemlich glücklich war. Ich ließ mich zu Rom nieder, mein Ruf vergrößerte ſich; Kunſt und Litteratur belohnten mich mehr noch im Genuß der Einſamkeit, als durch den Erfolg des Beifalls, und bis ich Sie kennen lernte, kannte ich nicht die ganze Gewalt der Liebe; die Fantaſie färbte und entfärbte einigemal meine Täuſchungen, ohne großes Leiden; ich war noch nicht von einer herrſchenden Neigung ergriffen; Bewunderung, Ehrfurcht und Liebe feſſelten noch nicht alle Fähigkeiten

meiner Seele; ſelbſt wenn ich liebte konnte ich mir höhere Eigenſchaften und größere Reize denken, als ich fand; kurz, ich blieb jederzeit meinen Gefühlen überlegen, anſtatt ganz von ihnen unterjocht zu werden.

Verlangen Sie nicht von mir, daß ich Ihnen erzähle, wie zwei Männer deren Leidenſchaft für mich nur zu viel Aufſehen erregte, nach einander mein Leben beſchäftigten, bevor ich Sie kannte; ich müßte meiner innerſten Überzeugung Gewalt anthun, um mich jetzt zu bereden, daß ein andrer, als Sie, mir theuer war, und ich bereue es eben ſo ſehr, als es mich betrübt. Nur will ich Ihnen noch ſagen, was Sie ſchon von meinen Freunden erfahren haben, daß meine Unabhängigkeit mir ſo wohl gefiel, daß ich nach langer Unentſchloſſenheit und entſetzlichen Auftritten, zweimal Bande aufgelöſt habe, welche ich aus Bedürfniß nach Liebe eingegangen war, und die ich mich nicht entſchließen konnte, unwiederruf-

lich zu machen. Ein vornehmer Deutſcher wollte ſich mit mir vermählen und mich in ſein Vaterland führen, wo ſein Rang und ſein Vermögen ihn feſt hielten. Ein italieniſcher Prinz bot mir in Italien ſelbſt das glänzendſte Loos an. Der Erſte gefiel mir, indem er mir die größte Achtung einflößte; aber ich ward mit der Zeit inne, daß ſein Geiſt ihm nicht viel Hülfsquellen bot. Ich mußte mir, wenn wir allein waren, viel Mühe geben, das Geſpräch zu unterhalten und ihm ſorgfältig zu verbergen, was ihm mangelte. Ich durfte, wenn ich mit ihm ſchwatzte, nicht ganz zeigen, was ich ſeyn kann, aus Beſorgniß, ihm beſchwerlich zu fallen; ich ſah voraus, daß ſeine Liebe zu mir an dem Tage abnehmen würde, an welchem ich etwa aufhören möchte, ihn zu ſchonen, und nichts deſto weniger iſt es ſchwer, begeiſtert für die zu bleiben, die man ſchonen muß. Die Nachſicht einer Frau, für welche Untergeordnetheit des

Man-

Mannes es auch ſeyn mag, ſetzt immer bei ihr mehr Mitleiden als Liebe voraus, und die Art der Berechnung und des Nachdenkens, welche dieſe Nachſicht erfordert, raubt der himmliſchen Natur eines unwillkührlichen Gefühls ihre Blüthe. Der italieniſche Prinz beſaß viel Anmuth und Reichthum des Geiſtes. Er wollte ſich in Rom niederlaſſen, hatte gleiche Neigungen mit mir, liebte meine Art zu leben, aber bei einer wichtigen Gelegenheit bemerkte ich, daß es ſeiner Seele an Energie fehle, und daß in ſchwierigen Ereigniſſen des Lebens ich mich gezwungen ſehen würde, ihn zu unterſtützen und zu ſtärken; da war es gethan um die Liebe; denn die Frauen bedürfen der Unterſtützung, und nichts erkaltet ſie mehr, als die Nothwendigkeit, ſie ſelber gewähren zu müſſen. Ich ward alſo zweimal in meiner Liebe enttäuſcht, nicht durch Unglück, noch durch Fehler, aber der Beobachtungsgeiſt

entdeckte mir, was die Fantaſie mir verborgen hatte.

Ich glaubte mich dazu beſtimmt, niemals mit allen Kräften meiner Seele zu lieben; manchmal war der Gedanke mir ſchmerzlich, öfterer aber wünſchte ich mir Glück dazu, frei zu ſeyn. Ich fürchtete die Fähigkeit zu leiden in mir, dieſe leidenſchaftliche Natur, die meinem Glück und meinem Leben droht; ich beruhigte mich immer mit dem Gedanken, daß es ſchwer ſey, mein Urtheil gefangen zu nehmen, und ich glaubte nicht, daß irgend Jemand der Idee entſprechen könnte, die ich von dem Charakter und dem Geiſte eines Mannes gefaßt hatte; ich hoffte jederzeit der Alleinherrſchaft einer Neigung zu entgehen, indem ich in dem Gegenſtande, der mir gefallen würde, irgend einige Mängel entdecken würde; ich wußte nicht, daß es Mängel gebe, welche die Liebe noch verſtärken durch die Sorgen, die ſie ihr erregen. Oswald, die Schwermuth,

die Unentſchiedenheit, die Ihnen für Alles den Muth rauben, die Strenge Ihrer Meinungen, ſtören meine Ruhe, ohne meine Liebe zu erkalten; oft denke ich wohl, daß dieſe Liebe mich nicht glücklich machen wird; aber dann beurtheile ich immer nur mich, nicht Sie.

Sie kennen jetzt die Geſchichte meines Lebens; die Flucht aus England, meine Namensveränderung, die Unbeſtändigkeit meines Herzens, ich habe nichts verheimlicht. Ohne Zweifel werden Sie denken, das die Fantaſie mich oft irre führte; würden aber die Frauen in der Geſellſchaft nicht durch Bande aller Arten gefeſſelt, von denen die Männer ſich losgemacht haben, was enthielte dann mein Leben, das mich geliebt zu werden verhinderte? Habe ich je betrogen? that ich je Böſes? ward meine Seele je durch gemeine Neigungen befleckt? Aufrichtigkeit, Güte, Großmuth; wird Gott mehr von der Waiſe verlangen, die ſich al-

lein fand im Weltall? glücklich ſind die Frauen, die auf ihren erſten Schritten im Leben dem begegnen, den ſie auf immer lieben! verdiente ich es aber weniger, weil ich ihn zu ſpät erkannte?

Indeſſen ſage ich Ihnen, Mylord, und Sie werden meiner Offenherzigkeit vertrauen: könnte ich mein Leben an Ihrer Seite zubringen, ohne Ihre Gemahlin zu ſeyn, ſo dünkt mich, ich würde, ungeachtet des Verluſtes eines großen Glücks, und eines Ruhms, der in meinen Augen der höchſte iſt, ich würde mich nicht mit Ihnen verbinden. Vielleicht iſt dieſe Heirath ein Opfer für Sie; vielleicht werden Sie es einſt bedauern, die ſchöne Lucile, meine Schweſter, nicht zu beſitzen, die Ihr Vater für Sie beſtimmte. Sie iſt zwölf Jahr jünger als ich; ihr Name iſt unbefleckt, wie die erſte Blume des Frühlings; den meinigen müßte man in England erſt wieder erwecken, der ſchon unter des Todes Herrſchaft getreten iſt. Ich

weiß, Lucile beſitzt eine reine, ſanfte Seele; wenn ich nach ihrer Kindheit urtheilen ſoll, ſo iſt es möglich, daß ſie durch die Liebe fähig iſt, Sie zu verſtehen. Oswald, Sie ſind frei; ſobald Sie es verlangen, wird Ihnen Ihr Ring zurückgegeben.

Vielleicht wollen Sie, ehe Sie ſich entſcheiden, noch wiſſen, was ich leiden werde, wenn ſie mich verlaſſen. Ich weiß es nicht: manchmal erhebt ſich ein Tumult in meiner Seele, der ſtärker iſt, als meine Vernunft, und ich wäre nicht ſtrafbar, wenn dieſe Art von Erſchütterungen mir das Daſeyn ganz und gar unerträglich machten. Es iſt eben ſo wahr, daß ich eine große Fähigkeit zum Glück in mir trage; ich fühle manchmal in mir wie ein Fieber von Gedanken, die mein Blut in ſchnellern Umlauf bringen. Ich nehme an allem Antheil; ich ſpreche mit Vergnügen; ich genieße mit Entzücken den Geiſt der andern, den Antheil, den ſie mir bezeigen, die Wunder der Na-

tur, und die Werke der Kunſt, welchem Affektation nicht den Tod gab. Aber wird es in meiner Macht ſtehen, noch zu leben, wenn ich Sie nicht mehr ſehe? Hierüber, Oswald, müſſen Sie urtheilen, denn Sie kennen mich beſſer, als ich mich ſelber kenne; ich bin nicht verantwortlich für das, was ich zu leiden haben würde; demjenigen, der den Dolch eindrückt, kömmt es zu wiſſen zu, ob die Wunde, die er macht, tödtlich ſeyn wird. Aber auch wenn ſie es wäre, Oswald, ſollte ich es Ihnen verzeihen.

Mein ganzes Glück hängt von der Liebe ab, die Sie mir ſeit ſechs Monaten gezeigt haben. Ich fordre die ganze Macht Ihres Willens und Ihres Zartgefühls auf, mich über die allerkleinſte Veränderung in dieſer Liebe zu täuſchen. In dieſer Hinſicht entfernen Sie jeden Gedanken von Pflicht; in der Liebe kann ich weder Verſprechen, noch Bürgſchaft anerkennen. Die Gottheit allein kann eine Blume wieder beleben, die

ein Sturm entblätterte. Ein Ton, ein Blick würde hinreichen, mich zu belehren, daß Ihr Herz nicht mehr daſſelbe iſt, und ich würde alles verabſcheuen, was Sie mir zum Erſatz anbieten könnten, an der Stelle Ihrer Liebe, dieſes göttlichen Lichts, meines himmliſchen Strahlen-Glanzes. Seyn Sie dann jetzt frei, Oswald, jeden Tag frei, auch wenn Sie mein Gemahl würden, noch frei; denn wenn Sie mich nicht mehr liebten, würde ich Sie durch meinen Tod von den unauflöslichen Banden befreien, die Sie an mich feſſeln würden.

Sobald Sie dieſen Brief geleſen haben werden, will ich Sie ſehen; meine Ungeduld wird mich zu Ihnen ziehen, und ich werde mein Schickſal wiſſen, indem ich Sie erblicke; denn das Unglück iſt ſchnell, und das Herz, ſo ſchwach es iſt, kann ſich nicht in den Unglück verkündenden Zeichen eines unwiderruflichen Schickſals irren. Leben Sie wohl.

Funfzehntes Buch.

Der Abſchied von Rom, und die Reiſe nach Venedig.

Erſtes Kapitel.

Mit der innigſten Rührung hatte Oswald den Brief von Corinna geleſen. Eine verworrne Miſchung der verſchiedenſten Empfindungen erſchütterte ihn: bald war er empfindlich wegen ihrer Schilderung einer engliſchen Provinz, und überzeugte ſich mit Verzweiflung, daß eine ſolche Frau nie im häuslichen Leben ihr Glück finden könne; bald beklagte er ſie wegen des Unangenehmen, daß ſie ausgeſtanden, und konnte ſich nicht enthalten, die Einfachheit, mit welcher ſie es erzählte, zu lieben und zu bewundern. Er war auch eiferſüchtig wegen der Zuneigungen, die ſie, noch ehe ſie ihn gekannt, für andre gehabt hatte, und je mehr er dieſe Eiferſucht ſich ſelber verbergen wollte,

deſto mehr quälte ſie ihn; über alles endlich betrübte ihn der Antheil, welchen ſein Vater an dieſer Geſchichte hatte, am bitterſten, und die Angſt ſeines Herzens war ſo groß, daß er nicht mehr wußte, was er denken, noch was er thun ſollte. Er lief in der Mittagsſtunde, in der glühendſten Sonnenhitze, aus dem Hauſe; kein Menſch geht um dieſe Zeit in Neapel über die Straße, die Furcht vor der Hitze hält alle lebendige Weſen im Schatten zurück. Er ging nach der Gegend von Portici, ohne irgend einen Vorſatz, und ſich dem Zufall überlaſſend, indem die brennenden Strahlen der Sonne, die ihm auf den Kopf fielen, ſeine Gedanken erregten und verwirrten.

Nachdem Corinna einige Stunden gewartet hatte, konnte ſie dem Verlangen, Oswald zu ſehen, nicht länger widerſtehen; ſie ging in ſein Zimmer, und da ſie ihn nicht darin antraf, gerieth ſie wegen ſeiner Abweſenheit in dieſem Augenblick in ein

tödtliches Schrecken. Auf Lord Nelvil's Tiſch ſah ſie den Brief liegen, den ſie ihm geſchrieben, und da ſie nicht zweiflen konnte, daß er erſt, nachdem er ihn geleſen, fortgegangen ſey, bildete ſie ſich ein, er wäre abgereiſt, und ſie würde ihn nicht widerſehen. Da bemächtigte ſich ihrer ein unerträglicher Schmerz; ſie verſuchte es zu warten, und jeder Augenblick verzehrte ſie; ſie durchlief mit großen Schritten ſein Zimmer, dann hielt ſie plötzlich inne, aus Beſorgniß, das kleinſte Geräuſch zu verſäumen, das ſeine Rückkehr ankündigen konnte. Endlich, ihrer Angſt nicht länger widerſtehend, ging ſie hinunter, um zu fragen, ob Niemand Lord Nelvil habe hinaus gehen ſehen, und nach welcher Seite er hingegangen ſey. Der Herr des Gaſthofes ſagte, Lord Nelvil ſey nach der Gegend von Portici zu gegangen, er würde aber ſicher, ſetzte der Wirth hinzu, nicht weit kommen, denn in dieſem Augenblick würde ein Sonnenſtich ſehr gefährlich

ſeyn. Dieſe Beſorgniß kam nun noch zu den übrigen hinzu, und ohne daß Corinna etwas auf dem Kopfe hatte, was ſie gegen die Sonnehitze hätte ſchützen können, ging ſie auf's Ungefähr auf die Straße hinaus. Das breite weiße Straßenpflaſter in Neapel, dieſes Lava-Pflaſter, welches da gleichſam wie mit Abſicht liegt, um die Wirkung der Hitze und des Lichts zu verdoppeln, brannte ihre Füße, und blendete ſie durch den Wiederſchein der Sonnenſtrahlen.

Sie hatte eigentlich die Abſicht nicht, bis nach Portici zu gehen, ſie ging aber immer weiter und immer ſchneller; Schmerz und Verwirrung beflügelten ihre Schritte. Kein Menſch war auf der Landſtraße zu erblicken; ſelbſt die Thiere verbergen ſich um dieſe Stunde, ſie fürchten die Natur.

Ein entſetzlicher Staub erfüllt die Luft beim leiſeſten Wind, oder wenn der leichteſte Wagen über den Weg fährt; die von dieſem Staub bedeckten Wieſen tragen die

Farbe der Vegetation und des Lebens nicht mehr. Jeden Augenblick war Corinna dem Umſinken nahe, ſie traf auf keinen Baum, um ſich anzulehnen, und ihre Vernunft war zerrüttet in dieſer entflammten Wüſte; ſie hatte nur noch wenige Schritte zum Pallaſt des Königs zu machen, unter deſſen Bogengang ſie Schatten gefunden hätte, und Waſſer zur Erfriſchung. Aber die Kraft entſank ihr; vergeblich verſuchte ſie zu gehen, ſie ſah den Weg nicht mehr vor ſich; ein Schwindel verbarg ihn ihr, ſie ſah tauſend Lichter, heller noch als das Tages-Licht, und auf dieſe Lichter folgte eine Wolke, die ſie mit Dunkelheit umgab, ohne ſie zu erfriſchen. Ein brennender Durſt verzehrte ſie; ein Lazzaroni begegnete ihr, das einzige menſchliche Weſen, das in dieſem Augenblick der Macht des Klima's trotzen konnte, und ſie bat ihn, daß er ihr ein wenig Waſſer holen möchte; dieſer Menſch aber, der eine Frau, die ſich durch ihre Schönheit und

durch die Zierlichkeit ihres Anzuges ſo auszeichnete, um dieſe Stunde allein auf der Landſtraße antraf, hielt ſie für eine Wahnſinnige, und floh mit Entſetzen von ihr.

Glücklicher Weiſe kam Oswald eben zurück, und ſchon in der Ferne erkannte er Corinna an einigen Tönen; außer ſich, lief er zu ihr, und fing ſie in ſeine Arme auf, als ſie beſinnungslos niederſank; ſo trug er ſie nach dem Bogengange des Pallaſtes von Portici, und rief ſie durch ſeine Sorgfalt und ſeine Zärtlichkeit wieder in's Leben zurück.

Sobald ſie ihn erkannte, ſagte ſie noch verwirrt: — Sie hatten mir verſprochen, mich nicht ohne meine Einwilligung zu verlaſſen; ich mag jetzt Ihnen wohl Ihrer Zuneigung nicht würdig ſcheinen; aber warum achten Sie Ihre Zuſage nicht? — Corinna, erwiederte Oswald, nie iſt der Gedanke, Sie zu verlaſſen, in meine Seele gekommen; ich wollte bloß über unſer Schickſal nachſin-

ſinnen, und meine Geiſter ſammeln, ehe ich Sie wiederſähe. — Nun wohl, ſagte Corinna, indem ſie verſuchte gelaſſen zu ſcheinen, Sie haben Zeit dazu gehabt während der tödtlichen Stunden, die mir beinahe das Leben raubten; reden Sie, ſagen Sie mir, was Sie beſchloſſen haben. — Oswald erſchrak vor Corinna's Stimme, die ihre innere Anſtrengung verrieth, und vor ihr hinknieend ſagte er: — Corinna, das Herz Deines Freundes iſt unverändert; was habe ich denn erfahren, was Deinen Zauber gelöſt hätte? Aber höre — und da ſie immer ſtärker zitterte, fuhr er dringender fort: — höre ohne Schrecken den an, der nicht leben kann, wenn er Dich unglücklich wiſſen muß. — O, rief Corinna, von meinem Glücke reden Sie; es iſt ſchon nicht mehr die Rede von dem Ihrigen. Ich ſtoße Ihr Mitleiden nicht zurück; es iſt ein Bedürfniß für mich in dieſem Augenblick. Glauben Sie denn aber, daß ich von ihm allein le-

ben möchte? — Nein, durch meine Liebe werden wir beide leben, ſagte Oswald; ich werde wiederkommen . . . — Sie wollen wiederkommen? unterbrach ihn Corinna. Ach! Sie wollen alſo fort! Was iſt denn geſchehen? was iſt denn verändert ſeit geſtern? ich Unglückliche! — Geliebte Freundin! Deine Seele beunruhige ſich nicht ſo, erwiederte Oswald, und laß mich, wenn ich es vermag, Dir meine Empfindungen offenbaren; es iſt weniger, als Du befürchteſt, weit weniger; aber ich muß, ſagte er mit einer Anſtrengung ſich zu erklären, ich muß die Urſachen erfahren, die mein Vater gehabt haben mag, ſich vor ſieben Jahren unſrer Verbindung zu widerſetzen; er hat mir nie etwas davon geſagt, ich weiß nichts darüber; aber ſein vertrauteſter Freund, der noch in England lebt, wird ſeine Beweggründe wiſſen. Wenn ſie, wie ich vermuthe, nur von unwichtigen Urſachen herrührten, ſo achte ich ſie für Nichts; dann verzeihe

ich Dir, daß Du Deines und meines Vaters Heimath verließeſt, ein ſo edles Vaterland; dann werde ich hoffen, daß die Liebe Dich wieder hinziehen wird, und daß Du ein häusliches Glück, die natürlichen gefühlvollen Tugenden, ſelbſt dem Glanz Deines Genie's vorziehen wirſt. Ich werde alles hoffen, alles thun; hat aber mein Vater ſich beſtimmt gegen Dich erklärt, Corinna, ich werde nie der Gemahl einer andern Frau, aber niemals auch könnte ich dann der Deinige ſeyn. —

Ein kalter Schweiß bedeckte Oswalds Stirne nach dieſen Worten, und ſeine Anſtrengung, dies auszuſprechen, war ſo groß, daß Corinna, nur an den Zuſtand denkend, in welchem ſie ihn ſah, einige Zeit ſtill ſchwieg, dann nahm ſie ſeine Hand und ſagte: — Wie, Sie wollen fort? wie, Sie reiſen nach England ohne mich? — Oswald ſchwieg. — Grauſamer, rief Corinna in Verzweiflung, Sie antworten nicht, Sie

widerſtreiten meinen Worten nicht? Ach, es iſt denn wirklich wahr! Weh mir, ich ſagte es, aber ich glaubte es noch nicht. — Ich fand, antwortete Oswald, Dank ſey es Ihrer Sorgfalt, das Leben wieder, was ich nahe daran war zu verlieren; dieſes Leben gehört während des Krieges meinem Vaterlande. Kann ich mich mit Ihnen verbinden, ſo verlaſſen wir uns nie wieder, und ich gebe Ihnen Ihren Namen und Ihre Exiſtenz in England wieder. Iſt dieſes allzu glückliche Loos mir aber verſagt, ſo komme ich nach dem Frieden wieder zurück nach Italien; ich bleibe eine lange Zeit bei Ihnen und ändere nichts in Ihrem Schickſal, als daß ich Ihnen einen treuen Freund mehr gebe. — Ach, Sie würden nichts in meinem Schickſal ändern! ſagte Corinna, da Sie das einzige ſind, was mir theuer iſt in der Welt, da ich den berauſchenden Becher verſucht habe, der Glück oder Tod verleiht! Wenigſtens aber ſagen Sie mir, wann wird

dieſe Abreiſe Statt haben? Wie viel Tage bleiben mir noch? — Geliebte Freundin, ſagte Oswald und drückte ſie an ſeine Bruſt, ich ſchwöre, Dich in drei Monaten nicht zu verlaſſen, und ſelbſt dann . . . . — Drei Monate, rief Corinna, noch ſo lange ſoll ich leben; das iſt ſehr viel, ich hoffte nicht ſo viel. Wohl, ich fühle mich leichter; drei Monate ſind eine ganze Zukunft, ſagte ſie mit einer Miſchung von Freude und Traurigkeit, die Oswald tief rührte. — Beide ſtiegen hierauf ſchweigend in den Wagen und fuhren nach Neapel zurück.

Zweites Kapitel.

Als ſie daſelbſt ankamen, fanden ſie den Prinzen Caſtel Forte, der ſie im Gaſthofe erwartete. Das Gerücht hatte ſich verbreitet, Lord Nelvil habe ſich mit Corinna vermählt, und obgleich dieſe Nachricht dem Prinzen ſehr leid that, kam er dennoch, um ſich ſelber zu überzeugen, ob es wahr ſey, und um ſich noch auf irgend eine Weiſe wieder an die Geſellſchaft ſeiner Freundin anzuſchließen, wäre ſie auch auf ewig mit einem andern verbunden. Die Schwermuth, die gänzliche Niedergeſchlagenheit, worin er Corinna zum erſtenmal fand, beunruhigten ihn auf's äußerſte; aber fragen durfte er ſie nicht, weil ſie jede Unterredung über dieſen Gegenſtand zu fliehen ſchien. Es giebt Stimmungen der Seele, wo man es ſcheut ſich irgend Jemand zu vertrauen; ein Wort, das man ſagen oder hören könnte, würde hinreichen, vor unſern eignen Blicken die

Täuſchung zu zerſtreuen, die uns allein das Daſeyn erträglich macht; und die Täuſchung in den leidenſchaftlichen Gefühlen, von welcher Gattung ſie auch ſeyn mag, hat das eigene, daß man ſich ſelber ſchont, wie man einen Freund ſchonen würde, den man zu betrüben fürchtet, indem man ihn einer Täuſchung entreißt; und daß man, ohne es zu merken, ſeinen eignen Schmerz in den Schutz ſeines eignen Mitleids giebt.

Corinna, die natürlichſte Perſon von der Welt, die mit ihrem Schmerz keinen Effekt zu machen verlangte, verſuchte den andern Tag fröhlich zu ſcheinen, ſich wieder zu beleben; auch dachte ſie, das beſte Mittel, Oswald zurück zu halten, wäre, ſich ihm ſo liebenswürdig als ehemals zu zeigen. Sie fing alſo an, mit Lebhaftigkeit über intereſſante Gegenſtände zu reden, dann ward ſie aber von plötzlicher Zerſtreuung ergriffen, und ihre Blicke ſchweiften ohne Gegenſtand umher. Sie, die im höchſten Grade den

Fluß der Rede beſaß, ſie zögerte bei der Wahl der Worte, und oft bediente ſie ſich eines Ausdrucks, der nicht die geringſte Ähnlichkeit hatte mit dem, was ſie ſagen wollte. Dann lachte ſie über ſich ſelbſt, aber im Lachen füllten ihre Augen ſich mit Thränen. Oswald war in Verzweiflung, die Schuld ihrer Schmerzen zu ſeyn; er wollte allein mit ihr ſprechen, aber ſie vermied jede Gelegenheit dazu auf das ſorgfältigſte.

— Was wollen Sie von mir wiſſen, ſagte ſie eines Tages zu ihm, als er darauf drang, ſie allein zu ſprechen; es iſt mir leid um mich, das iſt alles. Ich war einigermaßen ſtolz auf mein Talent, ich liebte den Beifall, den Ruhm, das Lob ſelbſt der Gleichgültigen war der Gegenſtand meines Ehrgeizes; jetzt aber bekümmere ich mich um nichts, und nicht das Glück machte mich von dieſen eitlen Freuden los, ſondern eine tiefe Muthloſigkeit. Sie klage ich deshalb

nicht an, ſie kömmt aus mir ſelber, vielleicht beſiege ich ſie noch! So viel Dinge gehen vor auf dem Grund der Seele, die wir nicht vorherſehen und nicht lenken können; aber ich muß gerecht gegen Sie ſeyn, Oswald, Sie leiden wegen meines Kummers, ich ſehe es. Auch ich habe Mitleiden mit Ihnen, warum ſollte dies Gefühl uns nicht beiden gleich zukommen? Ach! man kann es allem, was Athem hat, zuwenden, ohne ſehr zu irren.

Oswald war nicht weniger unglücklich in dieſer Zeit, als Corinna. Er liebte ſie ſehr, aber ihre Geſchichte hatte ſowohl ſeine Geſinnungen, als ſeine Neigungen gekränkt. Ihn dünkte, es ſey ganz klar, daß ſein Vater alles vorher geſehen, alles vorher für ihn beurtheilt habe, und es hieße ſeine Warnung verachten, wenn er ſich mit Corinna vermählte; doch konnte er nicht Verzicht darauf thun, und fand ſich auf's Neue in der Unentſchiedenheit, aus welcher er ge-

hofft hatte durch die Bekanntſchaft mit dem Schickſal ſeiner Freundin herausgezogen zu werden. Sie ihrer Seits hatte nicht immer das Band der Ehe mit Oswald gewünſcht, und hätte ſie ſich nur ſicher gewußt, daß er ſie nie verlaſſen würde, ſo hätte ſie nichts mehr zu ihrem Glücke bedurft; aber ſie kannte ihn genug, um wohl zu wiſſen, daß er kein anderes Glück anerkenne, als im häuslichen Leben, und der Abſicht, ſich mit ihr zu vermählen, nie anders würde entſagen können, als wenn er ſie weniger liebte. Oswalds Abreiſe nach England ſchien ihr das Zeichen zum Tode zu ſeyn; ſie wußte, welchem Einfluß die Sitten und die Meinungen dieſes Landes auf ihn hatten; es war umſonſt, daß er den Vorſatz faßte, ſein Leben mit ihr in Italien zuzubringen; ſie zweifelte gar nicht, daß der Gedanke, ſein Vaterland zum zweitenmal zu verlaſſen, nachdem er ſich erſt wieder darin aufgehalten, ihm nicht ganz verhaßt ſeyn würde.

Kurz, ſie fühlte es, daß alle ihre Macht von ihrem Zauber herrühre, und was iſt in der Abweſenheit dieſe Macht? was ſind die Erinnerungen der Fantaſie, wenn man von allen Seiten von der Kraft und der Wirklichkeit der bürgerlichen Ordnung umzingelt iſt, die um ſo mächtiger herrſcht, je mehr ſie auf edle und reine Ideen gegründet iſt.

Gequält von dieſen Betrachtungen, wünſchte Corinna, ihr Gefühl für Oswald einigermaßen zu beherrſchen. Sie gab ſich Mühe, mit dem Prinzen Caſtel Forte über Gegenſtände zu ſprechen, an denen ſie ehedem immer ſo lebhaften Antheil genommen, über Kunſt und Litteratur; wenn aber Oswald in das Zimmer trat, dann wurde ihr ganzer Plan vereitelt, durch ſeinen würdigen Anſtand, durch einen ſchwermuthsvollen Blick, den er auf ſie warf, und der ſie zu fragen ſchien: warum wollen Sie mir entſagen? Zwanzigmal wollte ſie ihm ſagen, daß ſeine Unentſchloſſenheit ſie beleidige,

und daß ſie entſchieden ſey, ſich von ihm zu entfernen; bald aber ſah ſie ihn, den Kopf auf die Hand geſtützt, wie ein Menſch, der von ſchmerzlichen Gefühlen gedrückt iſt, bald mit Anſtrengung athmen, oder in tiefen Gedanken am Ufer des Meers, oder die Augen zum Himmel aufheben, wenn harmoniſche Töne ſich hören ließen, und dieſe ſo einfachen Bewegungen, deren Magie ſie nur allein kannte, warfen dann auf einmal alle ihre Vorſätze um. Der Ton, die Phyſiognomie, eine gewiſſe Anmuth in jeder Gebehrde, offenbart der Liebe die innerſten Geheimniſſe der Seele, und vielleicht iſt es wahr, daß ein, dem Anſchein nach, kalter Charakter, ſo wie Lord Nelvil, von Niemand ergründet werden kann, als durch die, die ihn liebt; die nichts errathende Unpartheilichkeit kann nur das beurtheilen, was ſich zeigt. In ſchweigendem Nachdenken verſuchte Corinna wieder, was ihr ehemals gelang, wenn ſie zu lieben glaubte; ſie rief nämlich

ihren Beobachtungsgeiſt zu Hülfe, der mit vielem Scharfſinn jede Schwachheit zu entdecken wußte; ſie bemühte ſich, ihre Fantaſie zu ſtimmen, daß ſie ihr Oswald unter einer weniger verführeriſchen Geſtalt darſtellen möchte; aber alles an ihm war edel, rührend, einfach, und wie ſollte man ſich ſelber den Zauber eines durchaus natürlichen Charakters und Geiſtes auflöſen können! Nur die Affektation geſtattet das plötzliche Erwachen des Herzens, das erſtaunt iſt, hier geliebt zu haben.

Außerdem fand noch zwiſchen Oswald und Corinna eine eigene, und alles vermögende Sympathie ſtatt; ihre Neigungen waren nicht dieſelben, ihre Meinungen ſtimmten ſelten überein, und dennoch lagen auf dem Grunde ihrer Seelen ähnliche Geheimniſſe, aus einer Quelle entſpringende Rührungen, kurz irgend eine geheime Ähnlichkeit, welche eine und dieſelbe Natur vorausſetzte, wenn auch äußere Umgebung ſie ver-

ſchiedenartig ausgebildet hatte. Corinna bemerkte alſo mit Entſetzen, daß ſie ihre Liebe zu Oswald noch verſtärkt hatte, indem ſie ihn von neuem beobachtete, ihn im Einzelnen beurtheilte, und indem ſie lebhaft den Eindruck, den er ihr machte, bekämpfte.

Sie bot dem Prinzen Caſtel Forte an, mit ihnen zuſammen nach Rom zurück zu reiſen, und Lord Nelvil fühlte, daß ſie die Gelegenheit vermeiden wollte, mit ihm allein zu ſeyn; er war traurig darüber, aber er widerſetzte ſich nicht; er wußte nicht mehr, ob das, was er für Corinna thun könnte, hinreichend ſeyn würde, ſie glücklich zu machen, und dieſer Gedanke machte ihn ſchüchtern. Corinna indeſſen hätte gewünſcht, daß er nicht darein willigen möchte, den Prinzen Caſtel Forte zum Reiſegeſellſchafter zu haben, ſie ſagte es aber nicht. Ihr Verhältniß war nicht mehr einfach, wie ehedem; Verſtellung war noch nicht zwiſchen ihnen, und dennoch ſchlug Corinna etwas vor, wo-

von ſie wünſchte, daß Oswald es nicht annähme, und die Unzufriedenheit hatte ſich einer Neigung beigeſellt, die ihnen während ſechs Monaten täglich ein beinah unvermiſchtes Glück geſchenkt hatte.

Als ſie wieder durch Capua und durch Gaëta kamen, als ſie dieſelben Stellen wiederſahen, die ſie noch vor kurzer Zeit mit ſolchem Entzücken durchwandelt hatten, fühlte Corinna eine bittere Erinnerung. Dieſe ſo ſchöne Natur, die jetzt vergeblich ſie zum Glück einlud, verdoppelte noch ihre Traurigkeit. Wenn dieſer ſchöne Himmel den Schmerz nicht zerſtreut, ſo leidet man noch mehr durch den Gegenſatz ſeines freundlichen Ausdrucks. Den Abend kamen ſie bei entzückender Kühlung zu Terracina an, und daſſelbe Meer brach ſeine Wogen an denſelben Felſen. Nach dem Abendeſſen verſchwand Corinna; da Oswald ſie nicht wiederkommen ſah, ging er unruhvoll hinaus, und ſein Herz führte ihn, wie Corinna'n das ihrige, an

die Stelle, wo ſie geruht hatten, als ſie nach Neapel reiſten. Er ſah Corinna von ferne, wie ſie vor dem Felſen knieete, auf welchem ſie geſeſſen hatten; und indem er den Mond anſah, bemerkte er, daß er von einem Gewölk verdeckt ſey, wie vor zwei Monaten zu derſelben Stunde. Corinna ſtand auf, als Oswald ſich ihr nahte, und ſagte, indem ſie auf das Gewölk zeigte: — Hatte ich Recht, an Ahndungen zu glauben? Aber iſt es nicht wahr, daß einiges Mitgefühl im Himmel iſt? er verkündigte mir die Zukunft, und heute, Sie ſehen es, heute trauert er um mich. Vergeſſen Sie nicht, Oswald, zu bemerken, ob nicht daſſelbe Gewölk den Mond bedecken wird, wenn ich ſterbe. — Corinna! Corinna! rief Lord Nelvil, habe ich es verdient, daß Sie mich wollen vor Schmerz ſterben ſehen? Sie können es ſehr leicht, ich verſichre es Ihnen; noch einmal ſprechen Sie ſo, und Sie werden mich todt zu Ihren Füßen ſinken ſehen.

Aber was iſt denn mein Verbrechen? Sie ſind durch ihre Denkungsart unabhängig von der öffentlichen Meinung; Sie leben in einem Lande, wo dieſe Meinung nie ſtrenge iſt, und wäre ſie es, ſo würde Ihr Genie ſie beherrſchen. Ich will, was ſich auch zutragen möge, mein Leben bei Ihnen zubringen; ich will es; woher denn Ihr Schmerz? Wenn ich nicht Ihr Gemahl ſeyn könnte, ohne ein Andenken zu beleidigen, welches mit gleicher Gewalt, wie Sie, über meine Seele herrſcht, würden Sie mich denn nicht genug lieben, um Ihr Glück in meiner Zärtlichkeit zu finden, in der Weihe jedes Augenblicks meines Lebens? — Oswald, ſagte Corinna, wenn ich glaubte, daß wir uns nie verlaſſen werden, ſo wünſchte ich nichts mehr; aber .... — Haben Sie nicht den Ring das geheiligte Unterpfand .... — Ich werde es Ihnen zurückgeben, erwiederte ſie. — Nein, niemals, ſagte er. — Ach! ich werde es Ihnen zurückgeben, fuhr ſie fort,

ſobald Sie verlangen werden, es wieder anzunehmen; und hören Sie auf mich zu lieben, ſo wird der Ring es mir ſelber ſagen. Lehrt uns nicht ein alter Glaube, daß der Diamant treuer iſt, als der Menſch, und daß er ſeinen Glanz verliert, wenn der, welcher ihn uns gab, treulos wird (6)? — Corinna, ſagte Oswald, und Sie dürfen von Treuloſigkeit reden? Beſinnen Sie ſich; Sie kennen mich nicht mehr. — Verzeihung, Oswald, Verzeihung! rief Corinna; in tiefer Leidenſchaft erhält das Herz oft plötzlich die Gabe eines wundervollen Vorgefühls, und die Leiden werden zu Orakeln. Was bedeutet wohl ſonſt dieſes ſchmerzliche Klopfen, das mir den Buſen hebt? Ach! mein Freund, ich würde es nicht ſcheuen, wenn es mir bloß den Tod verkü dete. —

Mit dieſen Worten entfernte Corinna ſich eilends; ſie fürchtete lange mit Oswald zu ſprechen; ſie hatte kein Wohlgefallen am Leiden, und ſuchte die Eindrücke der Trau-

rigkeit zu unterbrechen; aber ſie kamen nur deſto heftiger zurück, wenn ſie ſie zurückſtieß. Den Tag darauf, als ſie wieder über die pontiniſchen Sümpfe kamen, war Oswald für Corinna zärtlicher noch beſorgt, als das erſtemal; ſie nahm ſeine Sorgfalt ſanft und dankbar an, aber in ihrem Blicke ſchien etwas zu fragen: Warum laſſen Sie mich nicht ſterben?

Drittes Kapitel.

Wie öde ſcheint Rom, wenn man von Neapel zurückkömmt! Durch das Thor St. Johann vom Latran geht man herein, und durchwandelt lange einſame Straßen; das Geräuſch zu Neapel, ſeine Bevölkerung, die Lebhaftigkeit der Einwohner, gewöhnen an einen gewiſſen Grad von Bewegung, ſo daß man es Anfangs zu Rom ſonderbar traurig findet. Der Aufenthalt daſelbſt wird wieder auf's neue angenehm, wenn man ihn erſt wieder einige Zeit gewohnt worden iſt; hat man ſich aber erſt einmal an ein Leben voll Zerſtreuung gewöhnt, dann fühlen wir jederzeit eine gewiſſe Schwermuth bei dem Zurückgehen in uns ſelbſt, auch wenn es uns wohlthätig iſt. Außerdem iſt der Aufenthalt zu Rom in der damaligen Jahrszeit, zu Ende des Monat Julius, ſehr gefährlich. Mehrere Gegenden der Stadt werden durch die anſteckende Luft unbewohnbar,

oft verbreitet ſich die Anſteckung ſogar über die ganze Stadt. Beſonders ſtieg in dieſem Jahre die Beſorgniß höher noch als gewöhnlich, und auf allen Geſichtern las man den Ausdruck eines geheimen Schreckens.

Als ſie ankamen, fand Corinna einen Mönch vor ihrer Hausthüre, der ſie um Erlaubniß bat, ihr Haus ſegnen zu dürfen, um es vor Anſteckung zu bewahren. Corinna willigte ein, und der Prieſter ging durch alle Zimmer, beſprengte jedes davon mit Weihwaſſer, indem er lateiniſche Gebete herſagte. Lord Nelvil lächelte ein wenig bei dieſer Ceremonie; Corinna war gerührt. — Ich finde, ſagte ſie ihm, einen unerklärlichen Reiz in allem, was religiös, ja ich möchte ſagen, was abergläubiſch iſt, ſobald dieſer Aberglauben nichts feindſeliges, nichts unduldſames enthält; der göttliche Beiſtand iſt ſo nothwendig, wenn die Gedanken und Gefühle aus dem Kreiſe des gewöhnlichen Lebens heraustreten! ganz beſonders erkenne

ich das Bedürfniß eines übernatürlichen Schutzes für einen ausgezeichneten Geist. — Ohne Zweifel ist dieses Bedürfniß vorhanden, erwiederte Lord Nelvil; aber kann es wohl auf diese Art befriedigt werden? — Niemals, antwortete Corinna, schlage ich ein Gebet aus, das sich mit dem meinigen vereinigen will, wer es auch sey, der es mir anbietet? — Sie haben Recht, sagte Lord Nelvil, und gab dem alten schüchternen Geistlichen seine Börse für die Armen; jener ging fort sie beide segnend.

Sobald Corinna's Freunde ihre Ankunft erfuhren, eilten sie zu ihr; keiner verwunderte sich, daß sie zurückgekommen war, ohne Lord Nelvils Gemahlin zu seyn; keiner wenigstens forderte die Beweggründe zu erfahren, die diese Verbindung verhinderten; die Freude, sie wieder zu sehen, war so groß, daß alles andre darüber vergessen ward. Corinna zwang sich, noch dieselbe zu seyn, aber es gelang ihr nicht; sie be-

trachtete die Meiſterwerke der Kunſt, die ihr ehedem ein ſo lebhaftes Vergnügen gewährten, und immer lag Schmerz auf dem Grunde alles deſſen, was ſie empfand. Sie ging nach der Villa Borgheſe, bald an das Grab der Cäcilia Metella, und der Anblick der Orte, die ſie ehemals ſo geliebt hatte, war ihr jetzt ſchmerzlich, die ſüßen Träume waren verſchwunden, die, mit dem Gefühl der Wandelbarkeit aller Dinge, jedem Genuß einen noch rührenderen Charakter verleihen. Ein ſchmerzlicher, dauernder Gedanke beſchäftigte ſie; die Natur, die immer nur unbeſtimmt zu uns redet, iſt nicht wohlthätig, wenn ein beſtimmter Kummer uns beherrſcht.

Kurz, in Corinna's und Oswalds Verhältniſſe war ein durchaus läßiger Zwang getreten. Es war noch nicht das Unglück ſelbſt; in ſeinen tiefen Erſchütterungen erleichtert dieſes oft das gepreßte Herz, und läßt einen Blitz aus der Gewitterwolke her-

vorgehen, der alles offenbar machen kann. Es war ein gegenſeitiger Zwang, es waren vergebliche Verſuche, der Gegenwart zu entgehen, die ſie beide niederbeugte, und ſie einer mit dem andern etwas unzufrieden machte; in der That kann man Leiden fühlen, ohne daß man ſie dem Geliebten Schuld giebt? denn würde nicht ein Blick, ein Ton hinreichen, alles vergeſſen zu machen? aber dieſer Blick, dieſer Ton, er kömmt nicht, wenn er erwartet wird, kömmt nicht, wenn er nothwendig iſt. Nichts geſchieht in der Liebe durch Gründe; es ſcheint, als wäre ſie eine göttliche Kraft, die in uns denkt und fühlt, ohne daß wir auf ſie Einfluß haben.

Plötzlich verbreitete ſich in Rom eine anſteckende Krankheit, wie man ſie in langer Zeit nicht geſehen hatte. Eine junge Frau ward davon befallen, und ihre Familie und Freunde, die ſie nicht verlaſſen wollten, ſtarben mit ihr; das ihr benachbarte Haus erfuhr daſſelbe Schickſal; zu jeder Stunde ſah

man die weißgekleidete Brüderſchaft mit verhüllten Geſichtern durch die Straßen von Rom ziehen, um die Todten zur Kirche zu begleiten: man möchte ſagen, es ſind Geiſter, welche die Todten tragen; dieſe werden mit entblößten Angeſicht auf eine Art von Tragbahre gelegt; auf die Füße wirft man bloß ein Stück von gelbem oder roſenfarbnem Atlas, und oft ſpielen die Kinder mit den erſtarrten Händen des Hingeſchiedenen. Dieſes zugleich ſchreckliche, und gewöhnliche Schauſpiel, wird vom düſtern, eintönigen Gemurmel einiger Pſalmen begleitet; es iſt eine Muſik ohne Modulation, worin der Ton der menſchlichen Seele ſchon nicht mehr fühlbar iſt.

Eines Abends, als Lord Nelvil und Corinna allein zuſammen waren, und Lord Nelvil viel von dem ſchmerzlichen gezwungenen Zuſtand litt, in welchem er Corinna ſah, hörte er unter den Fenſtern die langen langſamen Töne, die ein Leichenbegängniß

verkündigten; er hörte einige Zeit ſchweigend zu, dann ſagte er zu Corinna: — Vielleicht werde auch ich morgen von dieſer entſetzlichen Krankheit ergriffen, gegen welche es keine Hülfe giebt, dann werden Sie es bereuen, Ihrem Freunde nicht einige fühlende Worte geſagt zu haben, an dem Tage, welcher der letzte ſeines Lebens ſeyn konnte. Corinna, der Tod bedroht uns alle beide ganz in der Nähe; iſt es denn noch nicht genug mit den natürlichen Leiden, müſſen wir uns noch gegenſeitig das Herz zerreißen? — Den Augenblick erſchrak Corinna vor dem Gedanken, daß Oswald in Gefahr ſey mitten in der allgemeinen Anſteckung, und flehte ihn an, Rom zu verlaſſen. Als er dies auf die entſchiedenſte Weiſe ausſchlug, that ſie ihm den Vorſchlag, mit ihm nach Venedig zu reiſen, und hierin willigte er mit Freuden; denn für Corinna bebte er, als er ſah, wie die Anſteckung täglich ſtärker um ſich griff.

Ihre Abreiſe war auf den übermorgenden Tag feſtgeſetzt, aber den Morgen dieſes Tages, da Lord Nelvil Tages vorher Corinna nicht geſehen hatte, weil einer ſeiner Freunde, ein Engländer, der Rom verließ, ihn abgehalten hatte, ſchrieb ſie ihm: Ein unerläßliches plötzliches Geſchäft zwänge ſie, nach Florenz zu reiſen, in vierzehn Tagen wollte ſie in Venedig zu ihm kommen; ſie bat ihn, durch Ancona zu reiſen, und gab ihm einen dem Anſchein nach wichtigen Auftrag in dieſe Stadt; der Styl dieſes Briefs war übrigens gefühlvoll und ruhig; ſeit Neapel hatte Oswald Corinna's Sprache nicht ſo heiter und ſo zärtlich geſehen. Er glaubte alſo den Inhalt des Briefes, und machte ſich zur Abreiſe bereit, als er Verlangen bekam, Corinna's Haus noch einmal zu ſehen, ehe er Rom verließe. Er geht hin, findet es verſchloſſen, und klopft an; die alte Frau die es bewachte, ſagte ihm, alle Bediente ihrer Herrſchaft wären mit ihr

gereiſt, und antwortete auf ſeinen übrigen Fragen kein Wort mehr. Er geht zu dem Prinzen Caſtel Forte, dieſer weiß nichts von Corinna, und iſt ganz erſtaunt, daß ſie fort gereiſt ſey, ohne ihm etwas ſagen zu laſſen; kurz, eine Unruhe überfällt Lord Nelvil, und es fiel ihm ein, nach Tivoli zu gehen, um mit dem Mann zu ſprechen, der Corinna's Geſchäfte beſorgte, der daſelbſt wohnte, und der doch einige Befehle von ihr mußte erhalten haben.

Er ſteigt zu Pferde, und mit außerordentlicher Schnelligkeit, die von ſeiner innern Bewegung herrührte, kömmt er an Corinna's Haus an. Alle Thüren waren offen, er geht hinein, eilt durch einige Zimmer, in welchen er keinen Menſchen antrifft, und dringt endlich bis zu Corinna's Zimmer; in der Dunkelheit, die darin herrſcht, erblickt er ſie ausgeſtreckt auf dem Bette liegend, und Niemand neben ihr als Thereſine; er ſchreiet laut auf, indem er ſie er-

kennt; auf dieſen Schrei kömmt Corinna zu ſich, wird Oswald gewahr, und ſagt, indem ſie ſich etwas erhob: — Kommen Sie mir nicht näher; ich verbiete es Ihnen; ich ſterbe, wenn Sie mir näher kommen! — Oswald ward von einem finſtern Entſetzen ergriffen; er glaubte, ſeine Freundin beſchuldige ihn irgend eines verborgenen Verbrechens, das ſie entdeckt zu haben vermeinte; er bildete ſich ein, gehaßt, verachtet zu werden, und indem er auf ſeine Kniee ſank, gab er dieſe Beſorgniß mit einer Verzweiflung und einer Niedergeſchlagenheit zu erkennen, die Corinna'n plötzlich den Gedanken eingaben, ſeinen Irrthum zu benutzen, und ſie befahl ihm, ſich auf immer von ihr zu entfernen, als ob er ſtrafbar geweſen wäre.

Beſtürzt, beleidigt, wollte er hinausgehen, wollte er ſie verlaſſen, als Thereſine ausrief: — Ach, Mylord, wollen Sie denn meine gute Herrſchaft verlaſſen? Sie hat

alle Menſchen von ſich geſchickt, und wollte ſogar nicht einmal, daß ich ſie bediente, weil ſie die anſteckende Krankheit hat! — Dieſe Worte gaben Oswald den Aufſchluß über Corinna's rührende Liſt; er warf ſich ihr mit ſolcher Heftigkeit, mit ſolcher Rührung in die Arme die er noch in keinem Augenblick ſeines Lebens empfunden hatte. Vergeblich ſtieß ihn Corinna zurück, vergeblich überließ ſie ſich ihrem ganzen Unwillen gegen Thereſine, Oswald machte Thereſinen ein gebietendes Zeichen, ſich zu entfernen, und nun, Corinna an ſein Herz drückend, ſie mit ſeinen Thränen und ſeinen Liebkoſungen bedeckend, rief er: — Jetzt wirſt Du nicht ohne mich ſterben, und wenn das verderbliche Gift in Deinen Adern fließt, ſo habe auch ich es wenigſtens, Dank ſey es dem Himmel, an Deinem Buſen eingeſogen. — Grauſamer, geliebter Oswald, ſagte Corinna, zu welcher Strafe Du mich verurtheilſt! O mein Gott! da er denn

ohne mich nicht leben will, ſo wirſt du es nicht zugeben, daß dieſer Engel des Lichts umkomme! Nein, du wirſt es nicht zugeben! — Nachdem Corinna dieſe Worte geſprochen hatte, ward ſie ohnmächtig. Während acht Tage war ſie in der größten Gefahr; in ihren Fieber-Fantaſieen wiederhohlte ſie unaufhörlich: Man entferne Oswald von mir; daß er mir nicht nahe komme; daß man ihm verberge, wo ich bin! und wann ſie wieder zu ſich kam, und ſie ihn erkannte, ſagte ſie: — Oswald! Oswald! Sie ſind da, im Tode wie im Leben werden wir denn vereinigt ſeyn! — und wann ſie ſah, daß er blaß war, ergriff ſie ein tödtendes Entſetzen, und in ihrer Verwirrung rief ſie für Lord Nelvil die Ärzte zu Hülfe, die ihr die Probe der ſeltnen Ergebenheit gegeben hatten, ſie nicht zu verlaſſen.

Oswald hielt beſtändig Corinna's brennende Hände in den ſeinigen; er leerte im-

mer die Schale aus, woraus ſie die Hälfte getrunken; kurz, mit einer ſolchen Begierde ſuchte er die Gefahr ſeiner Freundin zu theilen, daß ſie ſelber es aufgab, länger gegen ſeine leidenſchaftliche Ergebenheit zu kämpfen, und ihren Kopf auf Lord Nelvils Arm lehnend, ergab ſie ſich in alles, was er wollte. Können nicht zwei Weſen, die ſich ſo lieben, daß ſie fühlen, es würde eins ohne das andre nicht ſeyn können, können ſie nicht zu der edlen rührenden Innigkeit gelangen, die alles gemeinſchaftlich macht, ſelbſt den Tod (7)? Glücklicher Weiſe ward Lord Nelvil nicht von der Krankheit angeſteckt, die er ſo gut verpflegt hatte. Corinna ward wieder davon hergeſtellt; aber ein anderes Übel drang tiefer als je zu ihrem Herzen. Die Großmuth, die Liebe, die ihr Freund ihr bezeigt, verdoppelten noch die Anhänglichkeit, die ſie für ihn fühlte.

Viertes Kapitel.

Corinna und Lord Nelvil waren alſo übereingekommen, zuſammen nach Venedig zu reiſen, um ſich von der verderblichen Luft in Rom zu entfernen. Über ihre zukünftige Plane waren ſie wieder in das gewohnte Stillſchweigen geſunken; aber von ihrer Liebe redeten ſie mit mehr Zärtlichkeit als jemals, und Corinna vermied eben ſo ſorgfältig, als Lord Nelvil, jeden Gegenſtand der Unterredung, der den entzückenden Frieden ihres gegenſeitigen Verſtändniſſes hätte ſtören können. Ein mit ihm verlebter Tag war ein ſolcher Genuß; er ſchien ſo viel Vergnügen an der Unterhaltung ſeiner Freundin zu finden; er folgte jeder ihrer Bewegungen, erforſchte jeden ihrer kleinſten Wünſche mit einer ſo anhaltenden, beſtändigen Theilnahme, daß es unmöglich ſchien, daß er anders leben, und daß er ſo großes Glück verleihen könnte, ohne ſelber glücklich

zu ſeyn. Corinna ſchöpfte ihre Sicherheit ſelbſt aus dem Glück, das ſie genoß. Nach einigen Monaten eines ſolchen Zuſtandes, glaubt man endlich, er ſey unzertrennlich vom Daſeyn, und dies ſey das Leben. Die Unruhe in Corinna hatte ſich alſo jetzt wieder gelegt, und wieder war ihr Mangel an Vorausſehung ihr zu Hülfe gekommen.

Den Tag vorher, ehe ſie Rom verließ, empfand ſie jedoch eine tiefe Schwermuth. Dieſesmal fürchtete und wünſchte ſie, daß es auf immer ſey. Die Nacht vor dem zur Abreiſe beſtimmten Tage, da ſie nicht ſchlafen konnte, hörte ſie unter ihren Fenſtern einen Trupp Römer und Römerinnen vorübergehen, die ſingend im Mondenſchein ſpazieren gingen. Sie konnte dem Verlangen, ihnen zu folgen, nicht widerſtehen, und noch einmal auf dieſe Art die ihr ſo werthe Stadt zu durchwandeln; ſie kleidete ſich an, ließ in der Entfernung ihren Wagen und ihre Bediente nachfahren, hüllte ſich, um

nicht erkannt zu werden, in einen Schleier, und holte auf einige Schritte jenen Trupp ein, der auf der Engelsbrücke, dem Grabmal des Hadrian gegenüber, ſtehen geblieben war. Man hätte ſagen mögen, die Muſik ſuche an dieſer Stelle das eitle aller Welt-Herrlichkeit auszudrücken. Man glaubt, in den Lüften den großen Schatten Hadrians zu erblicken, der erſtaunt iſt, auf Erden keine andre Spur ſeiner Macht wiederzufinden, als ein Grab. Der Trupp ging ſingend weiter, durch das Schweigen der Nacht, in der Stunde, wenn die Glücklichen ſchlafen. Die ſüße, reine Muſik ſchien ſich hören zu laſſen, um die Leidenden zu tröſten. Corinna folgte ihr, fortgeriſſen vom unwiderſtehlichen Zauber der Melodie, bei welcher man keine Müdigkeit verſpürt, bei welcher man wie mit Flügeln über die Erde ſchwebt.

Die Muſikmachenden hielten vor der Säule des Antonius, und vor der Säule

des Trajans; dann begrüßten ſie den Obelisk von St. Johann vom Latran, und ſangen vor jedem dieſer Gebäude: die geiſtige Sprache der Muſik war in würdiger Übereinſtimmung mit der geiſtigen Bedeutung der Monumente; die Begeiſterung herrſchte allein in der Stadt, während das gemeine Leben ſchlummerte. Die Sänger entfernten ſich endlich, und ließen Corinna allein bei dem Coliſäum. Sie wollte noch einmal in ſeinen Bezirk eingehen, um dem antiken Rom ein Lebewohl zu ſagen. Wer das Coliſäum nur am Tage ſah, der kennt ſeinen ganzen Eindruck nicht; die Sonne in Italien hat einen Glanz, der allem ein feſtliches Anſehen leiht; das Geſtirn der Ruinen iſt der Mond. Zwiſchen den Öffnungen des Amphitheaters, das ſich bis in die Wolken zu erheben ſcheint, ſieht man oft einen Theil des Himmels-Gewölbes wie einen dunkelblauen Vorhang hinter dem Gebäude herunterhängen. Die Pflanzen, die aus dem

zerfallnen Gemäuer und an einſamen Örtern hervorwachſen, kleiden ſich in die Farbe der Nacht, die Seele ſchaudert und iſt zugleich gerührt, ſich allein mit der Natur zu ſehen.

Die eine Seite des Gebäudes iſt weit mehr zerfallen, als die andere, wie ein ungleicher Kampf zweier Zeitgenoſſen gegen die Zeit; ſie fällt den ſchwächeren zuerſt, der andre leiſtet noch Widerſtand und ſinkt bald nachher. — Feierliche Orte, rief Corinna aus, wo in dieſem Augenblick kein lebendiges Weſen ſich neben mir befindet, wo meine Stimme allein meiner Stimme antwortet! wie kömmt es, daß die Stürme der Leidenſchaften nicht durch dieſe Stille der Natur beſänftigt werden, die ſo ruhig die Geſchlechter vor ſich vorübergehen läßt? hat das Weltall keinen andern Zweck, als den Menſchen, und ſind alle dieſe Wunder nur dazu da, um ſich in unſrer Seele abzuſpiegeln? Oswald, Oswald, wozu denn liebe ich Dich mit ſolcher Anbetung? wozu über-

laſſe ich mich denn dieſem einen Tag nur dauernden Gefühl, nur einen Tag in Vergleichung mit den unendlichen Hoffnungen, die uns mit der Gottheit vereinigen? O mein Gott, wenn es wahr iſt, wie ich es glaube, daß man dich immer mehr bewundert, je größer unſre Fähigkeit zu denken iſt, ſo laß mich in dem Denken eine Zuflucht finden gegen die Leiden des Herzens. Dieſer edle Freund, deſſen rührende Blicke nicht aus meiner Erinnerung getilgt werden können, iſt er nicht ein vorübergehendes Weſen, wie ich! aber droben zwiſchen dieſen Sternen wohnt eine ewige Liebe, die allein der Unermeßlichkeit unſrer Wünſche genügen kann. — Corinna blieb noch lange in Gedanken verſenkt; endlich ging ſie langſam wieder nach ihrer Wohnung.

Vorher aber wollte ſie noch nach St. Peter gehen, um den Tag daſelbſt zu erwarten, auf die Kuppel zu ſteigen, und von dieſer Höhe herab Rom ein Lebewohl zu-

rufen. Indem ſie der St. Peters-Kirche näher kam, war ihr erſter Gedanke, ſich vorzuſtellen, wie es ſeyn würde, wenn auch ſie zur Ruine geworden ſeyn würde, ein Gegenſtand der Bewunderung für die kommenden Jahrhunderte. Sie dachte ſich dieſe jetzt ſtehenden Säulen halb auf der Erde liegend, den Bogeneingang zertrümmert, das Gewölbe aufgedeckt; ſelbſt dann aber noch wird der ägyptiſche Obelisk über die neuen Ruinen ſiegen; dieſes Volk hat für die irdiſche Ewigkeit gearbeitet. Endlich brach der Morgen an, und vom Gipfel der St. Peters-Kirche betrachtete Corinna Rom, hingeworfen in die unbebaute Gegend, wie eine Oaſis in den Wüſten Lybiens. Öde umgiebt es; aber die Menge von Thürmen, von Kuppeln, von Obelisken und von Säulen, die es beherrſchen, über denen jedoch St. Peter ſich wieder erhebt, geben ſeinem Anblick eine wundervolle Schönheit. Dieſe Stadt beſitzt gleichſam einen eigenthümlichen

Reiz; man liebt ſie gleich einem beſeelten Weſen, ihre Gebäude, ihre Ruinen, ſind Freunde, denen man Lebewohl ſagt.

Corinna wandte ſich ſcheidend gegen das Coliſäum, das Pantheon, gegen die Engelsburg, gegen jeden Ort, deſſen Anblick ihr ſo oft die Freuden der Fantaſie erneut hatte. — Lebe wohl, Land der Erinnerung, rief ſie, lebe wohl, du Wohnort, wo das Leben weder von der Geſellſchaft, noch von den Begebenheiten abhängt, wo die Begeiſterung durch das Anſchauen wieder belebt wird, und durch die innige Vereinigung der Seele mit den äußern Gegenſtänden. Ich gehe fort, ich folge Oswald, ohne nur zu wiſſen, welches Loos er mir beſtimmt, er, den ich der Unabhängigkeit vorziehe, die mir ſo glückliche Tage gab! vielleicht komme ich wieder hier zurück, aber mit verwundetem Herzen mit trauererfüllter Seele, und ſelbſt du, Kunſt, ihr alten Monumente, du Sonne, die ich ſo oft anrief in den nebe-

lichten Gegenden, wo ich verbannt war, ihr werdet nichts für mich vermögen! —

Corinna weinte, indem ſie dieſen Abſchied ausrief; aber es fiel ihr nicht einen Augenblick ein, Oswald allein reiſen zu laſſen. Die Entſchlüſſe, welche aus dem Herzen kommen, haben das eigene, daß man ſie, indem man ſie ergreift, beurtheilt, oft ſie mit Strenge tadelt, ohne jedoch wahrhaft anzuſtehen, ſie zu ergreifen. Wenn die Leidenſchaft ſich eines überlegenen Geiſtes bemeiſtert, ſo trennt ſie das Denken ganz vom Handeln, und um das eine irre zu leiten, hat ſie nicht nöthig das andere zu ſtören.

Corinna's Haar, und ihr vom Winde maleriſch geworfener Schleier, gaben ihrer Geſtalt einen ſolchen auffallenden Ausdruck, daß einige Frauen aus dem geringen Volk, die ſie mit Anbruch des Tages aus der Kirche kommen ſahen, in Erſtaunen geriethen, eine ſolche Frau, zu dieſer Stunde,

dort anzutreffen; ihre italieniſche, fromme Fantaſie glaubte eine wunderbare Erſcheinung zu erblicken, und ſie knieeten vor ihr nieder, um ſie anzuflehen. Corinna war gerührt von dieſem naiven Zeugniß der Begeiſterung, und ſeufzte von neuem, ein Volk zu verlaſſen, das ſo lebhafter Eindrücke fähig iſt.

Das war aber noch nicht genug, Corinna mußte auch noch die Prüfungen des Abſchieds und des Bedauerns ihrer Freunde überſtehen. Sie ſannen Feſte aus, um ſie einige Tage länger noch zurückzuhalten. Sie machten Verſe, um ihr auf tauſend Arten zu wiederholen, ſie ſolle ſie nicht verlaſſen; und als ſie endlich abreiſte, ward ſie von allen zwanzig Meilen weit zu Pferde begleitet. Sie war tief gerührt; Oswald ſchlug verwirrt die Augen nieder, er machte ſich einen Vorwurf, ſie ſo vielen Freuden zu entreißen, und dennoch wußte er wohl, daß es noch grauſamer ſeyn würde, wenn er ihr

zurückzubleiben vorſchlagen wollte. Es hatte das Anſehen der Eigenliebe, daß er Corinna aus Rom entfernte, und doch war es das nicht; denn die Beſorgniß, ſie zu betrüben, wenn er allein reiſen wollte, war noch gröſſer in ihm, als ſelbſt das Glück, das er in ihrer Nähe genoß. Er wußte nicht, was er thun würde, er dachte nicht weiter als Venedig hinaus. Er hatte nach Schottland an einen Freund ſeines Vaters geſchrieben, um zu erfahren, ob ſein Regiment bald zum Kriege würde in Thätigkeit geſetzt werden, und erwartete die Antwort. Einigemal dachte er daran, Corinna mit nach England zu nehmen, aber es war ihm auch gleich einleuchtend, daß er ihren guten Ruf auf ewig vernichten würde, wenn er ſie in dieſes Land führen wollte, ohne daß ſie ſeine Frau ſey; dann wollte er wieder, um die Bitterkeit der Trennung zu verſüßen, ſie in's Geheim heirathen vor ſeiner Abreiſe, und den Augenblick darauf verwarf er die-

ſen Gedanken wieder. — Giebt es ein Geheimniß für die Todten, ſagte er zu ſich ſelber, und was würde ich für einen Vortheil haben, ein Geheimniß aus einer Verbindung zu machen, deren einziges Hinderniß die Verehrung eines Grabes iſt? — Kurz, er war ſehr unglücklich. Seine Seele, der die Kraft mangelte in allem was das Herz betraf, war von entgegengeſetzten Gefühlen auf das grauſamſte bewegt. Corinna ließ alles auf ihn ankommen, wie ein ergebenes Opfer; ſie begeiſterte ſich in ihrem Schmerz mit den Aufopferungen ſelber, die ſie ihm machte, und mit der edelmüthigen Unbeſonnenheit ihres Gemüths, während Oswald, für das Schickſal einer andern verantwortlich, in jedem Augenblick ſich mit neuen Banden gebunden fühlte, ohne die Möglichkeit zu erreichen, ſich ihnen ganz zu überlaſſen, und weder ſeiner Liebe, noch ſeinem Gewiſſen genug thun konnte, weil er der einen, wie

des andren, nur durch ihre Kämpfe inne ward.

Als Corinna's Freunde Abſchied von ihr nahmen, empfahlen ſie dem Lord Nelvil Corinna's Glück auf das angelegentlichſte. Sie wünſchten ihm Glück, von der ausgezeichneteſten Frau geliebt zu werden, und der geheime Vorwurf, der in dieſen Glückwünſchungen lag, war eine neue Unannehmlichkeit für Oswald. Corinna fühlte es, und kürzte dieſe Freundſchaftsbezeugungen ab, ſo liebenswürdig ſie auch waren. Als aber die Freunde, die von Zeit zu Zeit ſich umwandten, um ſie noch einmal zu grüßen, nicht mehr von ihr geſehen werden konnten, ſagte ſie nur dieſe Worte zu Lord Nelvil: — Oswald, ich habe keinen andern Freund mehr, als Sie. — O wie ſehr fühlte er in dieſem Augenblick das Bedürfniß, ihr zu ſchwören, daß er ihr Gemahl ſeyn wollte! er war nahe daran, es zu thun; aber nach einem langen Leiden wird man von einem

nicht zu beſiegenden Mißtrauen verhindert, ſich ſeinen erſten Bewegungen zu überlaſſen, und jeder unwiderrufliche Entſchluß verurſacht ein Zittern, ſelbſt wenn das Herz ihn herbeiruft. Corinna glaubte zu merken, was in Oswalds Seele vorging, und eilte aus ſchonendem Zartgefühl die Unterredung auf die Gegend zu lenken, durch die ſie fuhren.

Fünftes Kapitel.

Sie reiſten im Anfange des September-Monats; auf der Ebene war das Wetter herrlich, als ſie aber in die Apenninen kamen hatten ſie eine Empfindung wie vom Winter. Die hohen Gebirge trüben oft die Witterung des Klima's, und man findet ſelten eine milde Luft vereinigt mit der maleriſchen Anſicht hoher Berge. Eines Abends, als Corinna und Lord Nelvil in dem Wagen ſaßen, erhob ſich plötzlich ein ſchrecklicher Orkan, eine tiefe Dunkelheit umgab ſie, und die Pferde, die in dieſen Gegenden ſo wild ſind, daß man ſie nur durch Überraſchung einſpannen kann, zogen ſie mit unbegreiflicher Schnelligkeit; beide fühlten, indem ſie ſo fortgeriſſen wurden, ein ſüßes Gefühl der Rührung. — Ach! rief Lord Nelvil aus, wenn man uns weit von allem, was ich auf Erden kenne, davon führte, könnte man über die Berge klimmen, ſich in ein andres

Leben ſchwingen, wo wir meinen Vater fänden, der uns aufnähme, uns ſegnete! Willſt Du es, Geliebte? — ſie heftig an ſein Herz drückend. Corinna war nicht weniger bewegt, und ſagte: — Mache mit mir was Du willſt, feſſle mich wie eine Sklavin an Dein Geſchick; hatten ehemals die Sklavinnen nicht Talente, die das Leben ihrer Herren angenehm machten? Nun, daſſelbe werde ich für Dich ſeyn, Oswald, Du wirſt die ehren, die ſich ſo Deinem Geſchick weiht, und Du wirſt nie verlangen, daß ſie, verurtheilt von der Welt, vor Deinem Blicke zu erröthen hätte. — Es muß geſchehen, rief Lord Nelvil, ich will es, ich muß alles erlangen, oder alles aufopfern, ich muß Dein Gemahl ſeyn, oder zu Deinen Füßen vor Liebe ſterben, im Erſticken der Leidenſchaft, die Du mir einflößeſt. Aber ich hoffe, ja, ich werde mich öffentlich mit Dir verbinden können, ſtolz ſeyn dürfen auf Deine Zärtlichkeit. O ich beſchwöre Dich,

ſage

ſage es mir, habe ich nicht in Deiner Zuneigung verloren durch die Kämpfe, die mich zerreißen? glaubſt Du Dich weniger geliebt? — Der Ton, womit er dieſe Worte ſprach, war ſo voll von Leidenſchaft, daß er einen Augenblick an Corinna ihr ganzes Vertrauen wiedergab. Das reinſte, ſüßeſte Gefühl beſeelte ſie beide.

Die Pferde hielten; Lord Nelvil ſtieg zuerſt hinaus, er fühlte die Schärfe des kalten Windes, den er im Wagen nicht bemerkte; er konnte ſich auf Englands Küſten gelandet glauben; die kalte Luft, die er einathmete, paßte nicht mehr für das ſchöne Italien; dieſe Luft rieth nicht, wie die ſüdliche, alles zu vergeſſen, außer die Liebe. Oswald fiel bald wieder in ſeine traurigen Betrachtungen zurück, und Corinna, welche die kummervolle Regſamkeit ſeiner Fantaſie wohl kannte, errieth ihn nur zu leichtlich.

Des andern Tages kamen ſie nach Loretto, das auf einem hohen Berge liegt,

wo man das adriatiſche Meer ſieht. Während Lord Nelvil einige Befehle zur Reiſe zu geben hingegangen war, ging Corinna in die Kirche, wo das Bildniß der heiligen Jungfrau mitten im Chor, in einer kleinen viereckigen Kapelle verſchloſſen iſt, die mit recht merkwürdigen Basreliefs bekleidet iſt. Das Marmorpflaſter, welches dies Heiligthum umgiebt, iſt von den Pilgern ausgehöhlt, die auf ihren Knieen rings umher gingen. Corinna ward gerührt, als ſie dieſe Spuren des Gebets wahrnahm, und ſich gleichfalls auf daſſelbe Pflaſter auf ihre Kniee niederwerfend, das von einer ſo großen Menge Unglücklicher war berührt worden, flehte ſie zu dem Bildniſſe der Güte, zum Symbol der himmliſchen Liebe. Oswald fand Corinna, hingebeugt vor dieſem Tempel, und in Thränen zerfließend. Es war ihm unbegreiflich, wie eine Frau von ſo hohem Geiſte den Volksgebräuchen ſo folgen konnte. Sie nahm ſeine Gedanken

in ſeinen Blicken wahr, und ſagte: — Lieber Oswald, kömmt es nicht oft, daß man ſeine Wünſche nicht bis zu dem höchſten Weſen zu erheben ſich erkühnt? Wie ſollte man ihm die Leiden des Herzens alle vertrauen können? Iſt es nicht ſüß alsdann, eine Frau als die Fürbitterin der ſchwachen Sterblichen anſehen zu können? Sie hat gelitten auf dieſer Welt, denn ſie hat gelebt; ich betete zu ihr für Sie, mit minderem Erröthen; ein unmittelbares Gebet hätte mir zu Ehrfurcht gebietend geſchienen. — Ich richte auch nicht immer mein Gebet unmittelbar an das höchſte Weſen, antwortete Oswald; auch ich habe meinen Fürbitter, der Schutzengel der Kinder iſt ihr Vater; und ſeitdem der meinige im Himmel iſt, fühlte ich oft im Leben außerordentliche Hülfe, Augenblicke der Ruhe ohne Grund, und unerwarteten Troſt; auf dieſen wundervollen Schutz hoffe ich auch, um aus meiner Verwirrung geriſſen zu werden. — Ich

verſtehe Sie, ſagte Corinna, ich glaube, es giebt keinen Menſchen, der nicht im Grunde ſeines Herzens eine ſonderbare geheimnißvolle Meinung über ſein eignes Schickſal hätte. Eine Begebenheit, die man ſtets gefürchtet, obgleich ſie unwahrſcheinlich iſt, und die dennoch Statt findet; die Beſtrafung eines Fehlers, obgleich es unmöglich iſt, das Verhältniß zu faſſen, wodurch unſer Unglück damit in Verbindung ſtehet, ſchrecken oft die Fantaſie. Von meiner Kindheit an habe ich mich immer gefürchtet, in England zu wohnen; nun! und der Schmerz über die Unmöglichkeit, dort leben zu können, wird vielleicht die Urſache meiner Verzweiflung ſeyn, und ich fühle es, daß in dieſer Hinſicht etwas unbezwingbares in meinem Schickſale liegt, ein Hinderniß, gegen welches ich vergeblich kämpfe und mich aufreibe. Jeder erkennt innerlich ſein Leben ganz anders, als es erſcheint. Man hat einen verworrenen Glauben an eine über-

natürliche Macht, die ohne unſer Mitwiſſen wirkt, und die ſich unter der Geſtalt der äußeren Umgebungen verbirgt, während ſie allein die einzige Urſache von allem iſt. Geliebter Freund, die Seelen, welche des Nachdenkens fähig ſind, tauchen ſich ohne Unterlaß in den Abgrund ihrer ſelbſt, und kommen nie darin auf den Grund! — Oswald war immer erſtaunt, wenn er Corinna ſo ſprechen hörte, daß ſie zu derſelben Zeit ſolcher Leidenſchaft fähig ſeyn, und über ihre eigenen Gefühle ſchweben konnte, indem ſie dieſelben beurtheilte. — Nein, ſagte er ſich oft, nein, keine andre Geſellſchaft auf der Welt kann demjenigen genügen, der die Unterhaltung einer ſolchen Frau genoß. —

Sie kamen zu Ancona bei Nacht an, weil Lord Nelvil fürchtete erkannt zu werden. Ungeachtet ſeiner Vorſicht, ward er es dennoch, und den Morgen darauf umringten alle Einwohner das Haus, in welchem er war. Corinna erwachte vom Ru-

fen: es lebe Lord Nelvil, es lebe unſer Wohlthäter! das unter ihren Fenſtern erſcholl. Ein Schauer überlief ſie bei dieſen Worten, ſie ſtand eilends auf, und miſchte ſich unter die Menge, um den Geliebten loben zu hören. Lord Nelvil, dem man berichtete, daß das Volk ihn ungeſtüm zu ſehen verlange, war endlich genöthigt, zu erſcheinen; er glaubte, Corinna ſchliefe noch, und würde nicht erfahren, was vorginge. Wie erſtaunte er, ſie mitten auf dem Platz zu finden, ſchon erkannt, ſchon verehrt von der dankbaren Menge, die ſie baten, ihr Dollmetſcher zu ſeyn. Corinna's Fantaſie fand einiges Wohlgefallen an allen außerordentlichen Ereigniſſen, und dieſe Fantaſie war ihr Zauber, und manchmal ihr Fehler. Sie dankte Lord Nelvil im Namen des Volks, ſie that es mit ſolchem Anſtande und ſo edlem Weſen, daß alle Einwohner von Ancona darüber in Entzücken geriethen; ſie ſagte: wir, indem ſie von ihnen redete.

Sie haben uns gerettet, wir verdanken Ihnen das Leben, und als ſie herzu trat, um in ihren Namen dem Lord Nelvil den Kranz von Eichenlaub und Lorbeer zu reichen, den ſie für ihn gewunden hatten, ergriff ſie eine unerklärbare Rührung; ſie fühlte ſich verzagt, indem ſie ſich Oswald nahte; das ganze Volk, das in Italien ſo regſam und begeiſtert iſt, knieete in dieſem Augenblick vor ihm nieder, und Corinna beugte unwillkührlich ihre Kniee, indem ſie ihm den Kranz überreichte. Bei dieſem Anblick gerieth Lord Nelvil ſo in Verwirrung, daß er dieſen öffentlichen Auftritt, und die Huldigung von der, die er anbetete, nicht länger ertragen konnte, und ſie weit von dem Gedränge mit ſich fortzog.

Im Abreiſen dankte Corinna, in Thränen gebadet, allen guten Einwohnern von Ancona, die ſie ſegnend begleiteten, während Oswald ſich tief in den Wagen verbarg, und unaufhörlich wiederhohlte: —

Corinna vor mir auf den Knieen! Corinna, zu deren Füßen ich mich beugen möchte! Habe ich dieſe Beleidigung verdient? halten Sie mich des unwürdigen Hochmuths fähig .... — Nein, gewiß nicht, unterbrach ihn Corinna; aber ich ward plötzlich von der Ehrfurcht ergriffen, die eine Frau immer für den Mann fühlt, den ſie liebt. Die äußere Huldigung wird an uns gerichtet; aber in der Wahrheit, in der Natur iſt es die Frau, die den, welchen ſie ſich zum Vertheidiger auserſehen, tief verehrt. — Ja, ich werde Dein Vertheidiger ſeyn bis zum letzten Tage meines Lebens, rief Lord Nelvil, der Himmel ſey mein Zeuge! So viel Seele, und ſo viel Geiſt, ſoll nicht vergeblich unter meiner Liebe Schutz geſucht haben. — Weh mir! antwortete Corinna, ich bedarf nichts, als dieſe Liebe, und welches Verſprechen kann mir für ſie bürgen? Was thut's, ich fühle es, daß Du mich jetzt mehr als jemals liebſt, trüben wir

nicht dieſe Rückkehr. — Dieſe Rückkehr! unterbrach ſie Oswald. — Ja, ich nehme dies Wort nicht zurück, ſagte Corinna; aber erklären wollen wir es nicht, ſetzte ſie hinzu, indem ſie ſanft dem Lord Nelvil ein Zeichen gab, zu ſchweigen.

Sechſtes Kapitel.

Während zweier Tage fuhren ſie an den Ufern des adriatiſchen Meers hin; aber dieſes Meer macht, nach der Romagna zu, nicht den Eindruck, wie das Weltmeer, nicht einmal wie das mittelländiſche. Die Landſtraße gränzt an ſeine Wellen, und ſeine Ufer ſind mit Raſen bedeckt: dabei kann man ſich nicht das furchtbare Reich der Stürme vorſtellen. Zu Rimini und zu Ceſena verläßt man den klaſſiſchen Boden der Begebenheiten der römiſchen Geſchichte, und die letzte Erinnerung, die ſich uns darbietet, iſt der Rubicon, über welchen Cäſar ging, als er entſchloſſen war, ſich zum Herrn von Rom zu machen. Durch eine ſonderbare Zuſammenſtellung ſieht man heutigen Tages die Republik von St. Marino nicht weit von dieſem Rubicon, als ob dieſer letzte ſchwache Schatten von Freiheit neben dem Orte beſtehen ſollte, wo die Republik der

Welt zerſtört ward. Von Ancona nähert man ſich nach und nach einer Gegend, die einen völlig von dem Kirchenſtaate verſchiedenen Anblick gewährt. Das Bologneſiſche, die Lombardei, die umliegenden Gegenden von Ferrara und von Rovigo, ſind merkwürdig durch ihre Schönheit und ihren Anbau; es iſt nicht mehr die poetiſche Wüſtenei, welche die Nähe von Rom verkündigte und die darin geſchehenen entſetzlichen Begebenheiten.

Man verläßt: „die Fichten, Schmuck des Winters und des Sommers Trauer (*);“ die Zapfen tragenden Cypreſſen (**), ein Bild der Obelisken, die Berge und das Meer. Die Natur, wie der Reiſende, ſagt nach und nach den ſüdlichen Strahlen Lebewohl; zuerſt wachſen die Pomeranzenbäume nicht

(*) Vers von Herrn von Sabran.

(**) Et coniferi cupressi.

Virgil.

mehr in freier Luft, Olivenbäume treten an ihre Stelle, deren leichtes blaſſes Grün ſich für die Gebüſche zu ſchicken ſcheint, worin die Schatten in Elyſium ſich aufhalten; und einige Stunden weiter verſchwinden ſelbſt dieſe Olivenbäume.

Kömmt man in das Bologneſiſche, ſo ſieht man eine lachende Ebene, wo die Weinberge wie Laubgehänge die Ulmen zuſammen verbinden; die ganze Landſchaft iſt wie zu einem feſtlichen Tag geſchmückt. Corinna fühlte ſich bewegt durch den Gegenſatz ihrer innern Stimmung und des ſtrahlenden Glanzes der Gegend, wovon ihr Auge getroffen wurde. — Ach! ſagte ſie ſeufzend zu Lord Nelvil, ſollte die Natur wohl ſo viel Bilder des Glücks zweien Freunden zeigen, die ſich vielleicht bald trennen? — Nein, ſie werden ſich nicht trennen, ſagte Oswald, mit jedem Tage fühl ich mich weniger ſtark genug dazu; Ihre unveränderliche Sanftmuth verbindet auch noch

den Reiz der Gewohnheit mit der Leidenschaft, die Sie einflößen. Man iſt glücklich neben Ihnen, als ob Sie nicht das bewundernswürdigſte Genie wären, oder vielmehr eben weil Sie es ſind, denn die wahrhafte Überlegenheit verleiht eine vollkommne Güte; man iſt zufrieden mit ſich, mit der Natur, mit den andern; welche Art von Bitterkeit könnte man empfinden! —

Sie kamen nach Ferrara, einer der traurigſten Städte Italiens, denn ſie iſt zu gleicher Zeit weitläuftig und öde; die wenigen Einwohner, die man von einer Entfernung zur andern in den Straßen antrifft, gehen langſam, als ob ſie gewiß wären, zu Allem Zeit genug zu haben. Man begreift nicht, wie an dieſem ſelben Orte der glänzendſte Hof ſeinen Sitz haben konnte, den Arioſt und Taſſo beſangen; man zeigt daſelbſt noch von ihren eignen Handſchriften, und welche vom Dichter des Pastor fido.

Arioſt lebte ruhig in der Mitte eines

Hofes; aber zu Ferrara ſieht man noch das Haus, wo man den Taſſo als wahnſinnig einzuſperren wagte; und man kann nicht ohne Rührung die Menge von Briefen leſen, worin dieſer Unglückliche ſich den Tod erbittet, den er nun ſchon ſo lange erhalten hat. Taſſo beſaß die eigne Beſchaffenheit des Talents wodurch es dem Beſitzer ſo furchtbar wird; ſeine Fantaſie wandte ſich gegen ſich ſelbſt; nur durch ſeine Leiden war er ſo tief in die Geheimniſſe der Seele gedrungen, war er ſo reich an Gedanken. Der nie gelitten hat, ſagt ein Prophet, was weiß der?

In einiger Hinſicht hatte Corinna Ähnlichkeit mit ihm; ihr Geiſt beſaß mehr Fröhlichkeit, ihre Empfindungen waren mannichfacher; aber ihre Fantaſie bedurfte eben ſo wie die ſeinige, der Schonung; denn ſie vermehrte die Stärke ihres Kummers, anſtatt ihn zu zerſtreuen. Lord Nelvil irrte, indem er oft meinte, Corinna's glänzende

Fähigkeiten müßten ihr ein von ihrer Leidenſchaft unabhängiges Glück verleihen können. Wenn ein Menſch von Genie mit wahrhaftem Gefühl begabt iſt, ſo werden ſeine Leiden durch ſeine Fähigkeiten ſelbſt verdoppelt; er macht in ſeinem eignen Schmerz Entdeckungen, wie überall in der Natur, und da die Leiden des Gemüths unerſchöpflich ſind, ſo fühlt man ſie um ſo mehr, je reicher man an Gedanken iſt.

Siebentes Kapitel.

Man ſchifft ſich auf der Brenta ein, um nach Venedig zu gelangen; von beiden Seiten des Kanals ſtehen die Palläſte der Venetianer, die groß ſind und ein wenig verfallen, wie die italieniſche Pracht überhaupt. Ihre wunderlichen Verzierungen erinnern durch nichts an den antiken Geſchmack. In der venetianiſchen Architektur merkt man den Handel mit dem Orient; es iſt eine Vermiſchung des mohriſchen und gothiſchen Geſchmacks, der die Neugierde reizt, ohne der Fantaſie gefällig zu ſeyn. Die Pappel, dieſer architektoniſch-regelmäßige Baum, umfaßt beinah überall den Kanal. Das tiefe Blau des Himmels macht einen lebhaften Gegenſatz mit dem glänzenden Grün der Landſchaft; der übermäßige Überfluß des Waſſers unterhält dieſes Grün; Himmel und Erde haben ſo ſchneidende Farben, daß dieſe Natur ſelber das Anſehen einer eigentlichen

Zubereitung hat; das geheimnißvolle, unbestimmte, daß wir im südlichen Italien so lieben, trifft man hier nicht an. Der Anblick von Venedig ist mehr erstaunenswürdig als angenehm; Anfangs glaubt man eine überschwemmte Stadt zu sehen, und es bedarf des Nachdenkens, um den Geist der Sterblichen zu bewundern, welche diesen Wohnort den Gewässern entrissen. Neapel ist am Ufer des Meers im Amphitheater erbaut, Venedig aber stehet auf völlig plattem Boden, und die Thürme sind wie Mastbäume eines Schiffs, das sich unbeweglich mitten in den Wellen hält. Eine Traurigkeit bemächtigt sich unsrer bei der Ankunft zu Venedig. Man nimmt Abschied von der Vegetation; keine Fliege ist darin sichtbar; alle Thiere sind daraus verbannt, der Mensch allein ist da, um gegen das Meer zu ringen.

Eine tiefe Stille herrscht in der Stadt, deren Straßen Kanäle sind, das Geräusch

der Ruder iſt die einzige Unterbrechung dieſer Stille; es iſt nicht das Land, denn man ſieht keinen Baum; es iſt nicht die Stadt, denn man vernimmt nicht die mindeſte Bewegung; es iſt auch nicht ein Schiff, denn man geht nicht weiter; der Sturm macht ein Gefängniß aus dieſem Wohnort, es giebt Augenblicke, wo man weder aus der Stadt, noch aus dem Hauſe gehen kann. Es giebt zu Venedig Leute aus dem geringen Volke, welche nie von einem Viertel der Stadt zum andern gegangen ſind, die den St. Markus-Platz nicht geſehen haben, für die der Anblick eines Pferdes, oder eines Baums, ein wahres Wunder ſeyn würde. Die ſchwarzen Gondeln, welche über die Kanäle hingleiten, ſehen dem Sarge gleich, oder der Wiege, der erſten und der letzten Behauſung des Menſchen. Des Abends ſieht man bloß den Wiederſchein der Laternen, welche dieſe Gondeln erhellen, ſie ſelber kann man wegen ihrer ſchwarzen Farbe

nicht unterſcheiden. Man möchte ſie für Geiſter halten, die, von einem kleinen Stern geleitet, über das Waſſer hingleiten. Alles iſt geheimnißvoll an dieſem Ort, die Regierung, die Gebräuche und die Liebe. Gewiß giebt es viele Freuden für Herz und Geiſt darin, wenn man es ſo weit bringt, alle dieſe Geheimniſſe zu durchdringen; die Fremden müſſen aber den erſten Eindruck ungemein traurig finden.

Corinna, die an Ahndungen glaubte, und deren erſchütterte Fantaſie in allem eine Vorbedeutung ſah, ſagte zu Lord Nelvil: — Woher die tiefe Melancholie, die mich beim Eintritt in dieſe Stadt ergreift? iſt es nicht ein Zeichen, daß mir irgend ein großes Unglück darin zuſtoßen wird? — Indem ſie dieſe Worte ſagte, hörte ſie aus einer der Inſeln der Lagunen drei Kanonen-Schüſſe fallen. Corinna erſchrak, und fragte ihre Gondelführer, was die Schüſſe bedeuten? — Eine Nonne nimmt heute den

Schleier, antworteten ſie, in einem der Klöſter mitten im Meer. Bei uns iſt der Gebrauch, daß die Frauenzimmer, in dem Augenblick da ſie das geiſtliche Gelübde ablegen, einen Blumenſtrauß hinter ſich werfen, den ſie während der Ceremonie trugen. Das iſt das Zeichen der Entſagung der Welt; und die Kanonenſchüſſe, die Sie gehört haben, verkündigten dieſen Augenblick, indem wir in Venedig einfuhren. Corinna ſchauderte bei dieſen Worten. Oswald fühlte ihre Hände in den ſeinigen erkalten, und eine tödtliche Bläſſe bedeckte ihr Geſicht. — Geliebte Freundin, ſagte er, welchen heftigen Eindruck macht dieſe zufällige Begebenheit auf Sie? — Nein, ſagte Corinna, das iſt nicht zufällig; glauben Sie mir, die Blumen des Lebens ſind auf ewig hinter mich geworfen. — Da ich Dich mehr als jemals liebe, unterbrach ſie Oswald, da

meine ganze Seele Dein iſt . . . — Dieſes Kriegsgetös, fuhr Corinna fort, das an andern Orten den Sieg oder den Tod verkündet, feiert hier die unbekannte Aufopferung eines jungen Mädchens. Es iſt ein unſchuldiger Gebrauch der ſchrecklichen Waffen, welche die Welt umſtürzen. Es iſt der feierliche Ruf einer Frau, die der Welt entſagt hat, an alle die Frauen, welche noch mit dem Schickſal ringen. —

Achtes Kapitel.

In den letzten Jahren ihrer Exiſtenz erhielt ſich die Macht der venetianiſchen Regierung beinah ganz durch die Macht der Gewohnheit und der Einbildung. Sie war einſt furchtbar, und war ſehr ſanft geworden; ſie war beherzt geweſen, und war jetzt ſehr ſchüchtern; der Haß gegen ſie ward leicht aufgeweckt, weil ſie ehedem fürchterlich war; man hat ſie mit Leichtigkeit umgeworfen, weil ſie es aufgehört hatte zu ſeyn. Es war eine Ariſtokratie, welche ſich um die Volks-Gunſt bemühte, aber nach der Weiſe des Despotismus, indem ſie dem Volke nicht Aufklärung, ſondern Zerſtreuung ſchaffte. Indeſſen machen Zerſtreuungen den Zuſtand eines Volks ziemlich angenehm, vorzüglich in den Ländern, wo der Sinn für die Freuden der Einbildungskraft, ſowohl durch Klima als durch die Kunſt, bis zu der letzten Klaſſe der Geſell-

ſchaft entwickelt worden iſt. Man gab dem Volke nicht die gröbern herabwürdigenden Luſtbarkeiten, ſondern Muſik, Gemälde, Improviſatoren, Feſte; die Regierung verpflegte ihre Unterthanen, wie ein Sultan ſein Serail. Sie verlangte bloß, was man von Frauen fordert, ſich nicht in die Politik zu miſchen, nicht die Machthaber zu beurtheilen; dafür aber verſprach ſie ihm viel Ergötzlichkeiten, und ſogar auch recht viel Ruhm, denn die Beute aus Conſtantinopel, womit die Kirchen bereichert ſind, die Fahnen von Cypern und von Candia, die auf dem Markte wehen, die korinthiſchen Pferde, ergötzen die Augen des Volks, und den geflügelten Löwen des heiligen Markus hält es für das Sinnbild ſeines Ruhms.

Da der Grundſatz der Regierung dem Volke alle Beſchäftigung mit den politiſchen Angelegenheiten unterſagt, und die Lage der Stadt den Landbau, die Spaziergänge und die Jagd unmöglich machen, ſo bleibt den

Venetianern nichts übrig als Luſtbarkeiten; auch iſt es wirklich eine Stadt der Luſtbarkeiten. Der venetianiſche Dialekt iſt ſanft und leicht, wie ein lieblicher Hauch; man begreift nicht, wie die, welche dem Bunde von Cambray Widerſtand leiſteten, eine ſo biegſame Sprache reden konnten. Dieſer Dialekt iſt ſehr lieblich im ſcherzhaften oder anmuthigen Styl; gebraucht man ihn aber in einem ernſthaften Sinn, hört man Verſe auf den Tod in dieſen zarten, beinah kindlichen Tönen, ſo glaubt man, das ſo beſungene Ereigniß ſey nur eine poetiſche Erfindung.

Im Ganzen haben die Männer in Venedig mehr Geiſt, als in dem übrigen Italien, weil ihre Regierung, wie ſie auch geweſen ſeyn mochte, ihnen doch öfterer Gelegenheit zum Nachdenken gab; ihre Fantaſie aber iſt von Natur nicht ſo glühend, als im ſüdlichen Italien. Die Frauen haben größtentheils bei vieler Liebenswürdigkeit,

durch die Gewohnheit des geſellſchaftlichen Lebens, eine Empfindſamkeit in ihrem Weſen angenommen, welche, ohne der Freiheit der Sitten Zwang anzulegen, nur eine Ziererei in ihre Liebeshändel gebracht hat. Das große Verdienſt der Italienerinnen bei allen ihren Fehlern iſt, daß ſie gar keine Eitelkeit haben: in Venedig, wo man mehr Geſellſchaft ſieht, als in irgend einer andern Stadt Italiens, geht dieſes Verdienſt einigermaßen verloren, denn die Eitelkeit wird beſonders durch die Geſellſchaft entwickelt; ſie ertheilt ſo oft, und ſo ſchnell, lauten Beifall, daß alles auf den Moment berechnet werden muß; in Rückſicht des Glücks, welches man in ihr machen will, kann man der Zeit nicht einen Augenblick Kredit geben. Deſſen ungeachtet fanden ſich zu Venedig noch viele Spuren der Eigenthümlichkeit und der Leichtigkeit der italieniſchen Sitten. Frauen vom erſten Rang nahmen ihre Beſuche in den Kaffeehäuſern

des Markus-Platzes an, und dieſe wunderliche Vermiſchung verhinderte, daß die Geſellſchaftszimmer nicht auf eine zu ernſthafte Weiſe der Kampfplatz für die Anforderungen der Eigenliebe werden konnten.

Es waren auch noch Volksſitten und alte Gebräuche übrig; dieſe Gebräuche ſetzen immer Ehrfurcht für die Voreltern voraus, und eine innere Jugend, die der Vergangenheit und ihrer Rührung nicht müde wird. Außerdem iſt der Anblick der Stadt an ſich ſelbſt beſonders geeignet, eine Menge von Erinnerungen und Gedanken zu erwecken.

Der St. Markus-Platz, der ganz von blauen Zelten umgeben iſt, unter welchen eine Menge Türken, Griechen und Armenier ruhen, iſt an einer Seite von der Kirche eingeſchloſſen, deren Äußeres mehr einer Moſchee, als einem Chriſten-Tempel ähnlich iſt; dieſer Ort giebt uns einen Begriff von dem trägen Leben der Morgenländer, die ihre Tage in den Kaffeehäuſern mit Sorbet-

trinken, oder mit Rauchen von allerhand wohlriechenden Dingen zubringen. Zu Venedig ſieht man oft Türken und Armenier in einer offnen Gondel fahren, nachläßig hingelehnt, und Töpfe mit Blumen zu ihren Füßen.

Männer und Frauen der erſten Klaſſe gehen nie aus, ohne einen ſchwarzen Domino übergeworfen zu haben. Die Gondeln, die immer ſchwarz ſind, denn das Syſtem der Gleichheit findet in Venedig vorzüglich bei äußern Dingen Statt, werden oft von Schiffern gefahren, die weiß gekleidet ſind, mit roſenfarbnen Gürteln. Dieſer Kontraſt hat etwas auffallendes; als ob die feſtlichen Kleidungen dem Volke überlaſſen wären, während die Großen des Staats ſich einer immerwährenden Trauer weihen. In den meiſten Städten Europens muß die Fantaſie der Schriftſteller ſorgfältig alles aus dem Wege räumen, was dem täglichen Leben angehört, weil unſre Gebräuche, und

ſelbſt unſer Luxus nichts poetiſches hat. Aber in Venedig iſt nichts von der Art gemein; die Kanäle und Barken machen ein Gemälde aus den gewöhnlichſten Begebenheiten des Lebens.

Auf dem Quai der Sklavonier begegnet man beſtändig Marionetten, Marktſchreiern oder Erzählern, die ſich auf verſchiedene Weiſen an die Fantaſie des Volks wenden; beſonders verdienen die Erzähler Aufmerkſamkeit; gewöhnlich ſind es Epiſoden aus dem Taſſo oder Arioſt, die ſie in Proſa herſagen, zur Bewunderung aller, die es anhören. Dieſe Zuhörer ſitzen im Kreiſe um den Redenden her, meiſtentheils halb nackt, und unbeweglich aus übermäßiger Aufmerkſamkeit, man bringt ihnen von Zeit zu Zeit ein Glas Waſſer, das ſie bezahlen, wie an andern Orten den Wein, und dieſe einfache Erfriſchung iſt alles was dieſes Volk ſtundenlang bedarf, ſo ſehr iſt der Geiſt bei ihm beſchäftigt. Der Erzähler macht die lebhaf-

testen Gebehrden; er spricht mit lauter Stimme, er geräth in Zorn, in Leidenschaft, und doch sieht man, daß er im Grunde vollkommen ruhig ist; man könnte ihm zurufen, wie Sapho der Bacchantin, die mit kaltem Blute bewegt scheinen wollte: nüchterne Bacchantin, was willst du von mir? Jedoch ist es nicht Affektation, was in den lebhaften Gebehrden der südlichen Einwohner liegt; es ist eine besondere Gewohnheit, die ihnen von den Römern ist überliefert worden, die auch viel Gebehrden-Sprache hatten, sie hängt zusammen mit ihrer lebhaften, glänzenden und poetischen Stimmung.

Die Fantasie eines, in Lustbarkeiten gefangenen Volkes, konnte leicht vom Blendwerk der Macht erschreckt werden, womit die Regierung von Venedig sich umgab. Ein Soldat ward nie zu Venedig gesehen; man drängte sich nach dem Schauspielhause, wenn etwa in einer Komödie einer vorkam

mit einer Trommel; ein einziger Häſcher von der Staats-Inquiſition, mit dem Dukaten auf der Mütze, war hinreichend, um dreißigtauſend Menſchen, die bei einem öffentlichen Feſte verſammelt waren, zur Ordnung zu verweiſen. Eine ſchöne Sache wäre es, wenn dieſe einfache Macht von der Ehrfurcht für die Geſetze herrührte; ſie war aber von den geheimen Maßregeln verſtärkt, welche die Regierung anwandte, um Ordnung im Staate zu erhalten. Die Gefängniſſe (eine unerhörte Sache) waren im Pallaſt des Dogen ſelbſt; es gab ihrer über und unter ſeinem eignen Gemache. Das Löwen-Maul, worein alle Denunciationen geworfen wurden, befindet ſich gleichfalls in dem Pallaſt, in welchem das Haupt der Regierung wohnte. Der Saal, in welchem die Staats-Inquiſitoren ſaßen, war ſchwarz behangen, das Licht fiel bloß von oben hinein; das Urtheil glich zum voraus ſchon der Verurtheilung; die Seufzer-

Brücke, ſo ward ſie genannt, führte vom Pallaſt des Dogen nach dem Gefängniß der Staatsverbrecher. Indem man über den Kanal fuhr, der unter dieſen Gefängniſſen hinläuft, hörte man rufen: Gerechtigkeit, Hülfe! und dieſe ächzenden verworrnen Stimmen konnten nicht erkannt werden. Wenn ein Staatsverbrecher verurtheilt ward, ſo holte ihn bei Nacht eine Barke ab; aus einer kleinen Thür, die auf den Kanal hinausging, kam er heraus, ward in eine Entfernung von der Stadt geführt, und an einer Stelle der Lagunen ertränkt, wo es verboten war zu fiſchen. Entſetzlicher Gedanke, wo das Geheimniß noch jenſeits des Todes hinausreicht, und dem Unglücklichen nicht einmal die Hoffnung läßt, daß ſein Leichnam wenigſtens ſeinen Freunden verkünden werde, daß er gelitten hat, und nicht mehr iſt!

Zu der Zeit, als Corinna und Lord Nelvil nach Venedig kamen, hatten ſeit beinah einem Jahrhundert ſolche Hinrichtungen

nicht mehr Statt gefunden; aber das Geheimniß, das die Fantaſie erregt; exiſtirte noch, und obſchon Lord Nelvil mehr als irgend einer davon entfernt war, ſich auf irgend eine Art in die politiſchen Angelegenheiten eines fremden Landes zu miſchen, fühlte er ſich dennoch gedrückt von dieſer ohne Rettung herrſchenden Willkühr, die in Venedig über allen Häuptern ſchwebt.

Neuntes Kapitel.

— Sie müſſen nicht, ſagte Corinna zu Lord Nelvil, ſich lediglich an die niederſchlagenden Eindrücke halten, welche dieſe verborgenen Wege der Regierung auf Sie gemacht haben. Sie müſſen auch die großen Eigenſchaften dieſes Senats betrachten, der aus Venedig eine Republik für den Adel bildete, und ihnen ehemals die Energie, die ariſtokratiſche Größe einflößte, die eine Frucht der Freiheit iſt, ſelbſt dann, wenn ſie nur auf die kleinere Zahl beſchränkt iſt. Sie werden ſie ſehen, wie ſie mit gegenſeitiger Strenge, in ihrer eignen Bruſt wenigſtens, die Tugenden herrſchen laſſen, die eigentlich ein Eigenthum Aller ſeyn ſollten; Sie werden ſie väterlich geſinnt gegen ihre Unterthanen ſehen, ſoviel man es nämlich ſeyn kann, wenn man dieſe Menſchenklaſſe nur aus dem Geſichtspunkt ihres phyſiſchen Wohlſeyns betrachtet. Kurz, Sie werden

einen hohen Stolz für ihr Vaterland, bei ihnen finden, für das Vaterland, welches ihr Eigenthum iſt, das ſie aber deſſen ungeachtet dem Volke ſelbſt werth zu machen wiſſen, welches in ſo verſchiedener Rückſicht davon ausgeſchloſſen iſt. —

Corinna und Lord Nelvil gingen mit einander in den Saal, wo die Zweihunderte ſich damals verſammelten; rings umher hängen die Bildniſſe aller Dogen; an der Stelle des Bildniſſes deſſen, der als Verräther ſeines Vaterlandes enthauptet worden war, hat man einen ſchwarzen Vorhang gemalt, worauf der Tag und die Art ſeines Todes geſchrieben ſteht. Die prächtigen königlichen Kleider der andern Dogen-Bildniſſe, verſtärken den Eindruck dieſes entſetzlichen ſchwarzen Vorhangs. Noch iſt in dieſem Saal ein Gemälde, welches das jüngſte Gericht vorſtellt, und ein andres, das den Augenblick darſtellt, wo der mächtigſte der Kaiſer, Friedrich Barbaroſſa, ſich

vor dem Senat von Venedig demüthigte. Es iſt ein ſchöner Gedanke, ſo alles zu vereinigen, was den Stolz einer Regierung auf Erden erhöhen muß, und zu gleicher Zeit dieſen Stolz vor dem Himmel zu beugen. Corinna und Lord Nelvil gingen hierauf das Arſenal zu beſehen. Vor der Thür deſſelben ſtehen zwei Löwen, die in Griechenland verfertiget, dann aus dem Hafen von Athen geführt wurden, um die Hüter der venetianiſchen Macht zu ſeyn; unbewegliche Hüter, die nur das bewachen, was man ehrt. Das Arſenal iſt mit Siegeszeichen der Seemacht angefüllt; die berühmte Ceremonie der Vermählung des Dogen mit dem Adriatiſchen Meer, kurz, alle Einrichtungen in Venedig waren Zeugniſſe ihrer Dankbarkeit gegen das Meer; ſie haben in dieſer Rückſicht einige Ähnlichkeit mit den Engländern, und Lord Nelvil fühlte lebhaft den Antheil, den dieſe Ähnlichkeit in ihm erregen mußte.

Corinna führte ihn auf den Gipfel des Thurms, der Glockenthurm von St. Markus genannt, der einige Schritte von der Kirche entfernt ſteht. Von da aus überſchaut man die ganze Stadt, mitten in den Waſſern und den unermeßlichen Damm, der ſie gegen das Meer ſchützt. Man entdeckt in der Ferne die Küſten von Iſtrien und Dalmatien. — Wo wir das Gewölk ſehen, ſagte Corinna, dort iſt Griechenland. Iſt der Gedanke allein nicht ſchon hinreichend, uns zu rühren! Dort leben auch noch Menſchen von lebhafter Fantaſie, von begeiſtertem Charakter, vom Schickſal herabgewürdigt, aber vielleicht ſo wie wir beſtimmt, einſt die Aſche ihrer Väter wieder zu beleben. Ein Land, das wirklich exiſtirte, iſt immer etwas, wenigſtens erröthen ſeine Bewohner wegen ihres gegenwärtigen Zuſtandes. Aber in den Gegenden, welche die Geſchichte nie heiligte, dort ahndet der Menſch nicht einmal, daß es ein anderes

Schickſal gäbe als die dunkle Dienſtbarkeit, die ſeine Voreltern ihm hinterließen.

Dalmatien, welches Sie von hier aus wahrnehmen, fuhr Corinna fort, ward ehemals von einem ſehr kriegeriſchen Volke bewohnt, und hat noch jetzt etwas Wildes behalten. Die Dalmatier wiſſen ſo wenig, was ſich ſeit funfzehn Jahrhunderten zutrug, daß ſie die Römer noch jetzt die Alles vermögenden nennen. Zwar zeigen ſie neuere Kenntniſſe, indem ſie Euch Engländern den Namen der Krieger des Meers geben, weil Ihr oft in ihren Häfen landet, was aber übrigens in der Welt vorgeht, davon wiſſen ſie nichts. Sehr gern, fuhr Corinna fort, möchte ich alle Länder ſehen, wo die Sitten, die Gebräuche und die Sprache etwas eigenthümliches haben. Die civiliſirte Welt iſt äußerſt einförmig, man lernt alles in kurzer Zeit darin kennen; dazu habe ich ſchon jetzt lange genug gelebt. — Sieht man wohl, unterbrach ſie

Lord Nelvil, wenn man mit Ihnen lebt, jemals das zu Ende, was Gedanken und Gefühle erregt? — Gott wolle, antwortete Corinna, daß auch dieser Zauber nicht verschwinde! —

Doch, fuhr sie fort, lassen Sie uns noch einen Augenblick bei Dalmatien verweilen. Wenn wir von der Höhe, auf welcher wir jetzt stehen, hinabsteigen, dann nehmen wir auch nicht einmal die unbestimmten Linien mehr war, die uns dies Land in der Ferne so verworren bezeichnen, wie eine Erinnerung in dem Andenken der Menschen. Es giebt Improvisatoren unter den Dalmatiern, auch unter den Wilden giebt es welche; die alten Griechen hatten deren auch; beinah unter allen Völkern, die viel Fantasie und keine gesellschaftliche Eitelkeit haben, werden sie gefunden; in den Ländern aber, wo ein jeder eilt, aus Furcht ein Gegenstand des Spotts zu werden, diese Waffe zuerst zu ergreifen, da wird aus dem

natürlichen Verſtand eher Witz als Poeſie; auch haben die Völker, welche der Natur nahgeblieben ſind, eine Ehrfurcht gegen ſie unterhalten, wodurch die Fantaſie trefflich unterſtützt wird. Die Höhlen ſind heilig, ſagen die Dalmatier; wahrſcheinlich iſt dies der Ausdruck des unbeſtimmten Schreckens für das Geheimnißvolle der Erde. Ihre Poeſie hat einige Ähnlichkeit mit Oſſian, obgleich ſie ſüdliche Bewohner ſind. Es giebt nur zwei beſtimmte Arten die Natur zu fühlen; entweder ſie wie die Alten zu beleben, ſie unter tauſend glänzenden Formen zu vervollkommnen; oder ſich, wie die ſchottiſchen Barden, dem Entſetzen des Geheimnißvollen zu überlaſſen, und dem traurigen Gefühl des Ungewiſſen, Ungekannten. Seitdem ich Sie kenne, Oswald, neige ich mich zu dieſer letzten Gattung; ehemals hatte ich genug Hoffnung, genug Leben, um die lachenden Bilder zu lieben, und mich der Natur zu erfreuen, ohne das Schickſal zu fürch-

ten. — So bin ich es dann, ſagte Oswald, der dieſer ſchönen Fantaſie ihre Blüthe raubte, der ich die berauſchendſten Freuden meines Lebens verdanke. — Nicht ſich müſſen Sie darum anklagen, antwortete Corinna, ſondern die tiefe Leidenſchaft. Das Talent bedarf einer innern Unabhängigkeit, welche bei einer wahren Liebe nicht verſtattet iſt. — Ach! wenn dem ſo iſt, rief Lord Nelvil, ſo leg' Deinem Genie Stillſchweigen auf, und gieb mir ganz Dein Herz. — Er konnte dieſe Worte nicht ohne Erſchütterung ſagen, denn in ſeinem Sinn verſprachen ſie noch mehr als er ſagte. — Corinna verſtand ihn, und wagte nicht zu antworten, aus Beſorgniß in der Süßigkeit, die für ſie darin lag, etwas zu ſtören.

Sie fühlte ſich geliebt; und gewohnt, in einem Lande zu leben, wo die Menſchen alles dem Gefühl aufopfern, war ſie leicht beruhigt, und ſie überredete ſich, Lord Nelvil würde ſich nicht von ihr trennen können; zu

gleicher Zeit ſorglos und leidenſchaftlich, hielt ſie es für hinlänglich, nur Tage zu gewinnen, und glaubte, die Gefahr, von welcher man nicht mehr rede, ſey vorüber. Corinna lebte, mit einem Worte, wie die meiſten Menſchen leben, wenn ſie lange Zeit von demſelben Unglück bedroht ſind; ſie denken am Ende, es werde nicht kommen, weil es noch nicht gekommen war.

Die Luft und die Lebensart zu Venedig ſind ſonderbar geeignet, die Seele mit Hoffnungen einzuſchläfern; das ruhige Schaukeln der Barken macht zu Träumereien und zur Trägheit geneigt. Oft hört man einen Gondelführer auf der Brücke des Rialto eine Stanze aus dem Taſſo ſingen, worauf ein andrer Gondelführer ihm am andern Ende des Kanals mit der darauf folgenden Stanze antwortet. Die ſehr alte Muſik dieſer Stanzen gleicht dem Kirchengeſange; in der Nähe merkt man das Eintönige darin, aber in freier Luft des Abends, wenn die Töne

lange über den Kanal nachhallen, wie der Widerſchein der untergehenden Sonne; und die Verſe von Taſſo ihre gefühlvolle Schönheit zu dem Ganzen des harmoniſchen Gemäldes hinzufügen, dann flößen dieſe Geſänge eine ſüße Schwermuth ein. Oswald und Corinna fuhren ſtundenlang mit einander auf dem Waſſer; manchmal ſagten ſie ein Wort, öfterer aber reichten ſie ſich die Hand, und überließen ſich ſchweigend, den unbeſtimmten Gedanken, welche Natur und Liebe erzeugen.

Anmerkungen zum dritten Bande.

1.

Eine ſehr hübſche Beſchreibung vom Albaner See ſteht in einer Sammlung Gedichte von Madame Brun, geborne Münter, eine der Frauen ihres Landes, deren Talent und deren Fantaſie das größte Lob verdienen.

2.

Abhandlung über die Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern. Cours de morale religieuse. S. Anmerkung zum zweiten Theil.

3.

Abhandlung: Sur l'indulgence dans le cours de morale religieuse. S. Anmerkung zum zweiten Theil.

4.

Herr Elliot, engliſcher Geſandte, hat zu Neapel auf eben die Art, wie Lord Nelvil, einem alten Manne das Leben gerettet.

5.

Den Namen Corinna muß man nicht mit Corilla verwechſeln, einer italieniſchen Improviſatorin, von welcher man überall geſprochen hat. Corinna war eine Griechin, berühmt durch ihre lyriſche Poeſie; Pindar ſelber hat ihren Unterricht genoſſen.

6.

Eine alte Sage unterſtützt das fantaſtiſche Vorurtheil, wodurch Corinna ſich überredet, daß der Diamant gegen Verrath warnt; man findet dies in ſpaniſchen Verſen erwähnt, deren Charakter etwas ſehr wunderbares haben. Der Prinz Ferdinand, ein Portugieſe, ſagt dieſe Verſe, in einem Trauerſpiel von Calderon, an den König von Fez, deſſen Gefangener er geworden war. Dieſer Prinz wollte lieber in den Feſſeln ſterben, als einem mauriſchen König eine chriſtliche Stadt übergeben, die ſein Bruder, der König Eduard, für ſeine Löſung anbot. Aufgebracht wegen dieſer Weigerung, ließ der mauriſche König den edlen Prinzen auf's unwürdigſte behandeln; dieſer, um ihn zu erweichen, erinnert ihn, daß Großmuth und Erbarmen die wahren Eigenſchaften der höchſten Macht ſeyen. Er führt ihm alles, was königlich auf Erden iſt, als Beiſpiel an: unter den Thieren den Löwen, den Delphin, den Adler; auch unter den Pflanzen und Stei-

nen ſucht er die natürlichen vortrefflichen Eigenſchaften derer auf, die alle andre zu beherrſchen ſcheinen, und bei dieſer Gelegenheit ſagt er ihm, daß der Diamant, der dem Eiſen zu widerſtehen vermögend iſt, von ſelber zu Staub zerfällt, um den, der ihn trägt, vor dem Verrath zu warnen, der ihn bedroht. Man kann nicht wiſſen, ob dieſe Art, die ganze Natur wie im Zuſammenhange mit den Empfindungen und dem Schickſal des Menſchen anzuſehen, mathematiſche Richtigkeit hat; ſo viel iſt aber gewiß, daß ſie der Fantaſie wohlgefällt, und daß die Poeſie überhaupt, und die ſpaniſchen Dichter insbeſondere, große Schönheiten daraus hernehmen.

Den Calderon kenne ich nur aus der deutlichen Überſetzung von Auguſt Wilhelm Schlegel. In Deutſchland iſt es allgemein bekannt, daß es dieſem Schriftſteller, einem der erſten Dichter ſeines Vaterlandes, auch die poetiſche Schönheiten der Spanier, der Engländer, der Italiener und Portugieſen in ſeine Mutterſprache überzutragen mit ſeltner Vollkommenheit gelungen iſt. Eine Überſetzung, wie die ſeinige, giebt eine ſehr lebendige Vorſtellung des Originals, es ſey welches es wolle.

7.

Herr Dübreuil, ein ſehr geſchickter franzöſiſcher Arzt, hatte einen vertrauten Freund, Herrn

von Pemeja, der ein eben ſo ausgezeichneter Mann war als jener. Herr Dübreuil verfiel in eine tödtliche und zugleich anſteckende Krankheit; als die allgemeine Theilnahme für ihn ſein Zimmer mit Beſuchern anfüllte, rief Herr Dübreuil Herrn von Pemeja zu ſich und ſagte ihm: — Man muß die Leute nicht herein laſſen, Sie wiſſen, mein Freund, daß meine Krankheit anſteckend iſt, es darf Niemand hier ſeyn als Sie. — Welch ein Wort! Glücklich iſt der, welcher es verſteht! Herr von Pemeja ſtarb vierzehn Tage nach ſeinem Freund.

501141